

II-1930

HISTORISCHE BIBLIOTHEK

BAND 22

DIE SPANIER IN NORDAMERIKA 1513 - 1824

VON ERNST DAENELL



MÜNCHEN UND BERLIN
VERLAG v. R. OLDENBOURG

1875 Jan 6
309/42



3/viii/44 Supt
400.-
D. J. Hall

L 9 321
Historia Geographii

Historische Bibliothek

Herausgegeben von der

Redaktion der Historischen Zeitschrift

22. Band:

Die Spanier in Nordamerika von 1513—1824

Von

ERNST DAENELL



München und Berlin

Druck und Verlag von R. Oldenbourg

1911

-PHN

Die Spanier in Nordamerika

von 1513—1824

Von

ERNST DAENELL.



München und Berlin

Druck und Verlag von R. Oldenbourg

1911

CBGiÓŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5158771

geogr. polit.
hist. geogr.
Ameryka Półn.

Kat



ii - 1930

NH-54557

Meiner lieben Frau,

ein Gruß von den Stätten spanischer
Zivilisation.

Vorwort.

Es ist nicht leicht, einen Stoff, wie den im folgenden behandelten, aus dem natürlichen Gesamtthema: Das spanische Kolonialreich in Amerika, auszusondern. Aber dessen Entwicklung und Ausgang zu beschreiben, konnte nicht meine Absicht sein. Das hier behandelte Thema ergab sich aus meiner Beschäftigung mit der Geschichte der Vereinigten Staaten. Bei der Anordnung des Stoffes für den bald erscheinenden ersten Band derselben erwies es sich als unzweckmäßig, der Tätigkeit der Spanier auf nordamerikanischem Boden in größerer Ausführlichkeit nachzugehen vor der Zeit, da seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert das Verhältnis zum spanischen Nordamerika ein wesentlicher Teil der Geschichte der jungen Union wird. Das wird somit Aufgabe des zweiten Bandes meiner Geschichte sein. Aus diesem Grunde ist das Schlußkapitel (Kap. 12) lediglich ein kurzer Überblick über die Vorgänge nach 1783, der gleichwohl als Abschluß des Gegenstandes nicht fehlen durfte. Andererseits verlangte die Abrundung der Darstellung die Hinzufügung einiger allgemeiner Kapitel über die spanische Kolonialverwaltung, Kolonialpolitik und Handelspolitik (Kap. 4. u. 10).

San Francisco, 4. März 1911.

E. Daenell.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Kapitel. Die spanischen Unternehmungen bis zur Besetzung Neuspaniens	1—14
Nordamerika und Spanisch-Amerika. Gold und Conquista. Festsetzung auf den Antillen. Eroberungs- und Kolonisationsprivilegien. Florida. Vordringen in den Golf von Mexiko. Abwanderung der Spanier von den Antillen und Gründe. Einwanderung nach Amerika. Mexiko das bevorzugte Gebiet.	
2. Kapitel. Die großen Entdeckungszüge nach Nordamerika	15—41
Cortés. Ausbreitung von Mexiko aus nach Norden und Gründe. Nachrichten von Amazonen und Schätzen und den Puebloindianern. Die fahrenden Ritter in Mexiko und den Kolonien überhaupt, ihr Charakter. Einflüsse der Ritterromane, der antiken Sagen, der neuen Literatur der Reisebeschreibungen. Cabeza de Vacas Nachrichten. Vorsichtige Haltung des Vizekönigs Mendoza. Sendung und Bericht des Franziskaners Marcos de Nizza. Coronado, Cortés, de Soto als Rivalen um die Entdeckung des Nordens. de Sotos Patent, Pläne und Auszug in die Golfgebiete Nordamerikas. Coronados Expedition und Schicksale. Verlauf und Ausgang der Expedition de Sotos. Niederschlagende Wirkung beider Züge auf die Conquista. Die Quiviramythe und die Straße von Anian. Cabrillos Fahrt. Weg des Verkehrs zwischen Mexiko und den Philippinen. Ende der großen Zeit der Conquista.	
3. Kapitel. Die Besetzung von Florida und Neu-Mexiko	42—59
Vorrücken der Spanier im Innern Mexikos nach Norden. Silberminen. Französisch-hugenottische Absichten auf Florida und die Besetzung der	

Halbinsel durch die Spanier. Ansiedlungen. Stellung der neuen Provinz. Besorgnis vor fremden Absichten löst endlich die Okkupation Neu-Mexikos aus. Nochmals Quivira. Regierung und Missionare in Neu-Mexiko. Spanische Fahrten an der californischen Küste, ausgelöst durch Besorgnisse vor englischen Okkupationsabsichten. Holländischer und englischer Seeraub im Pacific vor der mexikanischen Küste. Besorgnis vor den neuen französischen und englischen Kolonien an der atlantischen Seite Nordamerikas.

4. Kapitel. Die spanische Kolonisation und Kolonialverwaltung 60—82

Die spanische Krone und die Verträge mit Entdeckern. Rechte der Krone, Rechte und Pflichten der Unternehmer. Die Kolonisation im einzelnen. Gründung durch Unternehmer und durch Siedlergenossenschaften in Verträgen mit der Krone. Vorschriften über die Anlage von Ortschaften. Organisation der unterworfenen Indianer in Ortschaften. Presidios. Vorschriften über Ausführung von Entdeckungsexpeditionen. Tendenz der Regierung bei Organisation der Kolonialverwaltung. Die Behörden derselben: Indienrat, Casa, Statthalter, Audiencias. Die Kirche. Spanier, Creolen, Indianer. Gegenseitige Ausbalancierung und Kontrolle aller Verwaltungszweige und Bevölkerungsklassen. Die Indianerpolitik der Regierung. Persönliche Freiheit und Zivilisierung der Indianer. Humanität der spanischen Indianergesetze. Mängel in der Ausführung. Würdigung der spanischen Kolonialverwaltung. Abgeschlossenheit des Kolonialreichs, Vorstellung von großer Stärke desselben.

5. Kapitel. Die Spanier in Neu-Mexiko bis zum Aufstand 1680 83—96

Kulturstand und Produktion der Puebloindianer. Der Maultiertransport. Hindernis der Entwicklung Neu-Mexikos und seines Bergbaus. Abneigung der dortigen Spanier gegen Bergbau. Bedürfnislosigkeit. Handel. Charakter weitvorgesobener Grenzkolonie zur Deckung Mexikos gegen Franzosen

und Engländer. Schwäche und Ausdehnung der Kolonie. Verhältnis der Kolonisten zu den Indianern. Stellung der Indianer. Anpassung an die spanische Zivilisation. Tätigkeit der Franziskaner. Verhältnis zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt. Aufstand der Puebloindianer, Gründe und Ziele.

6. Kapitel. Peñalosa und Lasalle 97—121

Interesse an Quivira, der Engländer, Holländer, Franzosen an Neu-Mexiko und Westindien. Peñalosa, Vorgeschichte, Pläne und Vorschläge in London und Paris im Zusammenhang der Verwicklungen der Mächte. Frankreichs Haltung gegenüber weiterer Expansion in Nordamerika und im Gebiet des Golfs von Mexiko. Lasalle ergreift Besitz von Louisiana für Frankreich. Eindringen in die spanische Golf-sphäre. Lasalles und Peñalosas Projekte bezüglich der Eroberung der mexikanischen Minengebiete. Peñalosa über die Stimmung in Mexiko. Die leitenden Kreise Frankreichs gegenüber den Projekten und die europäische Situation. Ausgang.

7. Kapitel. Neue spanische Expansion in Nordamerika 122—135

Spanien sucht der vermeintlich beabsichtigten Ausdehnung der französischen Macht am Golf zu begegnen. Wiederaufgegebener Versuch der Okkupation von Texas. Wiederbesetzung und Wiederbesiedelung von Neu-Mexiko. Die Stellung der Spanier in Florida und das Näherrücken der Engländer. Agitation in Frankreich für die Wiederaufnahme von Lasalles Plänen und Festsetzung am Golf, um englischen Absichten zuvorzukommen. Spanien besetzt die Pensacolabai. Besorgnis vor Festsetzung der Engländer oder Franzosen veranlaßt die Autorisation der Jesuiten zur Okkupation der Halbinsel Californien. Missionswerk der Jesuiten. Die binneländische Ausbreitung der Franzosen alarmiert die Engländer und Spanier. Wettlauf der drei Mächte in Aufteilung des herrenlosen Raumes. Verschwinden Quiviras aus dem Mississippigebiet in den unbekanntem Nordwesten. Probleme der Straße von Anian und des Halbinselcharakters von Niedercalifornien.

8. Kapitel. Die Spanier und Nordamerika in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts . . 136—154
- Frankreich an der Golfküste. Die französische Politik am Mississippi nimmt zwei Fronten an. Vergeblicher Versuch, die Zwangslage Spaniens im Erbfolgekrieg auszunutzen. Kriegerische Vorgänge in Nordamerika. Die Auseinandersetzung über das östliche Mississippital seit dem Krieg lediglich Angelegenheit der Engländer und Franzosen. Politik beider gegenüber den dortigen Indianern. Der französische Kolonialbesitz als Schutzwehr für den spanischen gegen das Vordringen der Engländer je länger je mehr. Aufgeben der französischen Eroberungstendenzen gegen den spanischen Besitz. Beschränkung auf Förderung kommerzieller Beziehungen über die Plains hinweg zu Neu-Mexiko. Spanische Vorkehrungen. Die Stämme der Plains. Vordringen der Franzosen auf dem Weg über Texas nötigt die Spanier zur endlichen Besetzung von Texas. Krieg der Quadrupelallianz und Wirkungen in Nordamerika. Wachsende Schärfe des englisch-französischen Gegensatzes sichert den spanischen Besitz. Interesse Spaniens an Aufrechterhaltung des französischen Kolonialreichs.
9. Kapitel. Veränderungen und Fortschritte bis zur Revolution der englischen Kolonien 155—182
- Aufschwung Spaniens aus dem Verfall im 17. Jahrhundert. Der englisch-französische Kolonialkrieg und Spaniens Teilnahme. Wegfall der französischen Schutzwehr. England und Spanien Grenznachbarn. England außerdem nun Golfstaat. Wachsende Wertschätzung Californiens in Spanien im Hinblick auf die russische und englische Tätigkeit im nördlichen Pacific. Besetzung Obercaliforniens. Presidios und Missionen daselbst. Einwanderung und Ansiedlungen, Behandlung der Indianer. Die spanische Politik gegen die Indianer der Plains. Zustände in Texas und Neu-Mexiko und die Indianer der Plains. Der Handel. Notwendigkeit für Spanien, sich an der Mississippilinie gegen England zu verstärken. Die Spanier in Louisiana und Missouri. Der

Handel der Kolonie und die Engländer. Die französischen Creolen und die spanische Herrschaft. Ansiedlungs- und Wirtschaftspläne zur Verstärkung der Grenze.

10. Kapitel. Veränderungen in der spanischen Handelspolitik 183—206

Organisation des Kolonialverkehrs. Produktion der Kolonien. Abschließung gegen fremden Verkehr. Mangel wirtschaftlicher Initiative im spanischen Volkscharakter und vorherrschende Züge in demselben. Wirkung des Edelmetalls auf das Wirtschaftsleben Spaniens. Wirkungen der Weltpolitik. Rückgang der Bevölkerung Spaniens, Verfall der Volkswirtschaft. Die Fremden und der Schmuggel nach den Kolonien. Die Fremden in Spanien als Händler und Gewerbetreibende. Die Franzosen und die Politik Frankreichs. Englands Absichten und Beziehungen zum spanischen Kolonialhandel. Neue Wirtschaftspolitik nach französischem Vorbild. Uztáriz und Ulloa und ihre Anschauungen. Erleichterung der Restriktionen im Kolonialhandel mit dem Ziel der Bekämpfung des Schmuggels und der Verstärkung der Wirtschaftsbeziehungen Spaniens zu seinen Kolonien. Karls III. Familienpakt von 1761. Weitere Erleichterungen des Handels zwischen Spanien und den Kolonien. Die Aufklärung in Spanien und ihre Träger. Geistiges Leben und Stimmung in den Kolonien. Schädliche Maßnahmen der Krone. Dilemma.

11. Kapitel. Spanien und die Revolution der nordamerikanischen Kolonien Englands . 207—217

Werbungen der Vereinigten Staaten und Haltung Spaniens. Seine Erwägungen. Territorialpolitische Pläne. Bündnis mit Frankreich gegen England. Vordringen der Amerikaner nördlich und südlich des Ohio über die Alleghanies und Festsetzung im östlichen Mississippigebiet. An der Golfküste kommt Spanien den Amerikanern zuvor. Friedensverhandlungen. Spaniens Absichten auf das östliche Mississippigebiet. Mississippischiffahrt und Nordgrenze Floridas bleiben offene Fragen. Die Vereinigten

Staaten Grenznachbar Spaniens. Die Floridas in der Zeit der englischen Herrschaft.

12. Kapitel. Der Ausgang der spanischen Kolonialherrschaft in Nordamerika 218—247

Aranda über die künftige amerikanische Gefahr. Spanisch-amerikanische Verhandlungen über die offenen Fragen. Stimmung des Westens der Vereinigten Staaten. Tendenzen auf Trennung von ihnen und Anschluß an Spanien. Amerikaner als spanische Agenten im Westen. Veränderung der Konstellation. Der Nootkastreit zwischen England und Spanien. Revolutionäre Agitation in Südamerika. Einfluß der französischen Revolution im Westen der Union. Drohende spontane Invasion in den spanischen Nachbarkolonien. Regelung der Mississippi- und Grenzfrage zwischen Spanien und der Union. Verbindung Spaniens mit dem revolutionären Frankreich mit dem Ziel gegen England. Das Regiment Godoy und seine Wirkungen. England arbeitet an der Revolutionierung der spanischen Kolonien. Bevölkerungszunahme im nordamerikanischen Westen. Indianerpolitik und Siedlungspolitik Spaniens an der nordamerikanischen Grenze. Nordamerikaner als Ansiedler auf spanischem Kolonialboden. Die spanische Verwaltung. Pelzhandel der Spanier und Engländer am Missouri. Friedliche Invasion Louisianas durch die Nordamerikaner. Frankreich erwirbt Louisiana von Spanien. Hoffnung Spaniens auf einen neuen Schutzwall gegen Osten. Verkauf Louisianas an die Union und Gründe. Spanien unter französischer Herrschaft. Kämpfe in Spanien und faktische Unabhängigkeit der Kolonien. Bewegungen unter den Creolen und Indianern, Zerrüttung. Spanien wieder frei, Schwierigkeiten wegen Gestaltung der Stellung der Kolonien. Nutzung der Zeiten der Zerrüttung durch England und die Union kommerziell bzw. territorialpolitisch. Vordringen amerikanischer Expeditionen nach Neu-Mexiko, Mexiko, dem Pacific. Wegnahme der Floridas. Zusammenbruch des neuen spanischen Despotismus daheim, der spanischen Herrschaft in den Kolonien,

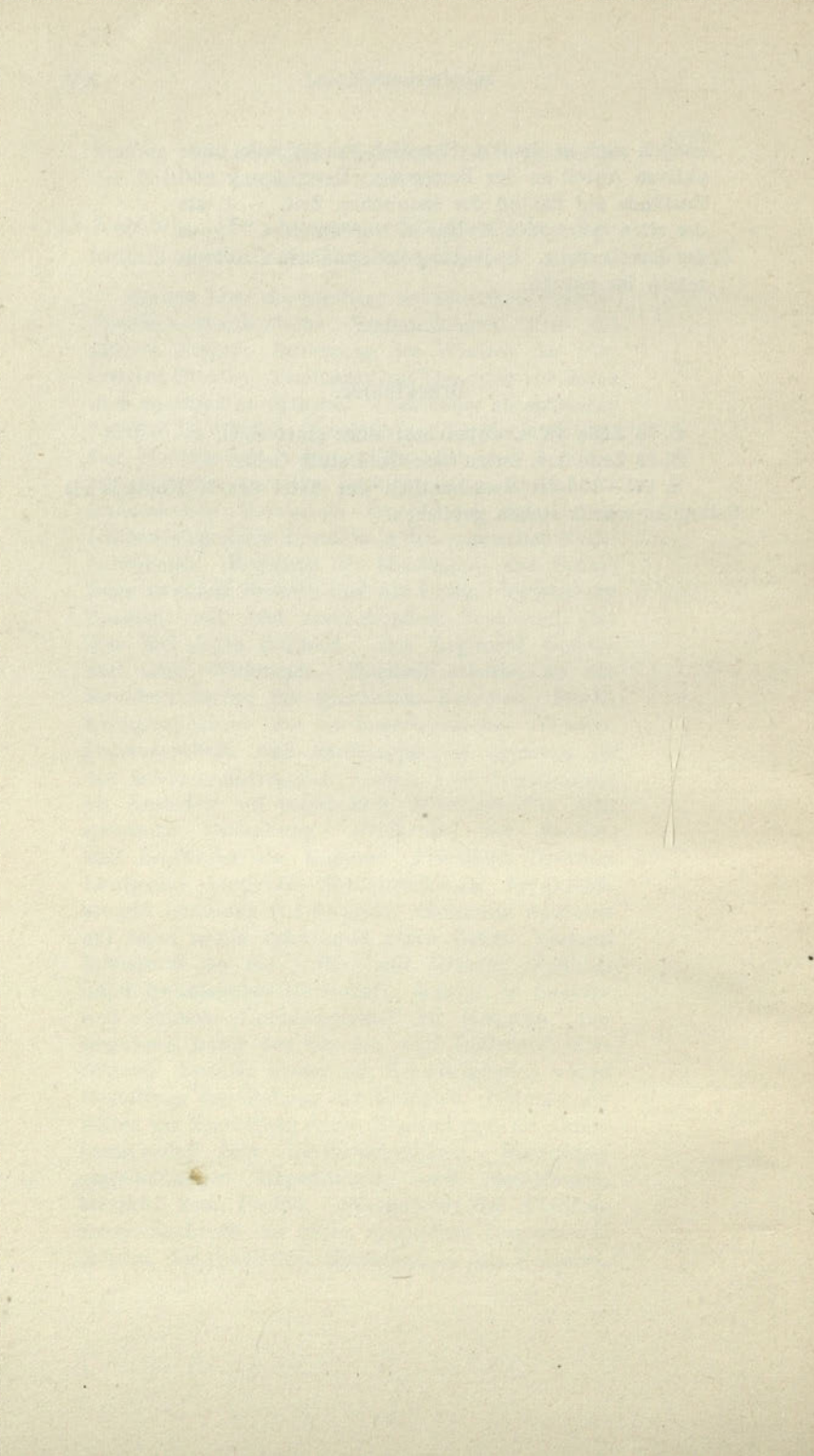
endlich auch in Mexiko. Spanisch-Nordamerika ohne aktiven Anteil an der Bewegung. Bevölkerung und Zustände am Schluß der spanischen Zeit. — Reste der alten spanischen Kultur in Nordamerika. Typus der Bevölkerung. Bedeutung der spanischen Kolonisation im ganzen.

Druckfehler.

S. 66 Zeile 10 v. unten lies: einer statt eine.

S. 83 Zeile 3 v. unten lies: Gold statt Geld.

S. 145—153 ist versehentlich der Titel des 7. Kapitels als Seitenüberschrift stehen geblieben.



1. Kapitel.

Die spanischen Unternehmungen bis zur Besetzung Neuspaniens.

Annähernd zwei Drittel des heutigen Gebiets der Vereinigten Staaten haben einmal unter spanischer Herrschaft gestanden. In Florida einerseits, aber viel umfangreicher andererseits im Hochgebirgsland des Südwestens der Union reichen die Spuren ehemaligen spanischen Einflusses in mannigfaltigen Formen noch bis in die Gegenwart herein. Diese Tatsache hat zwei Wirkungen. Eine praktisch-politische: Die Vereinigten Staaten sind politisch und kulturell mit dem ehemals spanischen Amerika verknüpft. Und eine historische: in der geschichtlichen Betrachtung der Vereinigten Staaten gebührt ein nicht ganz unwesentlicher Platz der Tätigkeit der Spanier auf ihrem Boden. Und wie Politik und Wirtschaft in den Vereinigten Staaten mit wachsender Beharrlichkeit und Umsicht ihre Anstrengungen darauf richten, im romanischen Amerika die Vorherrschaft zu erringen, so nimmt ihre Geschichtswissenschaft zunehmendes Interesse an der spanischen Vergangenheit Amerikas, in der sie einen nicht unwichtigen Teil ihrer eigenen Geschichte sieht, und darüber hinaus an der geschichtlichen Entwicklung Spaniens selbst. Der Umstand, daß andere alte spanische Kolonien noch jüngst in den Besitz oder unter den vorherrschenden

Einfluß der Vereinigten Staaten gelangt sind, die Philippen und Porto Riko, Kuba und Panama, hat diesen Zug wesentlich verstärkt. So ist auch die nordamerikanische Wissenschaft an der Arbeit, eine Brücke zum romanischen Amerika hinüber zu schlagen, und unterstützt dadurch die Absichten der praktischen Politik. Das eine wie das andere sollte uns weniger gleichgültig sein, als es bis heute im allgemeinen ist.

Sechzig Jahre, ehe die Engländer und Franzosen die ersten dauernden Ansiedlungen auf nordamerikanischem Boden gründeten und mit dem Lande sich vertraut zu machen begannen, hatten die Spanier in zwei gleichzeitigen großartigen Entdeckungszügen schon den ganzen Süden der Union zwischen Florida, dem Tennessee, dem Missouri und Colorado durchstreift, aber die sehnlichst begehrten Goldschätze bei den Indianern nicht gefunden. Es waren Bravourleistungen, die die Hauptcharakterzüge der spanischen Conquista aufweisen: Abenteuernde Ritterfahrt mit starkem nationalpatriotischem und religiösem Einschlag und Golddurst.

Das Gold spielte als lockendes Phantom nicht bloß in den Entdeckungszügen der Spanier, sondern auch in denen der andern Völker eine hervorragende Rolle. Marco Polos und anderer Reisenden Wunderberichte von den Goldschätzen Ostasiens erfüllten die Phantasie der Entdecker, aber am stärksten die der spanischen. Die Gier nach Gold mag bei den Spaniern um so verständlicher erscheinen, da ihr Land während des ganzen Mittelalters überaus geldarm gewesen. In den ersten Zeiten der Conquista wurden die goldenen Hoffnungen der Entdecker zwar grausam enttäuscht. Als aber Balboa von seinem Zuge über den mittelamerikanischen Isthmus nach dem Stillen Ozean 1513 Gold im Werte von 40 000 Pesos und Perlen in unerhörter Menge, dazu Baumwollzeuge, Eingeborenenwaffen und 800 Indianersklaven mitbrachte, wurde das Goldfieber von neuem

mächtig gesteigert.¹⁾ Nun erst begann die große Zeit der Conquista.

Bis ins zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hatten sich die Spanier auf den Inseln des amerikanischen Mittelmeers mit dem Zentrum in Española, dem heutigen Haiti, eingerichtet. Primitive Goldwäschereien wurden betrieben, das Zuckerrohr ward eingeführt und wurde im Pflanzungsbetrieb verwertet, später kam es auch zur Entdeckung und Ausbeutung von Kupferminen vermittelt deutscher Bergleute aus dem Erzgebirge.²⁾ Die indianische Eingeborenenbevölkerung von der Aruakfamilie, geängstigt durch ihre längs der Inselkette vom südamerikanischen Festland her gegen sie vordringenden Feinde, die Kariben, wurde versklavt und schmolz unter dem drückenden Arbeitszwang rasch dahin.

Spanische Fahrten im Bereich der umliegenden Festlandsküsten des Karibischen Golfs sind schon im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts nicht wenige unternommen worden. Aber der Golf von Mexiko war noch unerforscht. Balboas Erfolg gab den von der Krone autorisierten Unternehmungen neuen Antrieb und Ausbreitung. Und nun wandte sich das Interesse auch den nördlicheren Gegenden zu. Wundermären, mißverständene Indianerauskünfte, die auszusprechen schienen, was man gern glauben wollte, oder umgedeutete, die man dem eigenen Erfahrungs-, Vorstellungs- und Fabelkreise angepaßt hatte, waren die eigentlichen Hebel. Nur zu leicht ist die menschliche Phantasie geneigt, in fremden Ländern, nicht bloß in solchen, die des Entdeckers und Erforschers

¹⁾ W. Scaife, *America, its geographical history* (Johns Hopkins University studies in History and political Science Extra volume 13) S. 23. Auf 20 000 Castellanos gibt Peschel, *Zeitalter der Entdeckungen* S. 383, den königlichen Quinto davon an.

²⁾ Vgl. E. Daenell, *Zu den deutschen Handelsunternehmungen in Amerika im 16. Jahrhundert*, *Histor. Vierteljahrsschr.* 1910, S. 187 f.

noch harren, auch das längst Bekannte und Natürliche als etwas Besonderes, wo nicht Wunderbares anzusehen. Ist diese Empfindung selbst uns noch nicht ganz fremd, um wieviel selbstverständlicher erscheint sie bei den Spaniern des 16. Jahrhunderts und obendrein in Meeren, die noch kein europäisches Schiff durchschnitten und in Gebieten, die noch keines Europäers Fuß durchschritten hatte. Von den Bewohnern der Bahamainseln, die weggeraubt wurden, um die Lücken der rasch hinsterbenden Eingeborenen auf Española zu füllen, meinte man zu vernehmen, daß gegen Norden auf einer Bemini oder Beniny genannten Insel der heißersehnte Jungbrunnen vorhanden sei.¹⁾ Juan Ponce de Leon²⁾, der Porto Riko erobert hatte und von den Spaniern wegen seiner Fertigkeit in der Indianersprache bewundert wurde, erwirkte 1512 von der Krone ein Patent, das ihn zur Entdeckung und Besiedlung der genannten Insel ermächtigte unter den üblichen Verleihungen und Verpflichtungen. Er sollte das Unternehmen auf eigene Kosten und innerhalb der nächsten drei Jahre ausführen, die Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit in dem neuen Gebiet und den vielbegehrten Titel Adelantado erhalten, und sich außerhalb des portugiesischen Machtbereichs halten.³⁾ Nachdem er unter den Bahamainseln nach dem Wundergewässer gesucht hatte, kam ihm am Palmsonntag 1513 die atlantische Küste der Halbinsel Florida (die richtige, d. h. die spanische Aussprache legt die Betonung auf die Mittelsilbe), wie er

¹⁾ Die beiden Bemini-Inseln der Bahamagruppe liegen am weitesten gegen die Floridaküste hin vorgeschoben.

²⁾ Zum folgenden vgl. W. Lowery, *The Spanish settlements within the present limits of the United States 1513—61, 1901*, 2. Buch, 2. Kapitel.

³⁾ *Colección de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y colonización de las posesiones españolas en América y Océania*, Bd. 22, S. 26, vgl. Bd. 32, S. 342. Das Werk wird im folgenden zitiert als *Colección de documentos inéditos* 1. Serie (42 Bände), bzw. 2. Serie (11 Bände).

das Land nach der Bezeichnung des Entdeckungstags taufte, in Sicht. Er umfuhr das Land in westlicher Richtung, überall feindlich empfangen von den Eingeborenen, die, zu zahlreichen Canoes zusammengeschart, seine drei Schiffe und Landungsversuche bekämpften. Sie waren offenbar durch Indianer, die von den Bahamas geflüchtet oder der Knechtschaft auf Española entronnen waren, vor den Spaniern bereits gewarnt. Ohne direkten Erfolg kehrte Ponce de Leon nach Porto Riko zurück. Aber ein weitausgedehntes Land im Norden war in den Gesichtskreis der Spanier gerückt. Der Floridakanal mit seiner starken Strömung unter der Küste von Florida, durch den nachmals die spanischen Silberflotten von Cartagena und Veracruz über Havana den Heimweg nach Spanien nahmen, war entdeckt. Und der Weg in den Golf von Mexiko war gezeigt. Er wurde in den folgenden Jahren wiederholt, aber ohne nachhaltige Ergebnisse von Seefahrern betreten. Nur der angenommene Inselcharakter von Florida wurde immer fraglicher. Und seitdem die Expedition des Alonzo Alvarez de Pineda, die 1519 der Gouverneur von Jamaika, Franzisko de Garay, angeregt durch die Nachricht von der Entdeckung des reichen Yukatan und des nördlich davon gelegenen Aztekenreichs, ausgesandt hatte, um eine Durchfahrt durch das Land zu suchen, überall auf Küste gestoßen war, konnte der Halbinselcharakter Floridas und sein Zusammenhang mit Mexiko als sicher gelten. Dies um so mehr, da Pineda weiterhin gegen Westen den Unterlauf eines großen, mit Indianerdörfern besetzten Flusses besuchte, der eine große binnenländische Landmasse voraussetzte. Es war wahrscheinlich der Mobilefluß.¹⁾ Was Pineda von goldhaltigen

¹⁾ W. Scaife, a. a. O. S. 139 ff., wo die Identität der vielgenannten Espiritu Santo Bai und des gleichnamigen Flusses mit der Mobilebai und den in sie mündenden Flüssen Coosa und Alabama erörtert wird. Doch ist zu bemerken, daß zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Entdeckern die Espiritu Santo Bai und der gleichnamige Fluß verschiedenes bedeuten.

Flüssen, goldgeschmückten Eingeborenen, von Riesen und Zwergen zu berichten wußte, war für Garay verlockend genug, um vom Könige kraft Entdeckerrechts die Zuweisung der befahrenen Küsten zu begehren. Diese erfolgte 1521 in der Weise, daß ihm als Grenze gesetzt wurde nach Osten bei der Apalacheebai der Florida-besitz Ponce de Leons, der für dieses Land inzwischen ein neues Patent erlangt hatte, nach Westen bei Veracruz der Anspruch des Gouverneurs von Cuba, Diego de Velasquez.¹⁾ Als aber nun Garay selbst mit beträchtlicher Macht gegen Westen zog, um von dem ihm zugewiesenen Lande Besitz zu ergreifen, dessen Schmälerung durch Cortés' Fortschritte in Mexiko er befürchten mußte, der den ganzen Westen als sein Tätigkeitsfeld in Anspruch nahm, wurde er von seinen Soldaten verlassen, die dem glänzenderen Gestirn des Cortés sich zuwandten.

Aber auch Ponce de Leon scheint von einer ähnlichen Sorge um sein Land ergriffen worden zu sein. Eines der Mitglieder der obersten Verwaltungsbehörde von Española, einer der Oidores der dortigen Audiencia, Lucas Vasquez de Ayllon, hatte ein Schiff auf Menschenraub nach den Bahamainseln ausgesandt. Aber dieses lief die Ostküste Floridas an, nördlicher als Ponce de Leons Fahrt sich erstreckt hatte, und gewann durch List reichliche Menschenfracht, wodurch es freilich die bisher harmlosen Eingeborenen zu Todfeinden der Spanier machte. Ayllon eilte nach Spanien, um sich eine königliche Verleihung auf das von seinem Schiff angelaufene Land auszuwirken. Derweile versuchte nun Ponce de Leon sein Land wirklich zu besetzen. Zweihundert Menschen, dazu Priester und Mönche, Haustiere, Ackergeräte usw. nahm er mit sich an die Westküste Floridas. Aber dieser Ansiedlungsversuch scheiterte 1521 völlig am Widerstand der Eingeborenen. Ponce de Leon selbst starb schwer verwundet auf der Rückkehr.

¹⁾ Colección de documentos inéditos, 1. Serie 39, S. 514 ff.

Ayllon erlangte 1523 das gewünschte Patent. Es ist ausführlicher als die früher von der Krone erteilten, denn abgesehen von den technischen Bestimmungen, die mit wachsender Menge der Vergabungen und mit wachsender Routine der Formulierungen allmählich spezialisierter und stereotyp werden, enthielt dies Patent manches Besondere. Es war ja durchaus möglich, daß in den höheren Breiten, auf die es sich bezog, eine Meeresstraße nach der Südsee, dem Großen Ozean, durch die Länder hindurchführte, deren kompakten Kontinentalcharakter man noch nicht kannte. Es wurde daher Ayllon zur Pflicht gemacht, einer solchen Straße zu folgen und sie zu erkunden, wie 1525 zu diesem speziellen Zweck Estévan Gomez im Auftrage des Königs zwischen Florida und Neufundland kreuzte. Es wurde ferner in Ayllons Patent ein weit-sichtiger Wirtschaftsplan aufgestellt.¹⁾ Die Schar von Siedlungswilligen, die Ayllon endlich 1526 von Española hinüberführen konnte, betrug 600 Männer und Frauen, auch eine Anzahl Negersklaven, die ersten, die auf nord-amerikanisches Festland verpflanzt wurden. Die Örtlichkeit, wo er landete und eine Ansiedlung gründete, ist nicht sicher festzustellen, lag aber wohl zwischen dem Savannah- und Jamesfluß in dem sumpfigen, ungesunden, fiebervollen Küstengebiet der heutigen Carolinas. Und dem entsprach das Schicksal der Siedlung. Fieber und andere Krankheiten, Revolten der Neger, Streitigkeiten der Weißen untereinander, dazu die Feindseligkeiten der Indianer räumten unter den Ansiedlern auf. Ayllon, der sich keine Autorität zu bewahren verstand, starb bald. Der Ort mußte aufgegeben werden und der vierte Teil der ausgewanderten Schar kehrte elend nach Española zurück. Ein typischer Vorgang von Gründung,

1) Vgl. K. Häbler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Verfall, S. 30 f. — Das Patent vgl. in *Collección de documentos inéditos*, 1. Serie 14, S. 504 ff. (= 22 S. 79 ff.), dazu 40 S. 47, 50.

Zuständen und Räumung einer Ansiedlung für diese Zeiten.

Aber noch immer war man nicht entmutigt trotz des primitiven Niveaus der Indianerstämme im Norden, trotz des gänzlichen Fehlens der erhofften Goldschätze und trotz der Unauffindbarkeit des Jungbrunnens, nach dem die erwartungsvolle Sehnsucht gleichwohl noch lange rege blieb. Leons und Garays Besitztitel waren durch ihren Tod erledigt. Vom Schicksal der Ayllonschen Unternehmung war in Madrid noch nichts bekannt. Da erlangte Panfilo de Narvaez, der s. Z. als Beauftragter des Gouverneurs Diego de Velasquez von Cuba unglücklich gegen den abtrünnigen Cortés in Mexiko manövriert hatte, daß ihm das Land zwischen dem Rio de las Palmas, d. i. dem Rio Grande im Westen und Florida einschließlich zur Entdeckung und Besiedlung von Karl V. übertragen wurde.¹⁾ Narvaez sammelte in Spanien selbst 600 Kolonisten, nämlich Soldaten, Handwerker, Bauern u. a., Franziskanermönche und Negersklaven kamen hinzu. Aber die ganze Expedition ward zu einer der furchtbarsten Leidensgeschichten dieses an Opfern überreichen ersten Zeitraums spanischer Kolonisation in Amerika. Nachdem die Expedition im April 1528 bei Tampa an der Golfküste von Florida gelandet war, jedoch nahe am Rio Grande und nicht fern von Mexiko zu sein vermeinte, brach sie, von indianischen Führern geleitet, in nördlicher Richtung auf. Die Indianer taten hier, was sie wiederholt während dieser Unternehmung und auch sonst häufig genug getan haben, sie nutzten die Leichtgläubigkeit und die rasch immer hervortretende Goldgier der Weißen, um sie wenn nicht ins Verderben zu führen, doch aus ihrem Gebiet möglichst schnell loszuwerden durch Vorspiegelung großer Schätze in näheren oder ferneren Gegenden.

¹⁾ Colección de documentos inéditos 1. Serie 22, S. 224 ff. (= 16 S. 67 ff.), vgl. 12, S. 86 ff.

Solche fanden sich aber in Apalachee nicht, wohin sich der Zug bewegte, sondern nur armes, sumpfiges und undurchdringliches Waldland. Man drang zur Küste durch, immer beunruhigt von den Indianern. Ihre Pfeile, dazu Krankheiten und Hunger räumten stark unter der Expedition auf. Vom Bau von Schiffen verstand man nichts, aber sie mußten hergestellt werden. Die Haut der getöteten Pferde, von denen man lebte, wurde zu Wasserschläuchen und anderem Nötigen verwendet. Schließlich war man fertig und steuerte der Küste entlang nach Westen in der Hoffnung, bald Mexiko zu erreichen. Die mächtige Ausdehnung des mexikanischen Golfs nach Westen, von der niemand bisher eine Vorstellung gehabt, dämmerte dieser Expedition zuerst auf. Aber sie war zugleich ihr Schicksal. Die Expedition kreuzte den weit ins Meer hinaus bemerkbaren Mündungsstrom des Mississippi, und was von ihr noch übrig geblieben, ging an der texanischen Küste zugrunde bis auf vier Teilnehmer, drei Weiße, darunter der Schatzmeister der Expedition Alvar Nuñez Cabeza de Vaca, und einen arabischen Neger Estevanico, die, aus verschiedenen Booten stammend, die Menschenfresserei ihrer Gefährten und die Nachstellungen der Indianer überlebten und acht Jahre dort zubrachten. Die dortigen Küstenstämme standen auf der allerniedrigsten Stufe, lebten, nach Sippschaften gesondert, in Hütten aus Reisiggeflecht, errichtet auf Haufen von Austernschalen, die auch heute noch von den Europäern längs der Golfküste als Untergrund für Fischerhäuser sowie zur Herstellung von Wegen und Eisenbahndämmen verwendet werden. Sie nährten sich von Seetieren und Wurzeln. Und auch die Stämme weiter landeinwärts standen auf keiner wesentlich höheren Lebensstufe. Von den Indianern getrennt fanden die vier Leute sich erst nach Jahren an einem Punkt wieder, wohin die verschiedenen Stämme zum Einsammeln der Frucht der *Opuntia* zu kommen pflegten. Nun flohen

sie gemeinsam und brachten es, immer nach Westen wandernd, als Medizinmänner zu hohem Ansehen. So kamen sie schließlich im Norden des heutigen Mexiko zu Stämmen mit höherer Kultur. Diese verfertigten Baumwollkleider und reinigten sie mit einer seifenartigen Wurzel. Sie trugen Lederwämser und Mokassins, die aus den Häuten der buckelhöckerigen Rinder hergestellt waren, die die Wanderer selbst in Texas wildweidend gesehen hatten, der Büffel. Sie trugen Halbedelsteine, die sie gegen Papageienfedern aus den hohen Bergen im Norden von volkreichen Stämmen bezogen, die in sehr großen Häusern von Stein wohnen sollten. Weiterhin in Nordmexiko stießen sie endlich auf Landsleute, die auf der Sklavenjagd waren, und gelangten im Juli 1536 in die Stadt Mexiko.¹⁾

Und hierhin hatte sich inzwischen das Zentrum der spanischen Stellung im Gebiet des amerikanischen Mittelmeeres verlegt. Auch in der Bezeichnung Neuspanien für das eroberte Land kam dies zum Ausdruck. Die Notwendigkeit der Beschaffung von Sklaven für die Goldwäschereien und Pflanzungen auf den Großen Antillen, die schon die Entvölkerung auch der benachbarten Bahama-Inseln zur Folge gehabt hatte, führte unternehmende Sklavenjäger an die mittelamerikanische Festlandsküste. Zufällig stieß eine solche Expedition dreier cubanischer

¹⁾ Vgl. Lowery, a. a. O., 2. Buch, 3. Kap., A. F. Bandelier, Contributions to the history of the southwestern portion of the United States (i. Papers of the archaeological Institute of America, American Series V) S. 25, 31; H. H. Bancroft, The History of the Pacific States, vol. 12, Arizona and New Mexico S. 17. — Die beiden Quellen für diesen Zug: 1. Naufragios de Alvar Nuñez Cabeza de Vaca y relacion de la jornada, que hizo à la Florida con el adelantado Pánfilo de Narvaez, 1555 (Nachdruck bei Vedia, Historiadores primitivos de Indias I.) und 2. der Bericht bei G. F. de Oviedo y Valdés, Historia general y natural de las Indias Band 3, S. 582 ff. der Ausgabe von 1851, nach den mündlichen Aussagen der drei überlebenden Weißen vor dem Könige in Spanien. Aus dem Gedächtnis zusammengestellt ist es kein Wunder, daß Widersprüche zwischen beiden, aber auch innerhalb desselben Berichtes vorkommen.

Pflanzer 1517 auf die gegen Cuba nahe heranreichende Halbinsel Yukatan. Mit Staunen bemerkten sie hier eine höhere Kultur, wohlgekleidete Eingeborene, prächtige Städte und Tempelbauten, goldene Schmucksachen. Schon im folgenden Jahr sandte daraufhin der Gouverneur von Cuba, Don Diego de Velasquez, ein stärkeres Geschwader unter seinem Neffen Juan de Grijalva dorthin ab. Der dehnte nach Westen und Norden längs der Küste seine Forschungen aus über das Verbreitungsgebiet der Mayastämme hinaus im Bereich der aztekischen Macht Mexikos bis hinauf zum Panucofluß. Gold und kunstvolle Goldgeschmeide waren bei den Eingeborenen etwas ganz Gewöhnliches und wurden im Tauschhandel in großer Menge durch die Spanier erworben. Die noch viel aufregenderen Nachrichten dieser Expedition bestimmten Velasquez zur Aussendung jener wesentlich größern, unter Befehl des Hernan Cortés stehenden Unternehmung, die 1519—21 die Eroberung und Zertrümmerung des Aztekenreichs von Mexiko durchführte.

Teilnehmer fanden sich genug zusammen. Denn nicht nur das zu erwartende Gold übte seinen Zauber aus, sondern die spanische Antillenbevölkerung befand sich aus wirtschaftlichen Gründen in einem Zustand wachsender Unstetigkeit. Der Betrieb der Pflanzungen litt unter dem unheimlich raschen Hinsterben der Indianer, das nicht ausgeglichen werden konnte durch einen dem Bedarf entsprechenden Import anderer Sklaven und erst allmählich in der Masseneinfuhr des widerstandsfähigeren Negermaterials aus Afrika einen Ersatz erhielt. Obendrein versiegten die Goldwäschereien schnell. Seit längerer Zeit schon sah sich die spanische Antillenbevölkerung nach lohnenderen Feldern des Gewinns um. Im zweiten Jahrzehnt schien die Landenge von Darien, Castilla del Oro, Mittelamerika überhaupt solche zu bieten. In den Jahren 1517 und 1518 klagten geistliche Behörden und andere beim Kardinalregenten von Spanien Ximenez

de Cisneros und beim Könige über die von Tag zu Tag zunehmende Entvölkerung von Española und die innere Unruhe der Bevölkerung. Sie empfahlen als Gegenmittel die Freigabe der Einfuhr afrikanischer Neger, für die gleichzeitig auch Las Casas und die Hieronymiten Stimmung zu machen suchten.¹⁾ Andererseits aber war die Auswanderung nach der Neuen Welt selbst zurückgegangen angesichts der geringen Aussichten und des Risikos für Leben und Gesundheit. Eines aber war der Krone so unwillkommen wie das andere, jene Abwanderung von den Antillen, weil sie die Einkünfte der Krone verminderte, und diese Verminderung der Auswanderung in die Neue Welt, weil dadurch die Aussicht auf eine Steigerung der Kroneinkünfte überhaupt schwand. Schon 1511 hatte daher die Krone denen, die nach Amerika übersiedeln würden, eine Erleichterung der Auswanderungsformalitäten und der drüben zu zahlenden Abgaben in Aussicht gestellt.²⁾ Aber das war zu wenig, um zur Auswanderung anzuregen. 1518 folgte eine neue Verordnung, die insbesondere kastilische Bauern zur Auswanderung anregen wollte durch Privilegien wie freie Überfahrt, Sendung von Ärzten, Zuweisung von Grundbesitz mit allem Zubehör an Vieh und Saatkorn, Befreiung von Abgaben für die erste Zeit der Kolonisation u. a.³⁾ Gleichzeitig wurde Las Casas noch besonders beauftragt, bei seinen Reisen in Spanien unter dem Landvolk, den Pächtern und den Bauern, die notleiden, weil die Pacht den Ertrag der Wirtschaft übersteigt, zur Übersiedlung nach Amerika, besonders nach den Inseln, zu wirken unter Bezugnahme auf jene Vergünstigungen und Darlegung der Vorzüge der neuen Länder.⁴⁾

¹⁾ Colección de documentos inéditos 1. Serie 1, S. 281, vgl. 293, 298, 362.

²⁾ Daselbst, 2. Serie 5, Nr. 81.

³⁾ Daselbst, 2. Serie 9, Nr. 20.

⁴⁾ Daselbst, 2. Serie 9, Nr. 21, vgl. Nr. 26, 30 und Bd. 10, Nr. 101 § 4. Auch die Verfügungen Bd. 9, Nr. 31, 33, 36, 53 zeigen diese Richtung der Politik.

Gleichwohl sprechen die Klagen der Stadt San Domingo auf Española 1520 fortgesetzt von der starken, noch immer sich vollziehenden Entvölkerung der früher dicht mit spanischen Orten und Grundbesitzern und Kaufleuten besetzten Insel, so daß nur noch ein Zehntel der früheren spanischen Einwohnerzahl dort vorhanden sei. Als Grund wird der Mangel an Arbeitskräften angegeben und deshalb fortgesetzt die allgemeine Freigabe zollfreier Negereinfuhr aus Afrika begehrt. Aber man hielt in der Kolonie auch viele andere Freiheiten für nötig, um die Lage zu bessern. So wünschte man, daß auch Nichtspanier, ausgenommen jedoch Genuesen und Franzosen, Erlaubnis zur Niederlassung erhielten. Auch von einer Einführung allgemeiner Handelsfreiheit zwischen Spanien und Amerika erwartete man Abhilfe und befürwortete die Zulassung von Fremden zum Verkehr mit den Kolonien gegen Entrichtung der schuldigen Zölle.¹⁾ Aber trotz ihres eigenen Wunsches, die Einwanderung zu heben, hatte die spanische Regierung aus einem andern Gesichtspunkt derselben Beschränkungen aufzuerlegen begonnen, die rasch immer konsequenter durchgeführt wurden. Allen spanischen Untertanen, die nicht rechtgläubige Katholiken oder deren Rechtgläubigkeit nicht unbezweifelbar, Juden, Mauren und allen, die mit der Inquisition zu tun gehabt, ward die Auswanderung in die Kolonien verboten.²⁾ Reinheit des Glaubens und der spanischen Nationalität sollte in den Kolonien herrschen. Die Regierung mußte zu andern Mitteln greifen, um die spanische Bevölkerung auf den Antillen festzuhalten. Da nach der Eroberung Mexikos die Abwanderung von den Inseln seit Beginn der zwanziger Jahre noch größern Umfang annahm, verbot sie 1526 bei Todesstrafe und Vermögensverlust die Übersiedlung nach dem Festlande.³⁾ Aber selbst diese Droh-

1) Dasselbst, 1. Serie 1, S. 362, 389 f., 428 f.

2) Dasselbst, 2. Serie 5, Nr. 53 § 7, Bd. 9, Nr. 24, vgl. Bd. 10, Nr. 211.

3) Lowery, a. a. O., S. 173.

ungen schreckten nicht. Bald kamen die Behörden der Inseln mit neuen Klagen und Anträgen. Sie schlugen der Krone vor, vermittelst Subventionen zur Errichtung von Zuckersiedereien anzuregen. Aber erst nachdem diese sich überzeugt hatte, daß sie auch bei Anerbietung materieller und sozialer Vergünstigungen nur in unzureichendem Maße Unternehmer fand, die sich auf die Ansetzung von Kolonisten einlassen wollten, entschloß sie sich, den vorgeschlagenen Weg der Subventionierung von Wirtschaftsbetrieben zu betreten.¹⁾

Jedenfalls, Neuspanien wurde der Zielpunkt einer raschen und verhältnismäßig nicht unbeträchtlichen Zuwanderung von den Inseln und direkt von Spanien. Und ein Jahrzehnt später trat Peru ihm wetteifernd an die Seite. In der Eroberung Mexikos durch Cortés und der südamerikanischen Hochländer des Inkareichs von Peru durch Pizarro, einen der Teilnehmer von Balboas Expedition, den der Gedanke an die südwestliche Herkunft der damals erbeuteten Schätze nicht hatte zur Ruhe kommen lassen, erreichte die Conquista ihren Höhepunkt. Und die Entdeckung der reichen Gold- und Silberbergwerke in beiden Ländern machte dann rasch beide zu den bevorzugten Einwanderungsgebieten und zu den eigentlichen Stützpunkten der spanischen Herrschaft und den Haupteinnahmequellen der Krone.

¹⁾ Colección de documentos inéditos, 1. Serie 40, S. 565 f. Vgl. E. G. Bourne, Spain in America, Kap. 16.

2. Kapitel.

Die großen Entdeckungszüge nach Nordamerika.

Cortés hatte in seinen Unternehmungen in manchen Richtungen Genialität und in allen außerordentliche Tüchtigkeit und Umsicht bewiesen. Er war überdies einer von den nicht zahlreichen Conquistadoren von guter Herkunft, angesehener sozialer Stellung und gelehrter Bildung. Begreiflich, daß die Regierung ihn gegen die Anklagen des Velasquez und seiner andern Gegner in Schutz nahm und seine usurpierte Gewalt durch Ernennung zum Gouverneur von Neuspanien 1522 legalisierte. Sie sanktionierte damit zwar die Auflehnung wagemutiger Unterführer gegen ihre Vorgesetzten, aber sie gab auch einem Manne einen weiten und selbständigen Wirkungskreis, der nach seinen bisherigen Leistungen ein volles Anrecht darauf hatte. Der Gründung von Veracruz ließ er die Organisation anderer Stadtgemeinden unter Übertragung des spanischen Behörden- und Verwaltungsschemas folgen. Nach außenhin aber zogen die nördlichen Länder seinen Geist an. Und während seine Festsetzung in Mexiko den folgenreichsten Anstoß zur raschen Okkupation ganz Mittelamerikas und der Nordküste Südamerikas durch die Spanier gab, sah er selbst seine Hauptziele in nördlicher Richtung am Pazifischen Ozean. Der Weg nach dem wirklichen Indien und die „Straße von Anian“, d. h. die angenommene

Verbindung zwischen beiden Ozeanen im Norden der an den Golf grenzenden Länder, waren die Probleme, die ihn beschäftigten.

So war der Weg nach Norden die gegebene Richtung für weitere Erforschung und Ausbreitung, und zwar an der noch unbekanntem und nach Indien weisenden pazifischen Seite. Alsbald nahm er die Sache in die Hand. Von 1522, nachdem er eben die Stadt Zacatula am Stillen Ozean gegründet hatte, bis 1533 sandte er vier Schiffs-Expeditionen längs der Küste nach Norden aus. Die Ergebnisse waren äußerst dürftig, aber die letzte von ihnen ward der Halbinsel Kalifornien ansichtig und stellte dort das Vorhandensein von Perlen fest. Das veranlaßte ihn selbst, sich 1535 auf den Weg zu machen, aber zur Erkenntnis der Art dieses Landes trug auch diese Expedition nicht in erheblicherem Maße bei. Als er, der schon in den zwanziger Jahren durch die Gründung der Audiencia als oberste Verwaltungsbehörde der Kolonie auf den militärischen Oberbefehl beschränkt worden war und durch deren Übelwollen viele Schwierigkeiten gehabt hatte, von jener Unternehmung 1537 nach Mexiko zurückkehrte, fand er eine neue Veränderung vor. Die höchste militärische und Zivilverwaltung war in einer neuen Würde konzentriert worden. Als erster Vizekönig von Neuspanien hatte Don Antonio de Mendoza 1535 seinen Einzug in das Land gehalten. Aber Cortés fand zugleich die Stimmung im Lande voll der höchsten Erwartungen, die man an den Norden knüpfte. Ein gänzlicher Umschwung in der Stellung der Bevölkerung gegenüber Entdeckungszügen nach dem Norden hatte sich vollzogen. Wie war er zustande gekommen?

Es ist eine Beobachtung, die überall in der Geschichte der Völker vom Altertum bis in sehr moderne Zeiten gemacht werden kann, daß jenseits der Grenzen des geographisch Gesicherten und Bekannten die Phantasie der Völker ihren Tummelplatz hat. Es gibt kaum irgend

etwas, woran sie sich mehr und dauernder ergötzt hätte als Reisen, Reiseabenteuer und die Wunder unbekannter Gegenden. Weitergestaltend hat sie sie ins Übermenschliche ausgebildet. Aber die realen Beobachtungs- und Nachrichtenkerne solcher Erzählungen sind unverkennbar. Oft sind es Beobachtungsfehler, falsche Deutungen von Geschautem und Gehörtem. Zustände und Verhältnisse, die im eigenen Beobachtungs- und Erfahrungskreise nicht existieren, sucht das Volk diesem anzupassen. Das gilt für die Griechen des Altertums wie für die Spanier der beginnenden Neuzeit. Die Schwierigkeit der Verständigung mit den Eingeborenen, die Unkenntnis oder Unvorstellbarkeit ihrer sozialen Einrichtungen führte nicht minder zu falschen Annahmen, wie das Herantragen geläufiger Vorstellungen an die fremden Verhältnisse. So sind die Zentauren in die griechische Volksphantasie gekommen, die fremden Reiterhorden der nordöstlichen Steppen. Und nicht anders werden die Reiter der eindringenden Europäer auf die mit dem Pferde ja völlig unbekanntem Indianer gewirkt haben, Menschen in engster, nie gesehener Verbindung mit Tieren, halb Menschen, halb Tiere. Anders die Amazonensagen. Mögen sie da und dort im Anschluß an Nachrichten von eigenartiger sozialer Organisation entfernter Völker sich gebildet haben, wiederholt läßt sich feststellen, daß sie aus falscher Deutung von Namen und Bezeichnungen ihren Ursprung genommen haben.¹⁾ So die Nachrichten, die sich in der spanischen Bevölkerung Mexikos und von dort weiterverbreiteten, über einen Amazonenstaat im Norden. Freilich die Conquistadoren kamen ausgerüstet mit dem antiken Vorstellungs- und Sagenkreis und schon die Phan-

¹⁾ Vgl. die Nachrichten des Adam von Bremen, Schulausgabe der *Mon. Germaniae* S. 167, über das Amazonenland im unbekanntem Nordosten des Ostseegebietes, eine Deutung des Volksnamens Quenen in Finnland auf Frauen, althochd. quena, got. quens, angelsächs. cwene usw.

tasie des Columbus wußte von Amazonen in Amerika zu sagen und bald erzählten spanische Romane davon. Sie sollten immer gerade hinter den Grenzen des jeweils Bekannten wohnen und wanderten somit in immer weitere Fernen. Aber diese Sage schien einen örtlichen Beleg zu finden. Cortés wurde 1524 von einem seiner Offiziere unterrichtet, daß im Norden ein Staat kriegerischer Frauen sei, bei einer Ciguatan genannten Gegend. Gemeint war Cihuatlan, was in der Sprache der Eingeborenen Ort der Frauen bedeutete. Natürlich fügte die Nachricht hinzu, daß dort reiche Schätze seien.¹⁾ Beides reizte die spanische Abenteuerlust. Nuño Beltrán de Guzmán, der Präsident der Audiencia von Neuspanien, der während Cortés' Abwesenheit in Spanien auch den militärischen Oberbefehl führte, bot 1530 eine verhältnismäßig beträchtliche Macht auf, 150 Spanier zu Pferd, 200 zu Fuß und Tausende von Indianern. Er drang längs der pazifischen Küste unter teuflischen Metzeleien gegen die Eingeborenen bis zum Yaquifluß hinauf vor, sandte Streifkorps ins heutige Sonora und Durango und legte schließlich in Sinaloa einen kleinen Stütz- und Ausgangspunkt für künftige Unternehmungen an, San Miguel de Culiacan, der lange Jahre ein weitvorgesobener Punkt spanischer Herrschaft und Kultur in der Einöde blieb.²⁾ Die Expedition fand weder Schätze noch Amazonen in Ciguatan oder sonstwo. Aber sie war, und darin besteht ihre Bedeutung, der erste große Schritt, der seit der Eroberung von Mexiko weiter führte nach Norden hin.

Aber war die eine Mythe zerstört und rückte sie in ungreifbare, räumlich ungewisse Ferne, so blieben oder stellten sich ein andere Nachrichten, die konkreter waren,

1) Vgl. Petrus Martyr, deutsch von Höniger, 1582, II S. 256, 572, de Freytas bei J. G. Shea, Don Diego de Peñalosa, S. 77, Oviedo y Valdés, Historia general etc., I S. 221 f., III S. 576 f.

2) Die Berichte siehe in Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 14 S. 347 ff., 411 ff., 16 S. 363 ff.

und an die sich desto lebhafter die Einbildungskraft anklammerte, Nachrichten, die überdies mit Sagen sich in Einklang bringen ließen, die aus der Heimat schon hinüberzuweisen schienen über den Ozean. Das war die Sage von den sieben Städten der aus der Pyrenäenhalbinsel einst unter ihren geistlichen Oberen vor den Arabern über das Meer Geflüchteten. Sie entsprach auffallend der altmexikanischen Wandersage, die das Volk auf seinem Zuge nach Mexiko in seine historischen Sitze lange Jahre oben im Norden in sieben Höhlen rasten ließ. Aber sie schien Wirklichkeit zu werden, denn die Spanier vernahmen von den Indianern, daß im Norden ein Land der sieben Städte sei, jede so groß und volkreich wie die Stadt Mexiko und mit Straßen, die nur von Gold- und Silberarbeitern bewohnt seien, wo die mexikanischen Indianer ihre Federn und Federschmuckwaren gegen Silber und Gold umsetzten.¹⁾ Die Erinnerung an die bei der Eroberung Mexikos gemachte Beute ließ die Anhäufung solcher Schätze möglich erscheinen. Die jüngst von Pizarro in Peru erbeuteten Goldmassen erhoben die Möglichkeit fast zur Gewißheit.

Und in dieses erwartungsvolle Verlangen, das sich mit der Verbreitung und Vermehrung solcher Nachrichten beständig steigerte, traf nun Cabeza de Vacas und seiner drei Gefährten Ankunft in San Miguel de Culiacan nach langjährigen Irrwanderungen, Leiden und Erfahrungen im Norden, wesentlich näher also den Gegenden, die die Phantasie der Spanier seit Jahren so mächtig zu beschäftigen begonnen hatten. Es war einer ihrer Landsleute, der nach den Angaben der Indianer, unter denen er gelebt hatte, die Nachrichten von volkreichen Städten und sehr großen Häusern und vom Austausch von feinen Smaragden und Türkisen gegen Papageienfedern bestätigte, der von reichen Kupferlagern gehört und Kupfer-

¹⁾ Bandelier, Contributions etc. (Papers etc., American Series V) S. 10 f.

gegenstände gesehen hatte, der die Phantasie um ein großes, von ihm selbst in Texas geschautes Tier bereicherte, das bald als Kamel, bald als Elefant gedeutet wurde¹⁾, den Büffel. Alles dies erhob rasch den ganzen Kreis von Berichten, Wünschen und Einbildungen zu Gewißheiten. Abenteurersinn und Gewinnsucht, die ohnehin hoch erregt waren durch die Kunde von den leicht gewonnenen peruanischen Reichtümern, erhielten einen neuen mächtigen Antrieb.

Was für Elemente aber waren das, die sich begeisterten? Es waren hier wie überall in den spanischen Kolonien zwei Bevölkerungsgruppen vorhanden; die Leute, die mit dem Vorsatz gekommen waren oder die Verhältnisse angenehm gefunden hatten, um sich dauernd niederzulassen, Handwerker und Händler, Bauern und größere Grundbesitzer, und die Leute, die solche Absichten nicht hatten, die aus Erwerbstrieb und Tatendrang ins Land kamen, die kämpfen und reich werden wollten, Glücksritter vornehmer und niederer Abkunft und meist jugendliche Elemente.²⁾ Wohin Kampf- oder Beuteaussichten lockten, dahin eilten sie. Sonst lungerten sie meist ohne geregelte Tätigkeit und festen Wohnsitz im Lande umher, den Einwohnern eine Plage, weil sie auf allgemeine Unkosten zu leben beanspruchten und das Eigentum und die Frauen anderer als die ihrigen ansahen, und den Leitern der Kolonien eine Sorge, weil sie wegen der Beziehungen

¹⁾ Bandelier das. S. 23, vgl. S. 28 und Anmerk. 2, S. 54 und Anmerk. 2.

²⁾ Der Verfasser der *Relación de la conquista del Peru*, Francisco de Xerez, erzählt von sich, daß er mit 15 Jahren nach Amerika gekommen sei und nach 19 in Armut dort verbrachten Jahren, in denen er aber den Ruf eines wackeren Kriegers erwarb, sich ein Vermögen durch die Teilnahme an der Eroberung von Peru erworben habe, so daß er mit 110 Arrobas (à 11 ½ kg) Silber nach Spanien heimkehren konnte. Vgl. Ergänzungen zu Ticknor, *Geschichte der spanischen Literatur*, II S. 767, deutsche Übersetzung von Julius.

vieler zum hohen Adel und Hof Spaniens schonend behandelt werden mußten und ihre Unterhaltung schweres Geld kostete. Auch Mendoza fand bei seiner Ankunft in Mexiko viele solcher Leute vor und brachte selbst noch eine ganze Anzahl mit, die sich ihm gefolgsweise angeschlossen hatten. Und von Spanien und Peru kamen Zuzüge auf die Nachrichten Cabeza de Vacas hin.

Die Krone erkannte das Übel sehr wohl, das derartige, hin und her fluktuierende Massen für die stetige Entwicklung einer seßhaften Bevölkerung bedeuteten.¹⁾ Ihre geistige Disposition war eigentümlich. Bei aller Gewissenlosigkeit und Grausamkeit waren sie von sehr starken und sehr lebendigen Idealen beseelt, Religiosität und Ritterschaft basiert auf einen Nationalstolz, der an Exklusivität und Überlegenheitsbewußtsein den aller Völker übertraf. Diese Ideale und Triebe waren durch den jahrhundertelangen Kampf gegen die Mauren dem spanischen Charakter besonders tief eingeprägt worden. Und der endliche Sieg über die Ungläubigen hatte dem religiös-kriegerischen Hochgefühl noch einen besonderen Schwung gegeben im selben Moment, in dem Amerika dem hochangeregten Tatendrang neue und geradezu unermessliche Aussichten auftrat. Die kriegerische Erregung brauchte nicht zu stagnieren und sich in inneren Unruhen zu entladen. Sie fand Ablenkung nach Amerika. So blieb während der Zeiten der eigentlichen Conquista die Idee der Ritter- und Abenteuerfahrt, die zugleich Heidenfahrt war, in ein fremdes Land, aus dem man mit Beute und Ruhm zurückkehrte, ein starker Einschlag in der Bevölkerungsbewegung zwischen Spanien und Amerika. Und dazu lebte bei aller Wildheit eine starke spontane Religiosität in diesen Massen.²⁾ Freilich diese lag überhaupt

¹⁾ Colección de documentos inéditos, 2. Serie 10, Nr. 60.

²⁾ Vgl. z. B. die Schilderung von Balboas und seiner Mannschaft erstem Anblick des Pazifischen Ozeans bei Scaife a. a. O., S. 22 f. und S. Ruge, Das Zeitalter der Entdeckungen, S. 347.

im Charakter der Zeit. Auch die englischen protestantischen Piraten drangen darauf, daß ihre wilde Mannschaft täglich Gottesdienst hielt. Als die Regierung bald mit wachsender Entschiedenheit die Indianer in ihren Schutz nahm, verletzte sie tief die Empfindungen dieser ritterlichen Heidentöter. Aber sie handelte aus weiterschauenden volkswirtschaftlichen und religiösen Erwägungen. Die eine verlangte die Konservierung der Indianer für das Kolonisationswerk, die andere sah die Seelenrettung der Heiden für ein Gott wohlgefälligeres Werk an als ihre Vernichtung.

Wenn Bernal Diaz, der die Eroberung Mexikos mitmachte und beschrieb, von Cortés sagt, seine Gedanken seien immer hoch gegangen, er habe in allen Dingen Alexander den Großen nachahmen wollen¹⁾, so war solch Ideal nicht allein seines, sondern beseelte viele. Seitdem der Druck eine leichte Vervielfältigung der Bücher gestattete, machte die Literatur die Großen vergangener Zeiten jedermann zugänglich. Aber viel mehr als an ihnen erbaute sich die Menge an den erdichteten Figuren einer besonderen Gattung der Literatur, die seit Anfang des 16. Jahrhunderts überaus rasch um sich griff und ungeheure Beliebtheit gewann. Das waren die Ritterromane, die von den Heldentaten und Schicksalen und Irrfahrten erdichteter Ritter, von ihren Kämpfen mit Menschen, mit Feinden des Christentums, mit bösen Zauberern und Geistern und mit Ungeheuern, von hochragenden Städten und goldschimmernden Palästen, von geheimnisvollen Inseln und allem, was sonst die Glut der Einbildung ersinnen konnte, in immer neuen Variationen erzählten. So schien den Streitern des Cortés, als sie von der letzten Paßhöhe in die wohlangebaute Fruchtebene und auf die Stadt Mexiko hinabschauten, zu ihrer Verwunderung alles dies den in dem Ritterbuche Amadis

¹⁾ Vgl. Ruge, Zeitalter der Entdeckungen, S. 395, Bernal Diaz, deutsch von Rehfuß, III S. 251 ff.

geschilderten Zauberpalästen zu entsprechen.¹⁾ Gemeint ist das in Wahrheit grundlegende Buch für diese Literaturgattung, das zugleich das beste geblieben ist und sich dauernd der höchsten Popularität erfreut hat, der *Amadis de Gaula* des Garcia Ordoñez de Montalvo. Der Stoff war aus der portugiesischen Literatur übernommen und zeigt Anklänge an die Artussage. Das Buch erschien zuerst 1508 und machte ähnlich wie zwei Jahrhunderte später Defoes *Robinson* in kurzem das größte Aufsehen auch außerhalb seines Entstehungslandes. Es ward in die verschiedenen lebenden Sprachen übersetzt und soll auch den König Franz I. von Frankreich aufs höchste begeistert haben. Zwei Jahre später ließ derselbe Verfasser eine viel schwächere Fortsetzung folgen, den *Esplandian*, und daran reihten sich unendlich viele andere Geschichten, von denen auch Karl V. einige hochschätzte.²⁾ Uns ist diese ganze literarische Richtung vielmehr geläufig nur unter dem Gesichtspunkt des Spottes, den Cervantes durch seinen *Don Quixote* darüber ausgegossen hat. Von den obern Schichten verbreitete sich die Vorliebe für diese Romane bald in die untern Klassen. Je mehr Begehrt sie zeigte, um so mehr wurden produziert und um so rascher sank ihr stilistisches und inhaltliches Niveau.³⁾ Aber mit Begeisterung erfüllten jeden die Anschauungen und Taten der Romanhelden. Man nahm sie zu Vorbildern, man wünschte es ihnen gleichzutun, man erwartete, in der Fremde ähnlichen Ungeheuerlichkeiten zu

¹⁾ Ruge a. a. O. nach Bernal Diaz, II S. 51 ff.

²⁾ Underhill, *Spanish literature in the England of the Tudors* S. 300 f., Lowery, *Spanish Settlements*, S. 337; Ticknor, *History of Spanish literature* (1872) I S. 235 setzt jedoch zu Unrecht die erste Ausgabe des *Amadis* ins Jahr 1519, und S. 245 des *Esplandian* ins Jahr 1521.

³⁾ Vgl. schon das sehr abfällige Urteil des Oviedo y Valdés in seiner *Historia general* über die Ritterromane und ihre Lektüre in den Zusätzen von Julius zu Ticknor (deutsche Übersetzung 1852) II S. 795.

begegnen. Die Gestalt des Abenteuer suchenden und auf Irrfahrten hinausziehenden frommen christlichen Ritters wurde das Ideal großer Schichten. Wachsende Unruhe griff in Spanien und in den Kolonien, wohin die Unternehmungslustigsten strebten, um sich. Aber einer soliden und rascheren ökonomischen Entwicklung der Kolonien war diese Bewegung nicht förderlich. Andererseits wäre ohne diesen Drang und diese Elemente die Okkupation und Durchforschung Amerikas nicht entfernt so schnell und so weitausgreifend erfolgt. Mehr als eine fremdartige Bezeichnung für amerikanische Landschaften mag ihren Ursprung aus diesen Ritterromanen herleiten. So ist die Bezeichnung California dem Esplandian entnommen, wo eine von Amazonen bewohnte, von Gold strotzende und dem irdischen Paradies nahe gelegene Insel so heißt, deren Königin Califia eine furchtbare Feindin des Christentums ist. Die Übertragung dieses Namens auf ein Nachbarland von Ciguatan lag dann nahe genug und mag in den dreißiger Jahren, als die Spanier zuerst in Berührung mit der Halbinsel California kamen, die sie für eine Insel ansahen, auf diese erfolgt sein.

Greifbarere Nahrung gaben der Phantasie überdies die Erzählungen Heimgekehrter und die rasch wachsende Literatur der Reisebeschreibungen und der darstellenden Werke, die ausführlich über die Kolonien und ihre Eigenart handelten. So erschien, um nur die ersten und bedeutendsten der letztern Gattung zu erwähnen, 1516 in Alcalá, der Stätte der neugegründeten Universität, das Dekadenwerk des Italieners Petrus Martyr, Priors des Erzstifts von Granada und Mitglieds des spanischen Staatsrats. 1530 erfolgte eine neue um die Zeitgeschichte erweiterte Auflage. Mit diesem Werk war dem Publikum die erste zusammenhängende Darstellung von den aufregenden Wundern der Neuen Welt geboten, von ihren Gold- und Perlenschätzen, der zauberhaften Fremdartigkeit ihrer Natur, den so anders gearteten Bewohnern

und den Kämpfen und Heldentaten der Spanier.¹⁾ Jedoch Martyr hatte die Neue Welt nicht mit eigenen Augen gesehen. Aus der vollen Frische unmittelbarer eigener langer Anschauung heraus schrieb dagegen Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdés sein Werk über die Kolonien, das im Todesjahr Martyrs 1526 erschien.

Aber die berechtigte Rolle der fahrenden Ritter in der Kolonialgeschichte Amerikas war mit dem Moment ausgespielt, wo die Entdeckungen zu Ende, wo die Indianer als friedliche Untertanen der Krone der Zivilisation und dem Christentum zugeführt wurden, wo die Organe staatlicher Verwaltung immer weiter um sich greifend die Ordnung und Lenkung der kolonialen Angelegenheiten in die Hand nahmen. Nun war die weitere Speisung der Kolonisten mit Ritterromanen bedenklich, eben wegen der Neigung zu Unstetigkeit, Ungebundenheit und Abenteuern, die sie auslösten. Mit dieser Begründung verbot deshalb 1543 Karl V. die Einfuhr aller libros de Romance nach Amerika und wies die dortigen Behörden an, die Einfuhr und den Verkauf dieser Bücher sowie ihren Druck in den Kolonien zu verbieten und zu verhindern, daß sie in den Kolonien von Spaniern und Indianern gelesen würden. Und 12 Jahre später petitionierten die Cortes, daß auch für Spanien alle solche Bücher als eine Gefahr für den Frieden und das Gedeihen der Nation verbrannt werden sollten.²⁾

Hält man sich die eben durch die Eroberung der peruanischen Schätze und im ganzen durch die Literatur der Zeit hochgespannte Stimmung gegenwärtig, so versteht man unschwer den enthusiastisierenden Eindruck,

¹⁾ Vgl. Herm. Schumacher, Petrus Martyr, New York 1879, S. 4 ff.

²⁾ Recopilación de leyes de los reynos de las Indias, Band I, lib. 1, tit. 24, ley 4, fol. 123 f. (im folgenden zitiert als Recopilación). Vgl. Ticknor, History of Spanish literature (1872) II S. 165 und Anm. 16.

den die Nachrichten Cabeza de Vacas von Gold- und Edelsteinen, großen Städten im Norden und von anderem Wunderbaren hervorriefen. Sie gaben den letzten Anstoß zur Entdeckung des heutigen hohen Südwestens der Union. Sie lösten überhaupt eine Reihe bedeutenderer und weiterreichender Expeditionen zu Lande und zu Wasser aus, die sich auf das Gebiet der heutigen Union bezogen, als bisher überhaupt von den Spaniern in Amerika unternommen waren. Der gegebene Ausgangspunkt für die Entdeckung schien natürlich Mexiko, der gegebene Leiter der Vizekönig Mendoza sein zu müssen, ein staatskluger, weitsichtiger Regent, dem seine administrativen, finanziellen und landwirtschaftlichen Reformen und Maßnahmen den Beinamen des Guten eingetragen haben. Aber es war nicht seine Art, sich Hals über Kopf in das weitaussehende Unternehmen zu stürzen. Zwar richteten mächtige Rivalen im Lande und außerhalb ihre Augen und Pläne ebenfalls auf das neue Gebiet. Er aber durfte als Beamter nicht ohne zuverlässige Unterlagen des Gelingens die Krone und ihre Mittel in Anspruch nehmen. Er mußte auch um der Festigkeit seiner eigenen Stellung willen einen Fehlschlag zu vermeiden suchen. Er verlangte deshalb zuvor genaue Erkundungen und bediente sich dazu des mächtigen Franziskanerordens, der um der Glaubenspropaganda willen gern darauf einging. Außerdem reisten Ordensbrüder am billigsten, machten auf die Indianer einen friedlichen und vertrauensvollen Eindruck und schienen deshalb leichter und ungefährdeter durchkommen zu müssen.

So zog im Auftrage des Vizekönigs der Franziskanermönch Juan de la Asunción gegen Norden aus hart am Gestade des Kalifornischen Meeres entlang. Er gelangte bis an den untern Gila, d. h. bis Süd-Arizona und hörte von den Städten im Norden.¹⁾ Das war nicht ausreichend.

¹⁾ Bandelier, Contributions (Papers etc., American Series V), S. 101 ff.

Im folgenden Frühjahr 1539 zog ein anderer Franziskaner, der als Teilnehmer an der Eroberung Perus und als Kenner von Zentralamerika und Mexiko sich empfahl, Marcos de Nizza, im Auftrage des Vizekönigs von Culiacan aus gegen Norden. Einer der Gefährten Cabeza de Vacas, der Neger Estevanico, und etliche mit jenen aus dem Norden gekommene Indianer, die inzwischen in Mexiko im Spanischen und im Christentum unterwiesen waren, begleiteten ihn. Der Vizekönig hatte ihm eine detaillierte Instruktion mit auf den Weg gegeben.¹⁾ Bruder Marcos sah wirklich aus der Nähe auf eine der fabelumgebenen Indianerstädte, ohne doch hineingelangen zu können, denn sein schwarzer, ihm vorausgeeilter Begleiter hatte durch unbesonnenes Verhalten die Bewohner gereizt und den Tod gefunden. Er mußte sich begnügen, Kreuze zu errichten und dadurch vom Lande Besitz zu ergreifen für den spanischen König. Aber was wollte er gehört und selbst geschaut haben? Er war in Neu-Mexiko, in Cibola, dem Lande der sieben Städte. Der Name ist wahrscheinlich eine Verstümmelung aus Schiuona, wie die Zuñi-Indianer, ein Stamm der eigentümlichen Gruppe der sogenannten Puebloindianer, ihr Land nennen. Er sah eine Stadt auf hohem isoliertem Felsen, die ihm in der klaren und transparenten Atmosphäre der Wüste des Hochgebirgs größer als Mexiko selbst erschien. Er sah sie voll von mehrstöckigen Häusern aus Stein und umgürtet von hohen und starken Wällen aus Steinen und Ziegeln. Seine indianischen Führer versicherten ihm überdiß, daß dieser Platz die kleinste der sieben Städte des Landes sei und daß die benachbarten Länder noch viel bedeutendere hätten, womit sie besonders auf die Moquipueblos in Arizona anspielten.²⁾ Und die Beschreibungen, welche sie von den Städten entwarfen, vergrößerten die Vorstellungen des Mönchs noch beträchtlich. Er hörte von

1) Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 3 S. 325 ff.

2) Bandelier, Contributions a. a. O. S. 173 ff.

Türkisen, die die Bewohner als Schmuck reichlich an sich trugen und mit denen sie die Portale ihrer Haustüren verzierten, von ihrer wohlhabenden Bekleidung und Lebensweise. Er hörte von den wunderlichen Rindern, die schon Cabeza de Vaca beschrieben hatte, und von den Indianern der Plains, die allwinterlich mit den Büffelhäuten unter die Mauern der Pueblos kämen, um sie gegen Lebensmittel umzutauschen. Diese Indianer mußten also nach Analogie der spanischen Verhältnisse die Herren riesiger Viehherden auf den östlichen Steppen sein. Was er sah, vergrößerte sich ihm, was er hörte, war schon von seinen Gewährsleuten, die in ihrer eigenen niedrigen Zivilisation zu der ihrer nördlichen Pueblonachbarn wie zu etwas Wunderbarem emporschauten, übertrieben und wurde von ihm seinen spanischen Vorstellungen angepaßt. Gleichwohl sind seine Nachrichten für den Ethnologen interessant und wertvoll genug.¹⁾ Bruder Marcos handelte soweit sicherlich in gutem Glauben. Aber durch das Weitererzählen gewannen seine Nachrichten, die auf einen begeisterten Ton gestimmt waren, ein derartiges Aussehen, daß das ganze Land in Aufregung geriet, daß die Eroberungen des Cortés und Pizarro zu verblassen schienen vor dem, was im Norden winkte.

Bruder Marcos ward auf Befürwortung des Vizekönigs zum Provinzial seines Ordens für Neuspanien ernannt. Mendoza, endlich überzeugt, daß ein Unternehmen in den Norden aussichtsreich sei, betrieb nun entschieden eine Expedition. Und von den Kanzeln herab nahm der Franziskanerorden sich der Sache an. Die Besorgnis, daß eine solche Unternehmung bei der geringen Zahl der Spanier in Mexiko das Land entvölkern werde, rechtfertigte sich nicht. An die Spitze der Expedition wurde Don Francisco Vasquez de Coronado gestellt. Er war mit

¹⁾ Sein Bericht an den Vizekönig: Descubrimiento de las siete ciudades i. Colección de documentos inéditos 1. Serie, 3 S. 329 ff., der Bericht des Vizekönigs an den Kaiser das. 2 S. 356 ff.

dem Vizekönig 1535 ins Land gekommen und damals Gouverneur der kürzlich errichteten Nordprovinz Neugalizia mit der Hauptstadt Guadalajara, zu deren Bezirk auch der höhere Norden gerechnet wurde. Natürlich hatte er den Wunsch, sich an der Spitze einer stattlichen Macht zu sehen.¹⁾ Aber wenn auch Hunderte sich zusammenfanden zur Teilnahme, den Bestand an seßhafter Bevölkerung beeinträchtigte das nur sehr wenig, denn die weit überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer gehörte zur Klasse der fahrenden Ritter, die dem Vizekönig durch ihre Aufführung Sorge genug machten. Gerne ergriff er nun die günstige Gelegenheit, sie zum Zuge anzuregen und in den Norden abzuschicken.²⁾ Außerdem aber schien Eile geboten, denn er hatte Rivalen, deren Unternehmungslust durch die Nachrichten von den Ländern des Nordens ebenfalls mächtig angestachelt war. Zwar Cortés hatte sich durch die jüngst beendete Schiffsexpedition nach California schweren Verlust an Mitteln und Ansehen zugefügt, was ihn für Mendoza weniger gefährlich machte; gleichwohl sandte er, kaum daß die ersten Nachrichten von Bruder Marcos eintrafen, eine neue Expedition zu Schiffe unter Franzisko de Ulloa aus, die zwar den Halbinselcharakter Californias feststellte, aber für seine Absichten erfolglos endete. Nachdrücklich protestierte er zugleich gegen jedes Vorgehen des Vizekönigs, indem er für sich allein das Recht der Eroberung im Norden in Anspruch nahm.

Von der andern Seite her hatte inzwischen Hernando de Soto, ein vornehmer Ritter, der hervorragenden Anteil an amerikanischen Unternehmungen, besonders an der Eroberung Perus genommen und dabei aus der Beute sehr großen Reichtum gewonnen hatte, seine Augen auf

¹⁾ Vgl. Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 14 S. 373 ff.

²⁾ Vgl. Winship, Why Coronado went to New Mexico in 1540, im Annual Report of the American hist. Association for 1894, S. 85 f.

das umstrittene Gebiet gerichtet. Anfangs, als er 1537, sechsunddreißigjährig, im vollen Glanze seines Ruhms und Reichtums vom Könige sich Ponce de Leons, Ayllons und Narvaez' Wirkungskreise verleihen ließ nebst der Statthalterschaft von Cuba als Stützpunkt, konnte er nur daran denken, die Pläne seiner unglücklichen Vorläufer in großartigem Maßstabe fortzusetzen.¹⁾ Als aber etliche Monate später Cabeza de Vaca mit seinen Mitteilungen in Spanien erschien, die in den Ohren gieriger und phantasievoller Abenteurer nur immer nach Gold und Schätzen klangen, nahmen die Wünsche de Sotos schnell die Richtung auf jenes Gebiet, das möglicherweise im Bereich seiner Verleihung liegen konnte. Die Rückkehr spanischer Truppen nach dem im November 1537 für Italien zwischen Karl V. und Franz I. geschlossenen Stillstand und der peruanische Erfolg verschafften ihm Mannschaften genug für seine Unternehmung, mehr als er in seinen Schiffen unterbringen konnte. Mit allein 600 Soldaten und großer persönlicher Dienerschaft, dazu einer Schar von Priestern, Mönchen und königlichen Beamten brach er im Frühjahr 1538 von San Lucar de Barrameda, dem Hafen Sevillas, auf. Von Cuba aus setzte er mit noch etwas stärkerer Mannschaft im Mai 1539 nach Tampa Bai über. Pferde und lebendes Vieh nahm er in reicher Menge mit, dazu die überall den Indianern so furchtbar gewordenen Bluthunde, ferner Medikamente und einen Arzt, eine transportable Schmiede und Eisengerät zur Fesselung der gefangenen Indianer. In gehobener Stimmung machte man sich auf nach Zurücklassung einer Garnison am Landungsplatz mit Proviant für zwei Jahre. Das Ziel aller Wünsche erscheint zusammengefaßt in der ersten Frage, die an den ersten eingefangenen Indianer gerichtet wurde, wo Gold zu finden sei. Das war das

¹⁾ Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 15 S. 354 ff. (= 22 S. 534 ff.).

große Leitmotiv. Eine große Räuberbande verlor sich in die sumpfe- und schlingpflanzendurchzogenen, palmetto-durchwucherten Urwäldungen der Golfgebiete.

Mendoza, der von den Absichten de Sotos wußte und verhindern wollte, daß die Kunde von Bruder Marcos' Berichten aus dem Lande dringe, verfügte zwar, daß alle aussegleitenden Schiffe direkt nach Spanien fahren sollten, ohne wie üblich Havana anzulaufen. Es fand sich aber doch ein Schiff, das die Briefe von heimlichen Feinden des Vizekönigs und Freunden de Sotos in Havana ablieferte. Aber de Soto war schon lange in den Golfgebieten Nordamerikas verschwunden.¹⁾

So hoffnungsvoll ist wohl noch keine andere Expedition ausgezogen wie die unter Coronados Leitung. In Compostella in Neu-Galizia hielt der Vizekönig, der keine Kosten für die Unternehmung gescheut hatte, im Februar 1540 Heerschau ab über die Ritterschaft, die meist aus edlen Spaniern bestand und im vollen Glanz ihrer Waffen und Wappen, die Pferde mit langen Decken behangen, sich eingefunden hatte. Die Expedition zählte 300 Ritter, 70 Mann Fußvolk, Hunderte von dienstleistenden Indianern und andere Hunderte von Kriegshilfe leistenden verbündeten Indianern, dazu über 1000 Pferde mit einer Menge Transportfuhrwerke für Waffen, Munition und Proviant, ferner 5000 Schafe und 150 Rinder. Von diesen Pferden, Rindern und Schafen stammt der Grundstock europäischen Viehs im Südwesten der heutigen Union ab. Hochgemut und zuversichtlich, mit fliegenden Bannern rückte man aus, der Reichtum und die Behaglichkeit, die man finden würde, waren ja durch genug sichere Nachrichten verbürgt. Bruder Marcos begleitete den Zug.²⁾

¹⁾ Dasselbst, 1. Serie, 15 S. 392 f., Ansprüche der Sotos auf das Land gegenüber allen anderen etwaigen Entdeckern siehe in den Dokumenten und dem königlichen Spruch das. 15 S. 300—408.

²⁾ Über Coronados Expedition sind mehrere Berichte vorhanden. Zeitlich am nächsten steht sein Bericht an den Kaiser 1541, Colec-

Cortés aber, der vergeblich gegen das Unternehmen protestiert hatte, ging nach Spanien, wohl um seine Gegenvorstellungen wirksamer zu betreiben, und verschwindet damit wenig rühmlich aus der Geschichte des Landes, das seine Tatkraft und sein Genie dem spanischen Machtbereich hinzugefügt hatte.

Die Expedition nahm ihren Weg über Culiacan im Tal des Sonora aufwärts und weiter in im allgemeinen nordöstlicher Richtung in erschöpfendem Marsch, niedergedrückt durch Wassermangel, schlechte Bergwege, die kahle Öde des Landes und erwachende Zweifel, auf Cibola. Als Alarcon, der mit den Ausrüstungsschiffen des Heeres diesem parallel die Küste entlang gesegelt war, zu den Indianerstämmen am untern Colorado kam, konnten diese ihm schon von der Anwesenheit Coronados in Cibola berichten. Dort hatten die Indianer sich vorher gegenseitig durch Signalfeuer vor den andringenden Fremden gewarnt und ihre Plätze gerüstet. Aber als der erste Ort rasch den Anstürmenden erlag, des Pueblo Acoma, räumten die Zuñi-Indianer auch die benachbarten und flohen in die

ción de documentos inéditos, 1. Serie, 13 S. 261 ff. (= 3 S. 366 ff.). Ferner ein Bericht, dessen Verfasser unbekannt, das. 14 S. 318 ff., und ein anderer, dessen Verfasser, der Kapitän Jaramillo, die Expedition begleitete, das. 14 S. 304 ff.; beide sind gut. Dazu kommt ein Dokument: Visita hecha al virey Don Antonio de Mendoza, bei J. G. Icazbalceta, Colección de documentos para la historia de Mexico II (1866), bes. S. 118 f., §§199, 200. Die plastische, malerische und eingehende Schilderung der Expedition von einem nicht hervorragenden Teilnehmer, Pedro de Castañeda, Relación de la jornada de Cibola, hat den Nachteil, daß sie erst zehnte Jahr nach den Ereignissen aufgezeichnet worden ist, jetzt herausgegeben und eingeleitet von G. P. Winship, The Coronado Expedition 1540—42, i. 14. Annual Report of the Bureau of Ethnology, S. 329—613. — An Literatur vgl. außerdem H. W. Haynes i. Winsors Narrative and critical History of America II, Lowery, Spanish settlements, 2. Buch, 6. Kapitel und Bandelier i. Papers etc. American Series I: Historical introduction to studies among the sedentary Indians of New Mexico, u. V: Contributions etc.

Berge. Streifkorps wurden nach Westen zum Colorado entsandt und nötigten die Moquis auf ihrem Hochplateau in Arizona zur Unterwerfung. Mit Staunen sahen zum erstenmal Spanier am Mittellauf des Colorado die ungeheuren Schluchten, die tiefen Cañons des Stroms. Ein Streifkorps wurde nach Osten an den obern Rio Grande gesandt, wo ein Stamm seine Freundschaft angeboten hatte, dessen Pueblo Cicuye in der Nähe des heutigen Sta. Fé lag. Dann wurde auch die Hauptarmee an den Rio Grande vorgeschoben und bezog im Pueblo Tiguex südlich von jenem Platz Winterquartiere.

So saß man nun im Herzen von Neu-Mexiko, in dem vielgepriesenen Lande, dem man mit so überschwenglichen Hoffnungen entgegengerückt war. Aber die Enttäuschung war tief und schmerzlich, die Empörung gegen Bruder Marcos groß. Das Land war dürr, die großen Städte von lauter vielstöckigen Steinhäusern waren Bauten von Adobeziegeln in eigenartigem Aufbau. Ackerbau wurde getrieben, Baumwolle und Büffelfelle zu Kleidung verarbeitet. Aber von dem erträumten Gold und Silber war nichts vorhanden, ebensowenig von Edelsteinen. Was war aus dem Reich der sieben Städte geworden, deren Glanz alles bisher Geschaute übertreffen sollte? Eine nicht unbeträchtliche Anzahl dürftiger Indianerdörfer in unergiebigem Hochlandsgebiet, das im Winter von so empfindlicher Kälte heimgesucht wurde, daß man das Eis des Rio Grande mit Lastpferden überschreiten konnte.¹⁾ Aber noch war die Zuversicht nicht gebrochen. Im Gegenteil, sie wurde nochmals entflammt durch Berichte von Eingeborenen über reiche Länder jenseits der von unermeßlichen Büffelherden bedeckten östlich gelegenen Steppen, insbesondere über eine Quivira genannte Indianerstadt, deren Reichtum

¹⁾ J. López de Velasco, Geografía y descripción universal de las Indias, recopilada desde el año de 1571 al' de 1574, herausgegeben von J. Zaragoza, 1894, S. 279.

an Goldschätzen ungeheuer sein sollte.¹⁾ Es scheint, daß auch hier die Indianer rasch die Leidenschaft der Spanier herausfühlten und sie dabei zu packen suchten, um sich ihrer zu entledigen.²⁾ So klammerten sich nun die Hoffnungen der Spanier an Quivira an. Eine neue Fata Morgana weit jenseits der Grenzen des bekannten Raumes war aufgetaucht. Ein Aufstand, der durch Gewalttätigkeiten der Spanier in Cicuye und Tiguex hervorgerufen wurde, hatte in Tiguex die Niedermetzelung oder Verbrennung der Aufständischen zur Folge. Und wenn auch der Offizier, der das Massacre angeordnet hatte, für diese Grausamkeit und Perfidie in Spanien eingekerkert ward³⁾, so setzte sich doch bei den Puebloindianern die Meinung fest, daß die Spanier hinterlistig und treulos seien. Sie zogen sich in das unzugängliche Bergland zurück, und damit war eine schwer zu überwindende Schranke der Abneigung gegen die Herrschaft der Spanier und auch gegen das Christentum geschaffen.

Im April 1541 brach Coronado nach Quivira auf, beraten von Indianern, die des Weges kundig waren oder deren Heimat im Osten lag. Die unbegrenzte, meergleiche, baum- und strauchlose Weite der Plains machte einen überwältigenden Eindruck. Nun sahen sie die vielbesprochenen Büffel in großen Herden und bemalte Indianer-

¹⁾ Nicht bereits im aztekisch-mexikanischen Sprachgebiet, wie A. v. Humboldt, *Essay politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne*, 1811, I S. 310 Note, vermutet, hatten sie davon gehört.

²⁾ Nicht unmöglich, daß die Indianer Gold und Kupfer verwechselten, vgl. die Meinung des Posadas über die Indianer, es sei ganz sicher, daß sie vor Ankunft der Spanier Gold und Silber niemals in der richtigen Weise geschätzt hätten, vgl. C. Fernandez Duro, *Don Diego de Peñalosa y su descubrimiento del reino de Quivira*, 1882 S. 61. Wie fand denn überhaupt die Verständigung mit Stämmen statt, deren Sprache man noch nicht kannte? Durch Zeichen und durch indianische Dolmetscher. Da waren Mißverständnisse leicht möglich und falsche Deutungen.

³⁾ Lowery, *Spanish settlements*, S. 320, Anm. 1.

horden, die in Nahrung, Kleidung und Lebensweise von ihnen abhängig waren, die nomadisierend hinter ihnen herwanderten und die sich der Hunde als Zugtiere für ihr Gerät, ihre Lederzelte und Zeltstangen bedienten.¹⁾ Sie gebrauchten Steinmesser mit Holzgriffen, und die Spanier konnten die erstaunliche Durchschlagskraft der Indianerbögen bewundern. Es waren Apaches, Querechos von den Puebloindianern genannt, ein kräftigerer, größerer und kriegerischerer Schlag als diese, aber die Spanier kamen gut mit ihnen aus. Sie trafen weiterhin im nordwestlichen Texas auf Feinde der Querechos, Teyas genannt, die einen etwas zivilisierteren Eindruck machten. Hier wurde die Hauptmasse der Mannschaft zurückgesandt nach Tiguex. Coronado selbst mit etlichen 30 Berittenen änderte die Richtung nach Norden, überschritt den Arkansas und erreichte etwa am mittleren Kansas das, was Quivira sein sollte, ein großes Indianerdorf mit gegen 200 primitiven Hütten aus Baumzweigen und Stroh. Die Bevölkerung war ohne Kenntnis der Baumwolle und des Federviehs, trieb aber etwas Mais-, Kürbis- und Bohnenbau sie backte ihr Brot in heißer Asche, sonst stand sie auf derselben niedrigen Stufe wie die Querechos und war trotz des etwas größeren Maßes von Seßhaftigkeit lebhaft an der Büffeljagd interessiert. Sie war sehr viehisch, wie die andern Indianer der Plains, meinte Coronado. Edle Metalle kannte sie weder, noch fanden sich solche in ihrem Besitz, einige Stückchen kupfernen Schmuckes ausgenommen.²⁾ Coronado ergriff gleichwohl formell Besitz von dem Lande. Gleichzeitig befand sich merkwürdigerweise de Soto mit seiner Expedition nicht sehr weit entfernt gegen Südosten in Arkansas. Zum Herbst

¹⁾ Vgl. auch Velasco, *Geografia y descripcion*, S. 279 f.

²⁾ Bandelier, *Contributions (Papers etc. V)* S. 185 Anm., erklärt die Bewohner von Quivira für eine Bande der Teton Sioux, vgl. Bandelier i. *Papers etc.*, I S. 26, III S. 169 ff. Vgl. Velasco, *Geografia y descripcion*, S. 280.

war Coronado mit seinen Begleitern wohlbehalten wieder in Tiguex. Zum zweitenmal wurde hier überwintert. Aber nun war die Spannkraft gebrochen und der Rückschlag trat desto stärker ein. Im April 1542 ward der allgemeine Heimmarsch angetreten. Je näher man dem spanischen Kulturgebiet kam, desto mehr löste sich die Disziplin auf. Der Ausgang war kläglich und Coronado fiel in Ungnade.

Einen ähnlichen Ausgang seines mit den höchsten Erwartungen angetretenen Zugs zu durchleben blieb de Soto erspart. Sein Marsch von Tampa Bai nordwärts, den er am 1. August 1539 angetreten, begann sehr herrisch und herausfordernd.¹⁾ Indianer ließ er fangen, in Ketten legen und verteilte sie zur Dienstleistung an seine Soldaten. Der Häuptlinge suchte er sich zu bemächtigen, die als Geiseln für die Ruhe ihrer Stämme haften sollten. Alle Grausamkeit war wohlüberlegt, sie sollte die Indianer schrecken und unterwürfig machen. Ein blutiger Hintergrund, von dem sich de Sotos Persönlichkeit als brutaler, kurzsichtiger, aber konsequenter Conquistador abhebt. Wie einst Narvaez nahm er den Weg auf einen indianischen Ort nahe dem heutigen Talahassee, wo überwintert wurde. Dann, gelockt durch Gold vorspiegelnde Indianernachrichten, die von Bekanntschaft mit dem spanischen Bergbau auf den Inseln zeugen, ging es nach Nordosten durch Sümpfe und Föhrenwälder, in denen die indianischen

¹⁾ Die Quellen über de Sotos Zug sind ihrem Werte nach: 1. Der Gentleman of Elvas, ein portugiesischer Teilnehmer, dessen Bericht in englischer Übertragung bei Hakluyt, *principal navigations*, Edinb. Edit. 1889, II, III. 2. Ranjel, de Sotos Sekretär, dessen Bericht bei Oviedo y Valdés, *Hist. general* I S. 544—577. 3. Biedma, auch ein Teilnehmer, dessen *Relación de la isla de la Florida* i. *Colección de documentos inéditos*, 1. Serie, 4 S. 414 bis 441. 4. Garcilaso de la Vega, der nach Erzählungen von Teilnehmern in seiner *Florida del Inca* (Madrid 1723) berichtet, deren Wert aber gering ist. An darstellenden Werken vgl. Lowery, *Spanish settlements*, 2. Buch, 4. Kapitel.

Führer den Zug wiederholt irre zu leiten suchten, an den mittlern Savannah zu einem Ort unterhalb des heutigen Augusta. Gold war auch hier nicht, aber die Spanier wurden von der Beherrscherin des Stammes wohl aufgenommen und mit Perlen beschenkt. Nun wandte die Expedition sich den Fluß hinan, überschritt die Blue Ridge und folgte der Richtung des Coosa, unterwegs bei einem Orte Coça begrüßt von einem indianischen Herrscher, der auf den Schultern seiner Leute in Feder- und Pelzschmuck und mit Flötenspielern ihr entgegenzog. Im Gebiet der Mobilianindianer bemächtigten die Spanier sich nach blutigem und verlustvollem Kampf des Ortes Mavilla, aber dabei ging dieser nebst ihren Ausrüstungsachen und dem Proviant in Flammen auf. Das war ein unersetzlicher Verlust. Die Truppe verlor seitdem das Aussehen einer zivilisierten Kriegerschar rasch. Sie schlug nun eine nordnordwestliche Richtung ein und überwinterte in Chicaça im Norden des heutigen Staats Mississippi. Anfang Mai 1541 erreichten die Spanier etwa in der Gegend von Memphis den Mississippi. Ohne Anfechtung vollzogen sie angesichts großer vielruderiger indianischer Kriegscanoes auf selbstgezimmernten Barken den Übergang auf das westliche Ufer. Hier aber kam ein weiterer Vormarsch nach Norden rasch ins Stocken. Sommerhitze und Mangel förderten die verheerenden Wirkungen des Fiebers. Die Indianer erzählten von riesigen Goldschätzen im Westen. Eine Streifschar ward ausgesandt, um dies zu prüfen und zugleich nach der vielbegehrten Meeresstraße zu forschen, die den Atlantischen mit dem Stillen Ozean verbinden sollte, aber sie traf nur auf die ersten Nomadenindianer der Steppe. De Soto marschierte nun nach Süden, in die Nähe des Stroms, bis ins nördliche Louisiana nach Tonica, Tanico genannt, einem Ort, dessen Bewohner mit Salz Tauschhandel trieben, und wo die Spanier endlich selbst wieder Salz zu genießen bekamen. Weiter drang man nach Süden vor bis zu einem Ort Autiamque, der

reich an Mais und deshalb als Winterquartier besonders geeignet war. Aber an die Stelle hochgemuter Zuversicht war längst dumpfe Resignation getreten. Annähernd die Hälfte der Mannschaft war durch Feinde und Fieber zu Tode gekommen. Nur die starre Entschlossenheit de Sotos, der nun bald Verbindung mit Cuba zu gewinnen hoffte, um dann mit Verstärkungen nach dem Westen zur Okkupation der von Cabeza de Vaca berichteten Schätze aufzubrechen, hielt sie noch aufrecht und der Zwang der Sümpfe und Gewässer, in die der Zug sich jetzt vollends verrannt hatte, hielt sie zusammen. Noch war es eine wunderliche Menschenzusammensetzung. Hunderte von indianischen Sklaven und Sklavinnen und außerdem große Schweineherden bildeten den Troß der Armee. Aber ihr Führer selbst war innerlich gebrochen. Verzehrt von Plänen und Enttäuschungen ward auch er am 21. Mai 1542 am Mississippi eine Beute des Fiebers und ward im Strome beigesetzt, damit den Indianern sein Tod verborgen bleibe. Moscoso hinterließ die Aufgabe, die Trümmer der Expedition aus den Sümpfen Louisianas herauszuretten. Nachdem der Versuch, zu Lande nach Mexiko durchzudringen, fehlgeschlagen war, kehrte die Schar an den untern Mississippi zurück und verbrachte noch einen Winter, indem sie Schiffe baute, Fleischproviand herrichtete und schließlich ihre Sklaven und Sklavinnen freiließ. Endlich im Juli 1543 wurde die Ausreise angetreten. Außerhalb der Mündung des Stroms hielt man nach Westen und gelangte in zwei Monaten an den Panuco und zur gleichnamigen spanischen Ortschaft im Norden Mexikos, trotz aller überstandenen Anstrengungen noch über 300 Menschen.

Das war der niederschlagende Ausgang der beiden mit so überschwenglichen Erwartungen angetretenen Unternehmungen, die von Osten und Süden auf dasselbe Ziel gerichtet gleichzeitig in Nordamerika eindringen. Beide, nach der Länge des zurückgelegten Wegs, der Zug

Coronados noch erheblich mehr als der de Sotos, sind Leistungen ersten Ranges, werden von keiner französischen oder englischen Unternehmung in Nordamerika erreicht und lassen selbst alle anderen spanischen hinter sich. Die Nachrichten, die sie über die Eingeborenen hinterlassen haben, sind reichlich und von hohem Wert. Ihr Ausgang war freilich im höchsten Grade entmutigend. Das Interesse von Abenteurern und Kolonisten am nordamerikanischen Kontinent erlahmte allgemach so gut wie völlig. Auch die Menschenzahlen der Unternehmungen vor und nach 1540 beweisen dies. Es war nicht mehr leicht, für irgendeine Unternehmung solche Mengen zu begeistern und zu sammeln wie früher. Aber die Quiviralegende blieb. So bündig Coronado und seine Begleiter alle Einbildungen widerlegen konnten, der Glaube des Volkes hielt am Vorhandensein eines goldenen Quivira fest. Und es kam auch die Zeit, wo der Mythos wieder agitatorische Kraft entfaltete.

Und dazu gesellte sich eine geographische fixe Idee, der felsenfeste Glaube, daß durch den Nordkontinent, der durch Cabezas und de Sotos Wanderungen als ein solcher erwiesen war, eine Meeresstraße nach Asien hindurchführen müsse von Europa her, die vielgesuchte Straße von Anian.¹⁾ Schon Jahrzehnte ehe die andern Nationen dieser Frage ein fieberhaftes Interesse zuwandten, hatten die Spanier das Problem der Meeresstraße mit in den Bereich ihrer Erforschungen gezogen; Cortés im Zusammenhang seiner Seeexpeditionen, der Vizekönig Men-

¹⁾ Unter diesem Namen erscheint die angenommene Straße zum erstenmal auf einer Weltkarte von 1566. Der Name ist, wie auch Kretschmar, *Die Entdeckung Amerikas und ihre Bedeutung für die Geschichte des Weltbildes*, 1892, S. 436, 440 f., meint, entlehnt aus Marco Polo, der eines der Teilreiche der Großchans im Süden Chinas Aniu, Anin, Anam — die Lesart steht nicht fest — nennt. Vgl. Pauthier, *Le livre de Marco Polo*, 1865, S. 427 ff.: Die Provinz Anam, wo Weiber und Männer reichlich Gold- und Silberschmuck tragen und großen Verkehr mit Indien haben.

doza in seiner Instruktion für Bruder Marcos und durch die Aussendung des Portugiesen Juan Rodriguez Cabrillo im Juni 1542 mit zwei kleinen Schiffen, gerade zur Zeit der ruhmlosen Heimkehr Coronados. Cabrillo fand bei den Eingeborenen, die zur Sommerszeit reichlich die Küste nördlich der San Diego Bai bevölkerten, bereits die Kenntnis von Coronados Unternehmung in Neu-Mexiko. Er kämpfte auf der Weiterfahrt mit Stürmen und Gegenwinden, und nach seinem Tode führte Bartholomé Ferrello die Expedition trotz fortgesetzt widrigen Wetters 1543 über Kap Mendocino hinaus bis hinauf zur heutigen Nordgrenze Californiens. Treibholz deutete auf das Vorhandensein eines Stromes weiter nördlich hin, aber neuer Sturm befahl die Schiffe. Da zwangen die Schrecken des Meeres und Mangel an Proviant sie zur Heimkehr.¹⁾ Erreicht war die Kenntnis der Strömungen und Windverhältnisse längs der Küste, die man als Obercalifornien im Gegensatz zur Halbinsel Niedercalifornien bezeichnete. Und das wurde allerdings bald von praktischer Wichtigkeit für den Betrieb der Schifffahrt zwischen Mexiko, wo dieser Verkehr in Acapulco konzentriert ward, und den Philippinen. Denn während der Hinweg nach Manila mit den „Handelswinden“ direkt westlich über Guam genommen wurde, wo deshalb eine kleine Besatzung und während des Juni allnächtlich ein Leuchtfeuer unterhalten wurde, vollzog sich die Rückfahrt in höheren Breiten auf Kap Mendocino und dann von Wind und Strömung getrieben längs der Küste hinab.²⁾ Im übrigen war auch auf seemännischem

¹⁾ Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 14 S. 165 ff. Vgl. G. Davidson, Voyages of discovery and exploration on the northwest coast of America from 1539 to 1603 i. United States Coast and Geodetic Survey, Report for 1886, Appendix, Nr. 7.

²⁾ J. C. S., Vollständige Beschreibung der spanischen Handlung zwischen der Stadt Manila und dem Hafen Acapulco, 1763. Übrigens scheint der Zeitpunkt der Fahrten mehrfach verändert worden zu sein im Laufe der Jahrhunderte. 1633 ward die Abfahrt der

Gebiet für ein halbes Jahrhundert dies die letzte Forschungsfahrt der Spanier nach Norden. Der einzige materielle Gewinn der Seeexpeditionen war die Entdeckung und Ausbeutung der Perlenfischerei im californischen Golf, die sehr reiche Erträge gab.

Die große Zeit der Conquista hatte mit den Fahrten Coronados, de Sotos und Cabrillos für Nordamerika ihr Ende erreicht.

beiden Schiffe von Acapulco von Ende März auf Ende Dezember verlegt, so daß sie nun im März bei den Philippinen anlangten, die Rückfahrt von dort auf Juni festgesetzt, vgl. Recopilación, Bd. 4, lib. 9, tit. 45 leyes 31, 32, fol. 126.

Dr. ~~Lehmann~~ de Conquista
ohne originale Werk und
früher unvollständig -

3. Kapitel.

Die Besetzung von Florida und Neu-Mexiko.

Es stellte sich für die Spanier rasch heraus, daß es im nähern Bereich des weiten Nordens von Mexiko genug zu tun gab, besonders im Binnenlande. Hier waren bisher die Fortschritte der Spanier sehr langsam gewesen, denn die Indianerstämme waren zum Teil ihnen feindlich und entzogen sich im allgemeinen, weil nicht fest seßhaft und nicht organisiert, erfolgreich der Unterwerfung. Erst die Entdeckung der großen Silberminen bei Zacatecas, wo auch ergiebige Salinen sich fanden, und von Silberminen an zahlreichen andern Stellen, die um 1550 einsetzte, gab der Einwanderung in diese Gebiete größeren Nachdruck und schuf der spanischen Herrschaft die ersten stärkeren Stützpunkte.¹⁾ Der Mann, der hier im Auftrage des Vizekönigs die Pionierarbeit mit beträchtlichen Erfolgen besorgte, der überhaupt nach Nuño de Guzmán der erste Kolonisator wieder war und seinen Vorgänger im übrigen an Ausdehnung und Bedeutung seiner Schöpfungen weit übertraf, war Franzisco de Ibarra.²⁾ Missionare und Bergleute und die erwerbstätigen Elemente,

¹⁾ Bandelier, Contributions (Papers etc. V) S. 69 Anm. 1, S. 73 ff.

²⁾ Coleccion de documentos inéditos, 1. Serie, 14 S. 463 ff., vgl. S. 553 ff.

deren jede Siedlung bedarf, wanderten ein und drangen längs des Gebirgszuges nach Norden bis ins heutige Chihuahua vor. Rasch wuchsen die Ansiedlungen. Im Jahre 1562 wurde das neue, bergmännisch so ergiebige Nordgebiet als Provinz Neu-Viscaya organisiert. Ibarra wurde Gouverneur mit dem Sitz in der von ihm gegründeten Hauptstadt Durango. Natürlich sahen die neuen Minenorte bald eine verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung, aber wie das mit solchem Erwerb Hand in Hand geht, dieser neue Norden war zugleich der Tummelplatz für Gesindel, für ein zucht- und moralloses Grenzerdasein mit dem wilden, aufregenden Sport der Indianerjagden. Der Ort Zacatecas hatte 1570 eine Bevölkerung von über 300 Spaniern mit über 500 Sklaven und war nicht einmal der bevölkertste Platz. Orte, die die natürliche Gunst ausbeutungsfähiger Bodenschätze nicht besaßen, führten jedoch ein äußerst dürftiges Dasein. Die Hauptstadt von Neu-Galicia, Guadalajara, zählte zur selben Zeit 150 angesessene Spanier, aber die Hauptstadt von Neu-Viscaya, Ibarras junge Gründung Durango, erst 30 Spanier und ebensoviel das ein Menschenalter ältere San Miguel de Culiacan, das noch für lange der am weitesten vorgeschobene Punkt bleiben sollte, aber von Guzmán einst mit 100 Spaniern besiedelt worden war.¹⁾ Soweit nicht Edelmetall sich fand, lockte eben nichts in diese entlegenen Gegenden.

Und um nichts besser war es mit dem seit de Sotos Mißgeschick ganz in Verruf gekommenen Florida.²⁾ Und dennoch war gerade die Halbinsel Florida wenigstens

1) Velasco, Geografía y descripción, S. 269 f., 266, 271, 276. Nach ihm hatte die Reichshauptstadt Mexico 1570 3000 ansässige Spanier, S. 187. Vgl. Icazbalceta, Colección de documentos, II S. 493. Velascos statistische Angaben zählen nur die vorhandenen spanischen Haushalte, lassen also nicht unbedingt einen Schluß auf die wirkliche Kopfzahl der Spanier zu.

politisch-geographisch unentbehrlich für die Spanier. In Händen einer feindlichen Macht hätte sie zu einer Bedrohung des gesamten mittelamerikanischen Besitzes Spaniens gemacht werden können und jederzeit die Verbindung der Kolonien mit dem Mutterland und besonders den Silbertransport von Veracruz und Portobello über Havana und durch den Floridakanal gefährdet. Zudem legten die nicht seltenen Schiffbrüche an der Küste Floridas den Wunsch nach Schiffahrtsstationen und Häfen an derselben nahe, und auch das Treiben der fremden Seeräuber, deren Schlupfwinkel im Inselgewirr Mittelamerikas lagen, ließ die Sicherung der Floridastraße durch Häfen und Militärposten geraten erscheinen. Die einzige Macht, von der Spanien Anschläge gegen Florida besorgen konnte, war Frankreich. König Franz I. hatte den Anspruch Spaniens auf ein Alleinrecht des Verkehrs mit Amerika weit von der Hand gewiesen und lag seit Beginn der 20er Jahre in nur selten durch kurze Ruhepausen unterbrochenem Kampf mit der habsburgischen Macht um die Vormachtstellung in Westeuropa. Mißtrauisch ließ Spanien durch Spione in Frankreich Cartiers Vorbereitungen zu seiner Expedition an den St. Lorenzstrom Anfang der 40er Jahre überwachen und seine Absichten erkunden. Anscheinend mit Grund. Hatte es schon bedeutendes Aufsehen gemacht, als 1527 ein stark-armiertes großes englisches Schiff in den westindischen Gewässern und vor San Domingo erschienen war,¹⁾ so wirkte 1537 die Nachricht noch viel aufregender, daß in Frankreich 13 Galeonen mit 3000 Mann gerüstet würden, um die spanischen Kolonien in Westindien zu verwüsten. Der Kaiser sandte sofort Warnungen an die Behörden von San Domingo. Das Gerücht hatte wohl übertrieben, aber ein französisches Schiff war doch Anfang 1538 plün-

¹⁾ Vgl. die Akten dazu in Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 37 S. 456 ff., 40 S. 305 ff., 563 ff.

dernd an der Insel erschienen.¹⁾ Es bedurfte erst der Festsetzung Villegaignons im portugiesischen Brasilien 1555 und der gleichzeitigen Plünderung und Zerstörung Havanas durch französische Korsaren, Lutheraner, wie der spanische Bericht sagt, um Spanien wirklich aufzurütteln. Da im Jahr darauf überdies ein neuer Krieg mit Frankreich ausbrach, verfügte nun endlich Philipp II. die Besetzung der Halbinsel und die Begründung zweier Ansiedlungen und militärischer Stützpunkte und beauftragte mit der Ausführung Mendozas Nachfolger, den Vizekönig Don Luis de Velasco, der Neu-Spanien seit 1550 verwaltete. Dieser sandte 1500 Kolonisten, einschließlich der Soldaten, Weiber, Kinder, Knechte und Negersklaven, unter Führung des Tristan de Luña y Arelano und legte, als dieser sich unfähig zeigte, an der Pensacolabai und binnenwärts in Alabama Ansiedlungen zu gründen, die Fortführung des Unternehmens in die Hand des Angel de Villafañe. Der jedoch konnte an der Atlantischen Seite des Landes keinen geeigneten Punkt finden. Der Fehlschlag beider Versuche war vollständig. Und da inzwischen die brasilianische Kolonie der Franzosen von den Portugiesen zerstört und zwischen Spanien und Frankreich zu Cateau Cambresis Friede geschlossen war und überdies Philipp II. die Überzeugung gewann, daß die unwirtliche Küste die Franzosen nicht reizen könne, so verbot er 1562 weitere Kolonisationsversuche dort.

Aber mit diesem Glauben befand er sich in einer Täuschung. Noch im selben Jahr segelte eine Expedition von Hugenotten unter Jean Ribaut von Frankreich aus

¹⁾ Dasselbst 1. Serie, 1 S. 543. Ich muß es unentschieden lassen, ob das in Bd. 40, S. 561 ff. und S. 563 ff. erwähnte Erscheinen eines französischen Korsaren bei San Domingo 1528 ein anderes Ereignis ist. Bei der Nachlässigkeit der Edition kann es leicht dasselbe sein. Da sowohl 1528 wie 1538 Jahre des Krieges zwischen Franz I. und Karl V. waren, kann es zu beiden gezogen werden.

und versuchte sich da festzusetzen, wo jüngst der Versuch der Spanier fehlgeschlagen war, am heutigen Port Royal Sound in Süd-Carolina. Aber seine Schar von Soldaten und jungen Edelleuten war nicht als Kolonisten, sondern als Schätzesucher gekommen. Das Trugbild Cibolas, der sieben Städte und ihrer Wunder, lockte sie. Sie meinten nur 20 Tagemärsche davon entfernt zu sein.¹⁾ Es war also von der Begeisterung, die Bruder Marcos' Berichte vor 25 Jahren entfesselt hatten, inzwischen auch nach Frankreich etwas durchgedrungen. Nichtspanische Bewerber um die sagenhaften Reichtümer meldeten sich. Aber diese ersten waren nicht gefährlich, ihre Niederlassung ging nach kaum einjährigem Bestande wieder ein. Aber schon 1564 erschien unter René de Laudonnière an der Mündung des St. Johns River an der Nordgrenze des heutigen Florida eine neue Hugenottenexpedition, baute ein Fort und legte sich aufs Berauben spanischer Schiffe. Von Ausnutzung der natürlichen Bodenschätze der Örtlichkeit und des Fischreichtums ihrer Gewässer war keine Rede. Bald war wieder Mangel und Uneinigkeit unter den Siedlern. Im folgenden Jahr kam ein beträchtlicher Nachschub und Ribaut trat an die Spitze der Kolonie.

Das konnte nun Spanien nicht dulden, daß eine französische und obendrein ketzerische Räuberbande sich in nächster Nähe seiner befahrensten Seestraße festsetzte. Es waren Privatunternehmungen der Hugenotten unter Colignys Initiative und als solche wurden sie von den Spaniern behandelt. Ohnehin waren die Spanier auf die Hugenotten aufs höchste erbittert. Seit längerem betrieben Franzosen mit rücksichtslosester Grausamkeit Seeraub in den Gewässern Westindiens und plünderten die dortigen Häfen, häufig Protestanten, häufig aber auch nur unter dem Vorgeben, es zu sein. Religionshaß diente

1) Vgl. Edw. Channing, History of the United States, I S. 95.

ihnen zur Bemäntelung brutalster Beutegier. Eine Festsetzung ketzerischer Piraten und vollends an so gefährlicher Stelle nicht zu dulden, dazu war die spanische Regierung alsbald entschlossen. Der Mann, der die Aufgabe ihrer Ausrottung übernahm, war Pero Menendez de Avilés, ein Mann, der als Flottenführer zwischen Spanien und Amerika sich den Ruf des hervorragendsten spanischen Seemanns seiner Zeit erworben hatte. Die Nachricht von der Vorbereitung der zweiten Expedition Ribauts kam sehr schnell nach Spanien und trieb zur Eile. Unterm 20. März 1565 erhielt Menendez vom Könige ein Patent als Adelantado, Gouverneur und Generalkapitän von Florida auf Lebenszeit und vererbend auf seinen Sohn oder Schwiegersohn mit bestimmten Rechten, Vorzügen und Einkünften, wogegen er sich verpflichtete, verschiedene Ansiedlungen zu gründen, sie zu befestigen, Kolonisten und Besatzungen ins Land zu führen, Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe einzurichten, dazu Sklaven zur Zuckerrohrkultur, alles in bestimmtem Umfang.¹⁾ Es zeigt die falsche Raumvorstellung, der sich auch die Spanier noch hingaben, daß Menendez hoffte, den Export der Silberminen von Zacatecas über seine Floridakolonie leiten zu können, er schätzte ihre Entfernung von Florida ebenso groß wie die von Veracruz, während sie in Wahrheit dreimal so groß ist.²⁾

Menendez löste seine Aufgabe mit Umsicht und Nachdruck, wobei ihm die Zerfahrenheit der Franzosen und die Unfähigkeit ihrer Führung wesentlich zustatten kam. Nachdem er Ende August 1565 beim nachmaligen San Augustine ein Fort gegründet hatte, gelang es ihm in schnellen überraschenden Märschen, die Franzosen in ihren Stützpunkten und dann auch ihre Flotte zur Übergabe zu nötigen. Die Frauen und Kinder wurden ab-

1) Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 23 S. 242 ff.

2) Vgl. E. G. Bourne, Spain in America, 12. Kapitel.

geführt nach Española, die Männer, soweit sie nicht im Kampf gefallen waren, einige wenige ausgenommen, die nicht „Lutheraner“ sondern „Christen“ waren, niedergemacht, immerhin gegen 300 Mann.¹⁾ Diese furchtbare Grausamkeit erklärt sich in erster Linie aus der religiösen Färbung des spanischen Hasses und aus den blutigen Freveln der französischen Piraten gegen gefangene Spanier. Überdies waren diese Franzosen ja selbst nichts anderes als Piraten und die bedingungslose Übergabe, in die sie gewilligt hatten, schützte sie vor nichts. Etwa 150 Mann, die gegen Zusicherung ihres Lebens kapituliert hatten, wurden hingegen geschont.

Das Aufsehen, das dieser radikalen Maßregel folgte, die die vollste Billigung Philipps II. fand, war ungeheuer, insbesondere in protestantischen Kreisen, in Frankreich und in England. Sie übte eine sehr nachhaltige Wirkung aus und schreckte von künftiger Festsetzung auf spanischem Kolonialboden in stärkstem Maße ab. Um dieser Sache und der Hugenotten willen einen Krieg gegen Spanien zu führen, war Frankreich nicht willens. Ersatzansprüche, die es wenigstens erhob, lehnte Philipp glatt ab und schob die Schuld an dem ganzen Vorfall Coligny und den hugenottischen Herausforderungen und Friedensverletzungen zu. Dagegen konnte die französische Regierung Stichhaltiges nicht geltend machen und beschied sich. Hatte sie gehofft, die Hugenotten als Hebel benutzen zu können, um Frankreichs Macht im Süden des nordamerikanischen Kontinents zu begründen, so war dies der letzte fehlgeschlagene Versuch einer solchen politischen Spekulation. Hatten anderseits die Hugenotten gehofft, auf solchem Wege Frankreich in einen neuen Krieg gegen den Hauptfeind des Protestantismus zu ver-

¹⁾ Vgl. den Bericht von Menendez' Kaplan in Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 3 S. 441 ff. Vgl. auch die Angabe in Calendar of State Papers, Spanisch, Elizabeth I, S. 486, 496, 503, 527 f., 536 f., 551.

wickeln, so war das auch ein für allemal hiermit fehlgeschlagen. Der Ausbruch der Hugenottenkriege in Frankreich, der eben erfolgt war, lähmte für 30 Jahre die Aktionskraft Frankreichs in Europa und Amerika.

So blieben die Spanier unangefochten die Herren Floridas, d. h. wie der Begriff staatsrechtlich von ihnen definiert wurde, des ganzen Gebietes von der Nordostgrenze Neu-Spaniens bis Neu-Foundland und den französischen Faktoreien in Höhe des 50. Grades.¹⁾ Menendez ließ sich die Besiedlung und Sicherung seines Landes aufs eifrigste angelegen sein. Neben dem erstgegründeten Fort San Marcos erwuchs seit dem Herbst 1565 San Augustine als älteste spanische Ansiedlung in Nordamerika. Die Küste hinauf und hinab zwischen Port Royal Sound und der Südspitze sowie an der Golfseite der Halbinsel wurde in den folgenden Jahren eine Reihe weiterer Plätze gegründet, die Forts alle nach demselben dreieckigen Schema aus Erdwällen und Holzwehren mit Artillerie und 50—100 Soldaten. Manche Forts mußten schon nach einigen Jahren wieder aufgegeben werden, weil die Feindschaft der Indianer unerträglich war, die sich zugleich als Freundschaft für die Franzosen ausgab. Trotz der Kürze ihres Aufenthalts im Lande scheinen die Franzosen also auch hier ihr besonderes Talent der Behandlung und Gewinnung der Naturvölker mit Erfolg angewandt zu haben. Die Zivilisation dieser war dürftig, die Dörfer waren armselig und klein, die Nahrung Austern und Fische. Aber sie waren kriegerisch und wählten ihre Kriegerschaft sehr sorgfältig nach dem Maße der Tüchtigkeit aus.²⁾ Doch wurden die spanischen Ansiedlungen Ausgangspunkte einer Missionstätigkeit, die allmählich

¹⁾ Vgl. Velasco, *Geografia y descripción*, S. 157 und die ca. 30 Jahre jüngere *Demarcación y división de las Indias* in *Colección de documentos inéditos*, 1. Serie, 15 S. 440.

²⁾ *Colección*, 1. Serie, 13 S. 307 ff., Velasco, *Geografia y descripción*, S. 159 ff



die Indianer im Norden des heutigen Florida und im Süden von Georgia zivilisierte und für die spanische Herrschaft gewann. An Ansiedlern, deren schon Menendez 1565 1500 ins Land geführt hatte, mangelte es auch in der nächsten Zeit nicht. So wurden 1573 50 Mann mit ihren Familien aus Asturien, 50 aus Sevilla, 100 von den Azoren und 100 portugiesische Bauern erwartet.¹⁾ Aber die Kolonisation der Spanier in dem erschlaffenden, feuchten und heißen Klima blieb dürftig. Auch in der Folge fanden sich keine besonderen Lockmittel im Lande. Und die Indianer zeigten sich im ganzen schwer zu gewinnen. So trat denn auch bald wieder Abwanderung von Soldaten und Siedlern ein.

Der militärisch-politische Zweck war der Hauptgesichtspunkt bei der Gründung der Floridakolonie gewesen und blieb auch später vorherrschend. Als weltlicher und kirchlicher Verwaltungsbezirk nahm Florida eine selbständige Stellung ein. Die Krone bestritt den Sold der Garnisonen und die Armierung der Forts aus dem königlichen Fiskus von Neu-Spanien. Die Seelsorge und das Missionswerk wurden den Franziskanern übertragen.²⁾ Die Regierung ließ es sich angelegen sein, auch mit Bezug auf die Verkehrsverhältnisse Florida selbständiger zu stellen. 1606 wurde dem Lande gestattet, jährlich mit zwei Fregatten direkten Verkehr mit den Canarien oder Sevilla zu unterhalten zur Beschaffung der nötigen Unterhaltungsmittel für die Bevölkerung. Dagegen ward der Handel der Bevölkerung Westindiens mit den floridanischen Indianern von der jedesmaligen Genehmigung der Krone oder des Gouverneurs abhängig gemacht, weil

¹⁾ Vgl. P. Hamilton, *The Colonisation of the South* (Bd. 3 der von G. C. Lee herausgegebenen *History of North America*) S. 18 f.

²⁾ *Recopilación*, Bd. II, lib. 3, tit. 9, ley 7, fol. 41, Bd. I, lib. 1, tit. 14, ley 22, fol. 63, Velasco, *Geografia y descripción*, S. 159.

im Erhandeln von Strandgut u. a. Artikeln Gewalttaten gegen die Indianer vorgekommen waren.¹⁾

Wie die endgültige Besetzung Floridas, so veranlaßte die Besorgnis vor Absichten europäischer Rivalen die Spanier, auch von Mexiko her die Richtung der Okkupation nach Norden zu wieder aufzunehmen. Die Besorgnis, daß Engländer und Franzosen sich der Herrschaft über die Straße von Anian, über Quivira und Cibola bemächtigen möchten, war in der Hauptsache ausgelöst worden durch den Besuch, den Francis Drake der pacifischen Küste Nordamerikas abgestattet hatte. Als die Spanier gegen seine Plünderungen in Westindien derartige Schutzmaßregeln ergriffen, daß das Risiko für ihn zu groß ward, verlegte Drake mit kühnem Entschluß seine Tätigkeit auf die Westseite Amerikas. Nach sehr erfolgreicher Plünderung eines spanischen Schiffes beschloß er den Heimweg durch die Straße von Anian, die er bis hinauf zur heutigen San Juan de Fuca-Straße suchte. Das Land, mit dessen Küste und Indianern er zwischen 38 und 48° dadurch 1578 vertraut ward, taufte er Neu-Albion und segelte, da er die Straße nicht fand, in westlicher Richtung ums Kap der Guten Hoffnung heim. Die Kunde von dieser englischen Forschungsfahrt war bald in Neu-Spanien und regte den Gouverneur von Neu-Galizia zu einer Denkschrift an den König an, deren Folge 1583 eine königliche Verfügung an den Vizekönig war, eine geeignete Persönlichkeit unter den üblichen Bedingungen für eine Expedition nach dem Norden zu gewinnen.²⁾ Die Nachricht von der Ausforschung eines gefangenen spanischen Priesters am englischen Hof über seine Kenntnisse vom Norden Amerikas bestätigte die spanischen Sorgen. Humphry Guilberts und Walther

¹⁾ Recopilación, Bd. II, lib. 3, tit. 9, ley 8, fol. 41, Bd. III, lib. 8, tit. 11, ley 8, fol. 65.

²⁾ Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 15 S. 100 ff., 16 S. 297 ff.

Raleighs Kolonisationsversuche an der atlantischen Seite Nordamerikas in den 80er Jahren verstärkten sie beträchtlich. Auf Veranlassung des Vizekönigs oder doch in Vereinbarung mit ihm, aber auch ganz auf eigene Faust erfolgten verschiedene Vorstöße nach Norden zu Lande und zu Wasser, wobei entweder Quivira oder die Straße von Anian das ersehnte Endziel bildeten. Mit der Fahrt durch den Vancouversund wollte der Grieche Juan de Fuca das Problem der Straße gelöst haben, aber die englische Regierung, die er für diese Meinung zu gewinnen suchte, verhielt sich ebenso zurückhaltend dagegen wie vorher schon die spanische.¹⁾ Unter den verschiedenen zu Lande unternommenen Zügen aber ragt der des Gaspar Castaño de Sosa hervor, des Gouverneurs der neuen Provinz Neu-Leon. Er drang 1590 mit einem Zuge von Kriegern und Kolonisten, Weibern und Kindern und einem Troß von Wagen und allem für Ansiedlungen notwendigen Zubehör den Rio Grande, dann den Pecos hinan zu den Pueblos von Cicuye und Umgegend, das heißt bis ins Herz Neu-Mexikos, ohne Fährlichkeiten vor. Aber der Vizekönig ließ de Sosa durch eine nachgesandte Truppe verhaften, weil er eigenmächtig gehandelt hatte, und zwang dadurch die ganze Expedition zur Rückkehr.²⁾

Bald darnach trat der Mann hervor, dem Spanien die endliche Gewinnung und Besiedlung Neu-Mexikos verdankte. Juan de Oñate, Bürger von Zacatecas und Sohn eines der Conquistadoren von Neu-Galicia, eines der bedeutendsten und reichsten Männer Neu-Spaniens zugleich, ließ nach Vereinbarung mit dem Vizekönig Aufrufe und Werbungen zur Teilnahme an einem neuen Zuge ergehen.

¹⁾ Vgl. R. Greenhow, *Memoir on the Northwest coast of North-america*, 1840, S. 42 ff., 207 ff.

²⁾ De Sosas *Memoria del descubrimiento* in *Colección de documentos inéditos*, 1. Serie 15 S. 191 ff., im selben Band auch andere Akten dazu. Vgl. H. H. Bancroft, *Arizona and New Mexico*, S. 101 ff.

Die Beteiligung war reichlich. Da wußten 1596 seine Neider und Feinde die Verweigerung der königlichen Genehmigung des Plans zu erwirken.¹⁾ Der Unterhalt der Soldaten, der tausende von Pferden, Groß- und Kleinvieh verschlang enorme Summen, ehe es Oñate gelang, beim Vizekönig durch wiederholte und dringende Vorstellungen die Hindernisse zu beseitigen. Ende Januar 1598 brach er mit stattlicher Schar von den Sta. Barbara Minen auf, über 100 Mann waren von ihren Familien begleitet, 83 Wagen mit Artillerie zählte der Troß, dazu kamen 7000 Stück Vieh.²⁾ Der Weg ging über El Paso den Rio Grande hinauf rasch direkt ins Hauptgebiet der Pueblos. Die Unterwerfung dieser war ganz überwiegend friedlich und erfolgte schnell. Deutlich und verständlich wurde den Indianern durch Dolmetscher auseinandergesetzt, was ihre Unterwerfung bedeute und welche Folgen sie bei einem Wiederabfall zu gewärtigen haben würden.³⁾ Schnell ward am Zusammenfluß des Rio Chama und des Rio Grande San Juan als spanische Zentrale des Landes gegründet, aber 1605 Sta. Fé weiter südwärts und abseits vom Rio Grande gegen das Gebirge hin angelegt und dorthin der Sitz der Regierung übertragen.⁴⁾ Die mit ihren Familien Gekommenen bezeugten Zufriedenheit mit dem Lande und waren bereit, sich zu friedlicher Wirt-

war
| nicht
| ein

¹⁾ Vgl. die Briefe des Königs und des Vizekönigs bei Duro, Peñalosa, S. 152 ff.

²⁾ Vgl. das Memorial in Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 16 S. 188 ff., im selben Band auch andere zugehörige Akten, vor allem S. 228 ff. die tagebuchmäßige Zusammenstellung des Verlaufs der Expedition von ihrem Aufbruch bis zur Bezwingung des Pueblo Acoma Anfang 1599. Wie der Zug Coronados in Castañeda, so fand derjenige Oñates in dem Kapitän Gaspar de Villagrà, auch einem Teilnehmer der Expedition, einen Chronisten, der seine Schilderung 1610 in Form eines epischen Gedichtes abfaßte: Historia de la Nueva Mexico.

³⁾ Colección, 1. Serie, 16 S. 88 ff.

⁴⁾ Bandelier in Papers etc., III S. 124 Anm. 1.

schaft darin niederzulassen. Auch die mitgekommenen Franziskaner sahen ihre seelsorgerischen und Missionsaufgaben am besten gefördert durch friedliches Sich-Einrichten auf dem großen okkupierten Gebiet und sahen die Aufgabe der Militärmacht des Gouverneurs in der Beschützung und Sicherung der kirchlichen und kolonisationistischen Bestrebungen im Lande.

Oñate aber und die berufsmäßigen Krieger und Abenteurer glaubten ihr Ziel noch nicht erreicht. Das Gewonnene war ihnen nur eine Etappe, die Basis für weiter in die Ferne gehende Unternehmungen. Sie mochten sich nicht genügen lassen an der Besetzung eines anscheinend schätzelosen Landes. Noch war der goldene Schleier, der Quivira nach Coronados Zug wieder umgeben hatte, nicht abermals zerrissen, und der Goldhunger der Spanier drängte dorthin. Auch Oñate selbst widerstand dieser Sehnsucht nicht. Dem Vizekönig konnte er Gutes über das Land melden. Er sprach von Minen verschiedenster Metalle, von Salinen, von Pflanzen und Fruchtbäumen, Baumwollgeweben und Cibolafellen feinsten Wolle, von dem einheimischen Federvieh und den Massen fremdartiger Rinder, die ihrer Häute wegen wertvoll seien. Die Kopffzahl der dem Machtbereich des Königs hinzugefügten Völkerschaften schätzte er auf 70 000. Von den Apaches berichtete er als von einem gewaltigen und zahlreichen Volk. Ihr Andringen gegen Neu-Mexiko hatte offenbar seit Coronados Zeit zugenommen, wohl nicht ganz freiwillig, denn hinter ihnen tauchte nun, wenn auch vorerst noch undeutlich, eine neue Völkergruppe im Gesichtskreise der Spanier auf, die Shoshones und zwar wohl bereits ihr kräftigster südlicher Zweig, die Comanches.¹⁾ Der farbenprächtige Bericht, vom Vizekönig an den König weitergegeben, verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Der König verfügte, daß dem neumexikanischen

¹⁾ Colección, 1. Serie, 16 S. 302 ff., vgl. S. 53.

Unternehmen alle Förderung zuteil werde. Für seinen Vorstoß nach Quivira aber hatte er sich derselben schwerlich bereits zu erfreuen. Mit 80 Mann marschierte er 1601 in nordöstlicher Richtung über die büffelbedeckten Plains, hatte einen Kampf mit Feinden der Bewohner Quiviras zu bestehen, den Escanjaques — es sind die Cansa, ein südwestlicher Zweig der Siouxfamilie, — gegen die er also, obzwar sie sich ihm angeschlossen hatten, mit kluger Berechnung Partei ergriff für Quivira, das er gegen ihre Plünderung schützte. Aber Gold fand auch er in Quivira nicht. Doch tauchte nun das fatale Gerücht auf, daß es weiter nördlich bei einem Aijados genannten Volk reichlich vorhanden sei. Dorthin das Suchen fortzusetzen verzichtete Oñate angesichts der geringen Zahl seiner Truppe und der Stärke der feindlichen Stämme und kehrte heim. Später erfuhr er von Indianern, die aus Quivira kamen, daß der nächste Weg zu ihnen aus Neu-Mexiko über das Pueblo Taos führe. Wie wunderlich aber trotz der nordöstlichen Marschrichtung Coronados wie auch Oñates die geographischen Vorstellungen noch waren, erweist die Ansicht, daß Quivira nicht fern der Küste des Stillen Ozeans, etwa bei Kap Mendocino und der Straße von Anian, in 40° , liege.¹⁾ Das Bewußtsein der gewaltigen Festlandsräume, die zwischen Quivira, d. h. also wahrscheinlich dem mittleren Kansas, und der Küste des Stillen Meeres lagen, die halbe Breite der Vereinigten Staaten, fehlte noch völlig. Aber die gleiche Vorstellung mag auch bereits Drake so lange an der Oregonküste haben verweilen lassen. Jedenfalls müssen die Nachrichten Oñates über Quivira so wenig ermutigend geklungen haben, daß der Vizekönig die von Oñate beantragte Unterstützung zur weiteren Ausdehnung der Entdeckungen für ungerechtfertigt erklärte und auch in einem Bericht

¹⁾ Colección, 1. Serie, 16 S. 57. Vgl. Bandelier in Papers etc., I S. 26, III S. 173.

an den König das Suchen nach reichen Ländern im Norden aussichtslos nannte.

Gegen Oñate aber regte sich Unzufriedenheit unter den Ansiedlern und Missionaren. Diese, die Franziskaner, scheinen ihm überhaupt nicht wohlgesinnt gewesen zu sein und schürten eifrig die Mißstimmung. Diese entsprang dem Umstande, daß Oñate sich bisher um das Wohl der Siedler durch Verwaltungsmaßnahmen nicht bekümmert hatte, so daß sie in der Zeit seiner Abwesenheit, um nicht aus Mangel zugrunde zu gehen, nach Neu-Viscaya zurückgekehrt waren. Die Missionare erklärten rund heraus, daß kein Fortschritt für das neue Land zu erhoffen sei, ehe nicht Oñate die Verwaltung entzogen sei, dem sie Tyrannei und allgemeine Unfähigkeit vorwarfen.¹⁾ Mit andern Worten, die, welche ins Land gekommen waren, um sich anzusiedeln, und die, welche bekehren wollten, widerstrebten einer Politik, die Neu-Mexiko nur als Basis kriegerischer Entdeckungsunternehmungen ansehen wollte. Gleichwohl unternahm Oñate 1604—1605 einen zweiten, diesmal nach Westen gerichteten Aufklärungszug mit nur 30 Mann durch das heutige Arizona, über die Pueblos der Zuñis und Moquis, an den Colorado, diesen hinab bis zu seiner Mündung und wieder zurück auf demselben Wege.

Und fortan richteten die Spanier sich in den wiederentdeckten Gebieten ein. Den Vizekönigen ward aufgegeben, das Werk der Bekehrung und Befriedung Neu-Mexikos sich angelegen sein zu lassen, jedoch mit den tunlichst geringsten Kosten für den Fiskus.²⁾ Eine weitere Expansion der spanischen Herrschaft kam für fast ein Jahrhundert zum Stillstand. Und ebenso ging es mit den zur See nach Norden unternommenen Aufklärungsfahrten. Aus Besorgnis vor einer etwaigen Besetzung Californiens durch andere Mächte hatte 1596 Philipp II.

¹⁾ H. H. Bancroft, *Arizona and New Mexico*, S. 150 f.

²⁾ *Recopilación*, Bd. II, lib. 3, tit. 2, ley 66, fol. 10.

verfügt, und 1599 hatte sein Nachfolger Philipp III. den Gedanken energisch wiederaufgenommen, daß ohne Zögern die Küste des Landes erforscht und Ansiedlungen an günstigen Punkten angelegt werden sollten. Daraufhin fuhr 1602 Sebastian Viscaïno, begleitet von einer Elite spanischer Seeleute als Ratgeber und von 150 Soldaten, auf königliche Kosten von Acapulco aus. Nicht ein Forschen nach der geheimnisvollen Straße lag in seinem Plan. Er fand an der Küste Obercaliforniens einen vorzüglichen Hafenplatz, der die Seefahrer wie ein Landschaftsbild der altspanischen Küste anmutete und den von den Philippinen heimkehrenden Schiffen nach viermonatlicher Fahrt die Möglichkeit zur Ausbesserung und Verproviantierung und dazu Schutz vor Wetter und Feinden gewähren konnte.¹⁾ In der Erforschung der Küste brachte es Viscaïno jedoch nicht weiter als 60 Jahre vor ihm Cabrillo. Doch wurde eine genaue Karte aufgenommen, die für 1½ Jahrhunderte in Gebrauch und Ansehen bei den Seefahrenden blieb. Wohl vernahm die Expedition in einer Bucht, die dem Vizekönig zu Ehren Monterey benannt wurde, von den Indianern, daß weit im Binnenland große Städte und Gold und Silber sein sollten, aber die Nachricht machte nur geringen Eindruck. Man war gegen diese Indianermärchen nachgerade abgestumpft. Auf die Ergebnisse dieser Expedition hin verfügte Philipp III. 1606 die Gründung eines Ortes in der Montereybucht. Sie kam aber nicht zustande, da Viscaïno, der sie angeregt hatte und ausführen sollte, darüber hinwegstarb.²⁾ Jedoch der Hauptgrund, weswegen sich die Regierung zu Aufwendungen für einen so isolierten Punkt

¹⁾ Colección, 1. Serie, 8 S. 539—574. Der Schreiber der Aufzeichnung, der Karmeliter Antonio de la Ascensión, der als einer der beiden vom Vizekönig verordneten Kosmographen die Expedition begleitete, erklärt, daß er diese Wissenschaft in Salamanca studiert habe. Wie wenig es damit auf sich hatte, geht aus seinen erdkundlichen Angaben im 4. Kapitel hervor.

²⁾ Venegas, History of California (engl. Übersetzung), I S. 176 ff.

nicht entschließen konnte, war wohl die Besorgnis vor Piraten. Denn wie die hauptsächlich französischen Buccaniers auf San Domingo schon seit dem 16. Jahrhundert die spanische Schifffahrt und die amerikanischen Küsten beunruhigten, so setzten sich im Beginn des 17., nachdem die Holländer in ihren Kämpfen gegen Spanien sich von den europäischen Küstengewässern losgemacht, die Bekriegung der Spanier auf dem Weltmeer aufgenommen und im Jahre 1600 den Weg ums Kap Horn in die Südsee gefunden hatten, die sog. Pichelings vor der mexikanisch-californischen Küste fest. Sie waren eine bunt zusammengewürfelte Seeräuberbande unter holländischer Flagge, in der u. a. auch der nachmalige holländische Admiral Spilbergen tätig war. Sie hatten es auf die reichen Ladungen der von den Philippinen nach Acapulco heimsegelnden Schiffe an Gold, Seide und Gewürzen abgesehen, die aus dem lebhaften Handel mit den Chinesen in Manila und aus der Eigenproduktion der Inseln an Edelmetallen und Gewürzen sich ergaben.¹⁾ Jahrzehntlang sind diese holländischen Pichelings ein Schrecken der mexikanischen Küsten und der spanischen Philippinenschifffahrt gewesen.²⁾ Seit Ausgang des 17. Jahrhunderts trat auch hier der englische Seeraub hinzu. Diese Verhältnisse sind es gewesen, die die Ansiedlungs- und Forschungspläne der Spanier an der Westküste Nordamerikas für über 1½ Jahrhunderte zum Stillstand brachten.

Von den primitiven, nicht wesentlich mehr als militärischen Posten in Florida abgesehen, hatten sich die Spanier im 16. Jahrhundert noch nicht für dauernd heimisch gemacht in Nordamerika. Sie taten dies mit Oñates Besetzung von Neu-Mexiko ungefähr zur selben Zeit, in der ihre beiden künftigen Rivalen um Nordamerika, die Franzosen und Engländer, ebenfalls, jedoch an der ent-

¹⁾ Vgl. z. B. *Cartas de Indias*, publiziert vom spanischen Kultusministerium 1877, S. 290 ff., 637 ff.

²⁾ Greenhow, *Memoir on the northwest coast*, 1840, S. 48.

gegengesetzten Küste, Fuß faßten auf dem nordamerikanischen Kontinent, so daß zwischen ihrer Okkupation und der neuen spanischen Hochburg die möglichst breitesten Räume des Kontinents lagen. Dauernd und eingehend überwachte Spanien alle Schritte und Unternehmungen seiner Rivalen in Nordamerika. Und unternehmende Spanier suchten daraus auch jetzt Vorteile zu ziehen auf Conquistadorenweise. Auf die Kunde von der Fußfassung der Engländer in Virginia machten die spanischen Kapitäne José Triviño und Barnabé de las Casas der Regierung von Neu-Spanien das Anerbieten, das „neue Reich von Leon“ zu befrieden und zu besiedeln. Sie wiesen darauf hin, daß, wenn man so vom Hinterlande her gegen die englischen Siedlungen heranrücke, man sie nicht nur an weiterer Ausdehnung hindern, sondern bald wieder aus dem Lande drängen werde. Der Gouverneur von Neu-Galicia, Franzisco de Urdinola, befürwortete den Plan. Der Vizekönig Marqués de Guadalcazar unterbreitete die ganze Materie 1613 dem Könige, aber dort blieb sie liegen. Die neuen englischen Siedlungen in Virginia wurden von Spanien nicht behelligt, auch nicht, als ihre Bewohner bald zusammen mit denen der Bermudas die spanisch-amerikanische Schiffahrt durch Seeraub an der Küste von Yukatan zu belästigen begannen.¹⁾ Die Zeiten hatten sich für Spanien geändert während der letzten zwei Generationen seit der Ausrottung der französischen Floridakolonie durch Menendez. Der Niedergang des militärisch-politischen Könnens der spanischen Nation unter dem Hause Habsburg war eingetreten und vollzog sich schnell.

¹⁾ G. de Cardenas y Cano, *Ensayo Chronologico para la historia general de la Florida*, 1723, S. 182, 189. Vgl. zahlreiche Berichte der spanischen Gesandten in London an Philipp III. und zugehörige Akten 1606—16 bei Al. Brown, *the Genesis of the United States*, 2 Bde. (1897). u. a. I S. 120 f., 260 ff., 451 f., II S. 622, 647; 1068.

4. Kapitel.

Die spanische Kolonisation und Kolonialverwaltung.

Mit Oñates Besetzung des oberen Rio Grande Tales schließt die spanische Conquista in Nordamerika faktisch überhaupt. Seitdem der Erfolg des Cortés ein Entdeckungs- und Kolonisationsfieber in Spanien entfesselt hatte, war der Indienrat, die oberste Behörde für die kolonialen Angelegenheiten, bestürmt worden mit Gesuchen und Vorschlägen für neue Unternehmungen und Gründungen. Rasch entwickelte sich eine Art Schema für Entdeckungs- und Kolonisationsverträge. Die Krone entlastete sich damit finanziell, und wenn Philipp II. 1573 verbot, daß künftig Entdeckungen auf Kosten der Krone unternommen würden, mit der Motivierung, daß die Entdecker dadurch verleitet würden zu Unredlichkeiten gegen die Krone, statt daß sie dem vorgesetzten Ziel konsequent zustrebten, so verbot er etwas, was praktisch schon lange nicht mehr üblich war.¹⁾ Daß jede neue Kolonie unter spanischer Herrschaft stand, war selbstverständlich. Die Bulle Papst Alexanders VI. von 1493 wies ja die ganze westliche Erdhälfte Spanien als Besitz zu, und die Gründung einer Kolonie war ohne Genehmigung der Krone und Vertrag des Unternehmers

¹⁾ Vgl. die Ordenanzas para los nuevos descubrimientos in Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 16 S. 150 f.

mit ihr nicht möglich. Darin behielt sich die Krone weitgehende Rechte an den Erträgen der neuen Gebiete vor. Von diesen wurden die Gehälter der Beamten und der militärische Schutz der neuen Kolonie bestritten. Die Kosten der Unternehmung und der zu gründenden Orte trug der Entdecker. Er wurde für sein Risiko angewiesen auf Teile der Erträge. Er erhielt bestimmte Ehrentitel und damit verbundene Rechte für seine und seines Sohnes oder nächsten Erben Lebenszeit und wurde als Gouverneur der Kolonie Beamter der Krone. Die Siedler erhielten für bestimmte Zeit Abgabefreiheit oder -vorteile.¹⁾

Auch die Gründung einzelner Ortschaften in schon bestehenden Kolonien erfolgte durch Vertrag mit der Krone.²⁾ In dieser Richtung stellte Philipp II. zusammenfassend allgemeingültige Kolonisations- und Gründungsvorschriften 1573 auf. In zwei Formen konnte darnach eine Ortsgründung erfolgen. Es wurde mit einem einzelnen Unternehmer ein Ansiedlungsvertrag abgeschlossen. Der Unternehmer verpflichtete sich darin, gegen Überweisung eines Gebiets von 4 Leguas im Quadrat für die Gründung binnen bestimmter Zeit auf diesem einen Ort mit etwa 30 spanischen Kolonisten anzulegen, jeden auszustatten mit Haus und Vieh in bestimmter Art und Anzahl, Ortsbehörden einzusetzen, eine Kirche zu bauen und auszustatten und einen Priester anzustellen.

¹⁾ Vgl. außer den früher erwähnten Verträgen den der Krone mit einem Portugiesen zur Kolonisation der Bermudas, 20. Dezember 1527, in Colección, 1. Serie, 22 S. 247 ff. Im allgemeinen daselbst 16 S. 158 ff.

²⁾ Vgl. z. B. den Ansiedlungsvertrag eines Bürgers von Sevilla mit der Krone über die Ansetzung von mindestens 200 Biscayern, in vier Orte verteilt, auf Española, 5. September 1501, in Colección, 1. Serie, 30 S. 526 ff.; darin § 14: sollten spätere Kolonien auf der Insel bessere Rechte erhalten, so sollen diese jetzt begründeten derselben ohne weiteres teilhaftig werden, im umgekehrten Fall aber ihre besseren Rechte behalten.

Gelang dem Unternehmer die Erfüllung seines Kontrakts in der bestimmten Zeit, so wurden ihm die zugesagten Rechte und Ehren zuteil, der vierte Teil der Ortsmark, die Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit des Ortes für sich und seinen Erben und Nobilitierung. Gelang ihm die Innehaltung des Kontrakts nicht, so fiel alles von ihm Aufgewendete an die Krone und er selbst außerdem noch in eine hohe Geldstrafe.¹⁾ Die andere Form war die, daß eine Anzahl Leute als künftige Ortsgemeinde sich zusammentat und mit der Krone einen Vertrag über die Gründung eines Ortes schloß. Auch hierbei wurde der übliche Flächenraum spanischer Kolonialorte, 4 Leguas im Quadrat bewilligt, dazu erhielt die Gesellschaft das volle Recht der Einrichtung der inneren Verwaltung und der Erwählung der erforderlichen Beamten aus ihrer Mitte, also weitgehende demokratische und Selbstverwaltungsrechte.²⁾

Genau Vorschriften waren in den Verordnungen von 1573 niedergelegt über die Wahl der Örtlichkeit und die Art der Anlage. Sie sollte nicht am Meer liegen wegen der Piratengefahr. Ihre Form sollte rechteckig oder quadratisch sein. Den Mittelpunkt sollte die rechteckige Plaza bilden, an der die öffentlichen Gebäude und die Kirche nebst dem gewöhnlichen Hospital ihren Platz erhielten. Von den vier Ecken sollten rechtwinklig acht Straßen ausgehen, rechtwinklig geschnitten von den anderen nötigen Straßen in bestimmten Abständen. Die Größe der Straßenblocks, der einzelnen Grundstücke und die Breite der Straßen wurden genau vorgeschrieben. Der Wunsch nach einheitlichem Typ der Wohnhäuser wurde mit ästhetischen Gründen motiviert. Das Hospital für ansteckende Krankheiten aber sollte außerhalb des Ortes und nach einer Windrichtung liegen, die die Gefahr

¹⁾ Colección, 1. Serie, 16 S. 166 ff.

²⁾ Daselbst, S. 170.

der Infektion des Ortes möglichst gering machte.¹⁾ Für Weidezwecke, allen Ansiedlern gemeinsam, und zugleich als Landreserve für ein künftiges Wachstum des Ortes war rings um die Stadt eine Zone vorbehalten. Außerhalb derselben lag die eigentliche Ackerflur, eingeteilt in Land, das künstlicher Bewässerung bedurfte, und solches, das sie nicht nötig hatte. In beiden Stücken hatte jeder Kolonist gleichgroßen Besitz. Allen gemeinsam war die darüber hinaus ausgesonderte Weide.²⁾ Binnen fünf Jahren mußte der Kolonist sein Anwesen und, dessen Ausstattung mit Haus, Wirtschaftsgeräten und Vieh in stand haben. Während dieser Zeit durfte er es nicht verkaufen. Hypotheken und andere Lasten durfte er nicht auf dasselbe aufnehmen. Die wichtige Bewässerungsfrage, die eine Angelegenheit der Gesamtheit bildete, war Gegenstand besonderer gesetzlicher Bestimmungen, die sich mit der Anlage und Instandhaltung der Gräben beschäftigten³⁾. Die Gemeinde war ferner verpflichtet zur Erbauung der öffentlichen Gebäude, während das unaufgeteilte Ortsland, dessen Ertrag die örtlichen Verwaltungskosten erleichterte, an den Höchstbietenden verpachtet ward. Nach fünf Jahren nach erfolgter Gründung hatten die Kolonisten Abgaben zu entrichten. Die Form dieser Ortsgründungen war die Hauptsiedlungsform der Spanier in der Neuen Welt. Auch die Indianer wurden von ihnen so organisiert. Da jedes Pueblo mindestens 5 leguas vom nächsten entfernt sein mußte, war Spielraum genug vorhanden. Auch die Presidios, die in neubesetzten Gebieten das Bekehrungswerk der Orden und die Ansiedlungen zu schützen hatten, waren auf eine Landbewilligung von 4 Leguas im Quadrat basiert und wurden, wie beabsichtigt, mit der Zeit, obzwar anfangs rein militärische

1) Dasselbst, S. 173 ff.

2) Dasselbst, S. 170 f.

3) Recopilación, Bd. II, lib. 4, tit. 7.

Stützpunkte, zu bürgerlichen Gemeinwesen, Pueblos, des vorher geschilderten Charakters.¹⁾

Peinliche Bestimmungen formulierten sodann die Ordonnanzen Philipps II. von 1573 über die Ausführung von Entdeckungsexpeditionen. Auch sie waren vielfach nur Kodifikation einer längst bestehenden und vorgeschriebenen Praxis.²⁾ Ohne des Königs oder seiner bevollmächtigten Beamten Genehmigung durfte keine Ansiedlung, durfte auch kein Entdeckungszug, d. h. keine Okkupation und Verfügung über die Eingeborenen der Gegend vorgenommen werden. Entdecker durften nur Spanier sein. Für Expeditionen zur See wurde die Benutzung kleiner Schiffe vorgeschrieben; es sollten mindestens zwei sein und nicht über 60 Tonnen groß, damit sie einander in Strandungsgefahr helfen und bequem an die Küsten und in die Flußmündungen hineinfahren könnten. Die Piloten und Seeleute hatten auf die Meeresströmungen, die Tiefenverhältnisse, die Formen der Küsten zu achten und alle Beobachtungen aufzuschreiben. Auch die zu Lande ausziehenden Expeditionen sollten den Wegen, dem Klima usw. ihre genaue Aufmerksamkeit zuwenden. Den Indianern sollten sie sich freundlich nähern, ihr Vertrauen durch kleine mitgenommene Geschenke, wie Spiegel, Kämme, Äxte, Messer, Angelhaken, farbige Mützen, Glöckchen und anderen Tand, zu gewinnen suchen, ihre Sitten, Kultus, Sprache, Verfassung, wirtschaftliche Verhältnisse und die Ausstattung des Landes mit Nutz-

¹⁾ Siehe die ausführliche Darstellung von F. W. Blackmar, *Spanish institutions of the South West*, (in Johns Hopkins University studies in historical and political science, Extravol. X 1894) S. 161 ff.

²⁾ Colección, 1. Serie, 16 S. 142 ff. (= das. 8 S. 484 ff.), enthalten auch in der Recopilación Bd. II, lib. 4, fol. 80 ff. Bei der in jeder Hinsicht großen Nachlässigkeit der Edition der Colección sind häufig Urkunden doppelt gedruckt, selbst in derselben Serie, oft mit verlesenem Datum. Vgl. Colección, 1. Serie, 4 S. 530 Anm. 2.

pflanzen und Bodenschätzen erforschen. Die Entdecker sollen sich in die inneren Streitigkeiten der Indianer nicht mischen und unter keinen Umständen bei Todesstrafe Indianer aus den entdeckten Gebieten wegführen. Die Expeditionen waren von den erforderlichen mathematisch und naturwissenschaftlich geschulten Leuten begleitet und versehen mit den für Messungen nötigen Instrumenten. Alle gemachten Beobachtungen sollten täglich aufgezeichnet und den Teilnehmern zur Prüfung vorgelesen werden. Nach Vollendung des Zuges sollte all dies Material der Audiencia, der obersten Kontrollbehörde des Heimatsdistrikts, übergeben, von dieser dem Indienrat eingesandt und nach Kenntnisnahme dem Archiv der Casa de India in Sevilla einverleibt werden. So häufte sich in Spanien eine Fülle des unmittelbarsten und wertvollsten geographischen, ethnographischen, kulturgeschichtlichen, ökonomischen und anderen Beobachtungsmaterials, eine weitgehende Kenntnis der amerikanischen Länder und Meere. Aber alles war geheim, nur für den Gebrauch und die Information der Behörden bestimmt. Aber auch aus eigenem Interesse kamen Beamte in den Kolonien diesem wissenschaftlichen und praktischen Bedürfnis entgegen. So veranlaßte Bischof Zumárraga von Mexiko vor 1536 die Sammlung der Traditionen der mexikanischen Eingeborenen.¹⁾ Dem Erlaß Philipps II. an den Indienrat 1571, eine vollständige Beschreibung Amerikas und seines Zustandes zu veranlassen, aber verdankt das erste topographisch-statistische Werk über Spaniens amerikanischen Kolonialbesitz von Velasco seine Entstehung.²⁾ Velasco

¹⁾ Historia de los Mexicanos por sus pinturas, gedr. in Análes del Museo nacional (Mexico) II No. 2.

²⁾ J. López de Velasco, Geografía y descripción universal de las Indias, herausgegeben von J. Zaragoza 1894. Vgl. Colección, 1. Serie, 16 S. 409 § 3. Die Ausgabe Zaragozas genügt modernen Ansprüchen an Quelleneditionen nicht. Es fehlt jede Arbeit des Herausgebers, die über das bloße Abdrucken der Quelle hinaus-

versah das Amt des Cosmographo-Chronista beim Indienrat, über dessen Aufgaben Philipp II. gleichfalls 1571 genaue Vorschriften machte. Sie zeigen uns das Amt als ein geographisches und naturbeschreibendes, mit dem die Herstellung der Erdkarten, der Tabellen für die Berechnung der Längen und Breiten und die Abfassung der Geheimgeschichte der Kolonien zur Belehrung der zukünftigen Gesetzgeber verbunden war.¹⁾

Die Gleichartigkeit der Verhältnisse in den Kolonien wurde in hohem Grade gefördert durch die sie alle umspannende einheitliche Gesetzgebung. Jede Kolonie, jeder Ort wurden nach demselben Plan angelegt, hatten dieselben Gesetze, die gleiche Behördenorganisation. Auch die Forderung der ausnahmslosen katholischen Rechtgläubigkeit aller ihrer Bewohner und der spanischen Nationalität der Kolonisten verstärkte die Uniformität. Und die weite Entfernung der Kolonien vom Mutterlande, die die Herrscher immer wieder als das Haupthindernis einer durchgreifenden und stark einwirkenden Politik beklagten, wirkte eine Individualisierung der Kolonialregierung dauernd im stärksten Maß entgegen. Eine solche lag aber auch gar nicht in der Absicht der gesetzgebenden Faktoren. Worauf es ihnen ankam, das war dies: angesichts der riesigen Weite des Kolonialgebiets einen möglichst einfachen und übersichtlichen Verwaltungsmechanismus zu entwickeln, der eine möglichst umfassende, möglichst nachhaltige und möglichst gerechte Regierung gestattete.

Und der Aufbau und die Organisation des behördlichen Apparats, der in seinen ersten Zügen bis auf die

geht und ihre Verwertung erleichtert. Sachregister und Glossar fehlen überhaupt und die Benutzung des Textes ist durch keinerlei kritischen Apparat gefördert.

¹⁾ Colección, 1. Serie, 16 S. 457 ff. § 117—122. Das ursprünglich eine Amt scheint später in ein historisches und ein mathematisches geteilt worden zu sein, vgl. Recopilación, Bd. I, lib. 2, tit. 12, leyes 1, 2, fol. 184 f., tit. 13, leyes 1—4, fol. 185 f.

ersten Reisen des Columbus zurückreicht und noch zu Karls V. Zeit im wesentlichen die Gestaltung erlangte, die er dann 2½ Jahrhunderte behielt, waren überall dieselben in den Kolonien und in der Tat von großer Klarheit und Übersichtlichkeit. Neben dem König¹⁾, der die Beamten für den kolonialen Dienst ernannte, stand als sein Beirat in allen gesetzgeberischen und Verwaltungsakten für die Kolonien der Indienrat, zugleich die oberste Appellationsinstanz in Kolonialsachen. Das war also die politische Zentrale für die kolonialen Angelegenheiten. Die Casa de India mit ihrem eigentlichen Namen Casa de la contratacion de las Indias, war die unmittelbare Kontrollstelle alles Verkehrs und aller Verbindungen, vor allem aller wirtschaftlichen Beziehungen mit Amerika. Aber sie wuchs sich aus in der umfassendsten Weise auch zum Gerichtshof, Steuermannsschule, Kolonial- und Schiffahrtsarchiv, kolonialwissenschaftlichen Institut u. a. m. Unter der Kontrolle beider Behörden stand die Verwaltung Amerikas. Die Kolonien waren in zwei große Verwaltungskomplexe zusammengefaßt, die Vizekönigreiche Peru und Neu-Spanien, von denen dieses die nordamerikanischen Gebiete und die Philippinen mit umfaßte. Im Range stand Peru höher, verdiente Vizekönige Neu-Spaniens wurden nicht selten von dort auf den Posten in Peru befördert. Auch das Gehalt war erheblich höher. Den Vizekönigen unterstanden die einzelnen Kolonialprovinzen unter besonderen Gouverneuren. Aber zugleich waren die Vizekönigreiche unter einem anderen Gesichtspunkt in Bezirke gegliedert. Das

¹⁾ Es ist unfruchtbar, Gewicht darauf zu legen, wie es E. G. Bourne, *Spain in America*, 15. Kapitel, oder B. Moses, *The establishment of Spanish rule in America*, S. 18 und andere tun, daß die Kolonien den spanischen Reichsteilen koordinierte, durch Personalunion mit ihnen verbundene Reichsteile gewesen seien. An der Tatsache, daß sie Kolonien waren, vom Mutterlande aus mit mutterländischen Beamten regiert wurden, wurde dadurch nicht das geringste geändert.

waren die Audiencias, 5 in Peru, 4 in Neu-Spanien. Florida unterstand der Audiencia von Española, der heutige Südwesten der Union nebst dem gesamten nördlichen Mexiko der Audiencia von Neu-Galicia. Die Audiencias waren Beirat des Vizekönigs, aber zugleich Kontrolle und Gegengewicht für ihn, oberste Berufungsinstanz in den Kolonien und abschließender Gerichtshof überhaupt, außer wenn das Streitobjekt einen bestimmten Wert überstieg. Vor allem aber waren sie die Schutzbehörde für die Indianer.¹⁾ Alle Beamten hatten eine bestimmte Amtsdauer, konnten aber im Amt belassen werden. Nach Ablauf ihres Termins hatten sie sich einer Prüfung ihrer Amtsführung durch eine besondere Kommission zu unterziehen, einer sogenannten *residencia*. Außerdem konnten sie außer der Zeit plötzlich durch sog. *visitas* überrascht werden. Und damit noch nicht genug. Auch durch untere Beamte, wie durch geheime Inspektoren übte die Regierung eine Kontrolle über sie aus. Den Beamten sollte das Verantwortlichkeitsgefühl dauernd rege gehalten werden und die Lust zur Unabhängigkeit genommen sein. Und in der Tat, mit der Loyalität seiner Beamten hat Spanien immer zufrieden sein können. Daß sie vielfach gegen das ihnen anvertraute Amt sündigten, um ihrem Ehrgeiz oder ihrer Habsucht oder persönlicher Rache nachzugehen, kann dagegen nicht in Abrede gestellt werden. Aber das System funktionierte trotz der Entfernungen, und wenn auch oft spät, so traf den Übeltäter doch häufig genug, viel häufiger, als man erwarten würde, die verdiente Strafe.

Neben dieser Organisation der weltlichen Landesverwaltung bestand die geistliche. Auch sie hatte ihre oberste Spitze in der Krone. Durch die Verleihungen der Päpste Alexander VI. und Julius II. war der König der oberste

¹⁾ Vgl. den Erlaß Karls V. von 1542 in Colección, 1. Serie, 16 S. 381 ff.

Herr der amerikanischen Kirche. Die Errichtung von Kirchen und Klöstern bedurfte seiner Genehmigung. Die Inhaber der kirchlichen Würden wurden von ihm ernannt. Kein Priester oder Mönch durfte ohne seine Erlaubnis nach Amerika gehen und von dort nach Spanien kommen. Der Verkehr zwischen dem Papst und der amerikanischen Geistlichkeit unterlag der Kontrolle des Indienrats.¹⁾ Auch der kirchliche Zehnt der Kolonien war vom Papst dem Könige überantwortet, der davon $\frac{1}{9}$ für die Krone reservierte, das übrige für die kirchlichen Zwecke bestimmte.²⁾ Der König war also in weltlichen wie geistlichen Dingen der absolute Herr in seinen Kolonien. In der amerikanischen Kirche, die in vier Erzbistümer und 24 Bistümer organisiert war, besaß die Krone ein mächtiges Gegengewicht gegen das gesamte weltliche Beamten- und den stärksten Einfluß auf die Bevölkerung der Kolonien. Aber andererseits war die Kirche, die Versammlungen der Kirchenfürsten, die Beschlüsse ihrer Konzilien selbst wieder der Überwachung durch die Vizekönige, Gouverneure und Audiencias unterworfen.³⁾ Konfliktsstoff, Rivalität und Eifersucht zwischen beiden Gewalten gab es genug. Die Kirche leitete auf Grund ihrer Bekehrungsaufgaben ein besonders intimes Schutz- und Klientelverhältnis zu den Indianern her, hätte diese am liebsten als ihr ausschließliches Eigentum in Beschlag genommen und wehrte eifersüchtig jede auch berechnete Einmischung der weltlichen Gewalt in die Indianerangelegenheiten ab. Außerdem griff sie mit dem geistlichen Recht häufig in

¹⁾ Vgl. z. B. den Bericht des Erzbischofs Pedro de Moya y Contreras an Philipp II. über die Geistlichen seiner mexikanischen Diözese in *Cartas de Indias*, Nr. 37, S. 195 ff.

²⁾ *Recopilación*, Bd. I, lib. 1, tit. 6, ley 1, fol. 21, tit. 16, ley 1, fol. 83. Betonung des Zehnten als eines Kronrechts durch päpstliche Verleihung z. B. in *Colección*, 2. Serie, 10 Nr. 101 § 17.

³⁾ *Recopilación*, Bd. I, lib. 1, tit. 8, leyes 2, 3, 6, fol. 42, vgl. jedoch tit. 14, ley 67, fol. 70 und lib. 2, tit. 15, ley 150, fol. 209.

die Sphäre des weltlichen Rechts über.¹⁾ Nach kirchlicher Anschauung war in den Kolonien das Glaubenswerk das wesentlichste. Die Macht des Staates sollte nur als Schutz und Hilfsmittel dazu in dienender Rolle der Kirche gegenüber sich befinden. Und wie in Spanien erlangten die Kirche und die Mönchsorden, die die Ausbreitung des Glaubens in die Hand nahmen, rasch eine gewaltige Ausdehnung und bedeutende soziale und ökonomische Macht. Die geistliche Macht wurde zum Hemmnis der wirtschaftlichen Entwicklung, denn sie überwucherte eine gesunde Entfaltung und absorbierte den besten Boden und Massenwerbenden Kapitals.²⁾ Sie wurde zum Hemmnis für die Ausbreitung des spanischen Elementes, denn sie bekämpfte diese unter dem Gesichtspunkte der ungestörten Zivildisierung der Indianer. Sie wurde zum Hemmnis für die politische Stärke der Regierung in den Kolonien, denn sie lag häufig mit ihr in Streit und heimlicher Intrige. Andererseits jedoch verminderten die beständigen Rivalitäten innerhalb der Kirche selbst das Schwergewicht der kirchlichen Gewalt gegenüber der weltlichen. Klerus und Mönchsorden, die in den Kolonien praktisch unabhängig von der bischöflichen Jurisdiktion durch Papst Paul III. gestellt waren,³⁾ opponierten einander. Alle nordamerikanischen Länder Spaniens und Teile Nordmexikos waren als Missionsgebiete unabhängig von der kirchlichen Organisation. Und die Mönchsorden, Franziskaner und Dominikaner und seit 1572 die besonders kräftig organisierten, konsequent ausgreifenden und geheim arbeitenden Jesuiten, lagen wieder selbst untereinander in Feindschaft.

Aber damit noch nicht genug der gegenseitig sich kreuzenden und hindernden Einflüsse. Die obere welt-

¹⁾ Vgl. z. B. die Beschwerde in den Cartas de Indias Nr. 70, S. 397 ff., die Verbote in Recopilación Bd. I, lib. 1, tit. 10, leyes 1, 2, fol. 46, tit. 14, ley 66, fol. 70.

²⁾ Vgl. Colección, 1. Serie, 19 S. 256 f.

³⁾ Vgl. Lowery, Spanish settlements, S. 390 f.

liche und geistliche Beamtenschaft ward durchweg oder doch so gut wie ausschließlich aus Spaniern entnommen, nicht aus den im Lande Ansässigen und den in Amerika geborenen Spaniern, den Creolen. Nur in den unteren Graden der Beamtenschaft in Staat und Kirche, in den Orts- und anderen Behörden und in der Pfarrgeistlichkeit war das kolonialspanische Element das herrschende. Die Kolonien wurden also regiert von landfremden Leuten, die nicht selten einen Hochmut gegen die Kolonialspanier hervorkehrten. Je mehr das Creolentum an Zahl und in ihm ein nicht unbeträchtlicher Teil an Wohlstand zunahm und soziales Ansehen erlangte, richtete es seine Wünsche auf die Bekleidung der hohen Verwaltungsämter, von denen es sich ausgeschlossen sah.¹⁾ So schlich sich ein weiterer Gegensatz ein, der zwischen Spaniern und Creolen. Im 17. Jahrhundert war derselbe bereits in großer Schärfe vorhanden. Die Creolen klagten über die Anmaßung und den Hochmut der Spanier und darüber, daß sie von allen Ämtern durch sie ferngehalten und verdrängt seien.²⁾ Es verdient in diesem Zusammenhange Beachtung, daß Stimmen jener Zeiten bei einem Vergleich zwischen dem spanischen und dem kolonialspanischen Typ dem letzteren eine Minderwertigkeit zuschreiben. Er wird als größer und dunkler als der spanische geschildert, als eine Abwandlung in der Richtung auf den indianischen Typus. Es wird ferner hervorgehoben, daß die Einflüsse der anderen Umgebung und Verhältnisse eine Lockerung der Moral, eine Minderung der Frömmigkeit und eine Charakterverschlechterung herbeigeführt hätten, die sich in einem Hang zu Verleumdungen und Streite-

¹⁾ Vgl. die charakteristische Angabe bei A. M. Burriel, *Gesch. von Californien* (übers. von J. Chr. Adelung) 1779 f., 2. Teil, S. 125.

²⁾ Vgl. die Ausführungen Peñalosas bei Duro, *Don Diego de Peñalosa*, S. 96, 99, auch bei P. Margry, *Mémoires et documents pour servir à l'histoire des origines français des pays d'outre-mer* (6 Bde., 1879—88), III S. 52, 54. Siehe später S. 114, 117.

reien untereinander äußern.¹⁾ Hier war der Regierung eine Handhabe geboten, um durch Verhetzungen der verschiedenen Klassen gegeneinander der Gefahr einer Auflehnung des Creolentums zu begegnen und die Eitelkeit der Creolen auf Titel und Orden gewährte ihr eine weitere. Und daneben verwandte sie eine andere furchtbare Waffe. Das war die Inquisition, die 1569 in den Kolonien eingeführt wurde und dort rasch eine ebenso wirkungsvolle und umfassende Tätigkeit in Händen der Regierung und Kirche entfaltete wie in Spanien. Aber auch im Rücken waren die Creolen nicht völlig gesichert. Da war die indianische Bevölkerung, die von ihnen nicht übersehen werden durfte und die systematisch und nach den Intentionen der Gesetze in überaus weitgehendem Maße durch die Politik der Regierung in Schutz genommen war gegen alle Ausbeutungs- und Unterdrückungsversuche der Spanier wie der Creolen.

Die Stellung der Indianer hatte eigentümliche Wandlungen durchgemacht und war eine eigentümliche. Während der ersten Jahrzehnte hatten die Conquistadoren in unerhörter Weise auf sie losgewirtschaftet. Die Indianer der mittelamerikanischen Inseln schmolzen rapide zusammen durch Krieg, Menschenjagd und Versklavung zur Plantagen- und Bergwerksarbeit, so daß ihr Platz in immer wachsendem Maße durch den Import der leistungs- und widerstandsfähigeren Guineaneger ausgefüllt werden mußte, den die Krone als ein sehr einträgliches Monopol an sich gezogen hatte.²⁾ Je mehr dann die spanische Regierung die Regierung der Kolonien und die Kontrolle der koloni-

¹⁾ Vgl. Velasco, *Geografia y descripción*, S. 37 f., Colección, 1. Serie, 19 S. 257, 5 S. 471.

²⁾ Vgl. K. Häbler, *Die Anfänge der Sklaverei in Amerika*, in *Zeitschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, IV S. 176 ff. Übrigens war der spanische Sklavenkodex humaner als der englische oder französische. Er beförderte in jeder Hinsicht die Emanzipation.

alen Verhältnisse an sich zog, um so mehr drangen auch die Absichten der Königin Isabella durch, die die Indianer angesehen wissen wollte als freie, den Spaniern gleichberechtigte Untertanen der Krone. Ein völliger Gegensatz zur kolonialenglischen Auffassung, die die Indianer als unabhängig behandelte und beseitigte. Aus der spanischen Anschauung folgte notwendig die Aufgabe, die Indianer zu zivilisieren. Und das schien nur möglich — und dies war der leitende Gesichtspunkt der Indianerpolitik Karls V. — dadurch, daß die Indianer unter Berücksichtigung ihrer alten Verbände zur Niederlassung in Ortschaften und bürgerlichen Organisationen veranlaßt, wenn nötig, gezwungen wurden. Erst auf dieser Basis oder Hand in Hand mit dieser Tätigkeit war dann die Verbreitung des Christentums unter ihnen und die Erziehung zu wirtschaftlicher Tätigkeit und Fertigkeiten möglich und aussichtsvoll. Dem stand nun eines vor allem entgegen, das war die allgemeine Verbreitung, die das von Columbus bereits eingeführte System der Verteilung der Indianer in größern Komplexen an die Weißen zu Arbeitsleistungen, die Form des *repartimiento*, oder zu Tributzahlungen, die Form der *encomienda*, inzwischen genommen hatte. Es mußte von der Krone versucht werden, dies System ihren Absichten dienstbar zu machen, d. h. zu verhindern, daß es von den Inhabern ausgenützt wurde zu einer Bedrückung und Versklavung der Indianer. Den Inhabern mußte die Zivilisierung ihrer Indianer zur Pflicht gemacht werden. Die unter dem Einfluß von Las Casas¹⁾

¹⁾ Bart. de las Casas, *Brevissima Relación de la destruyción de las Indias*, 1540 Karl V. überreicht, 1552 publiziert und rasch durch Übersetzungen verbreitet, gibt nur die Nachtseiten der Indianerbehandlung der ersten Zeiten. Dazu des Girolamo Benzoni *Historia del mondo nuovo*, 1565, das Werk eines Italieners, der zwischen 1541 und 1556 das spanische Amerika bereiste und dessen Werk bald ins Lateinische, Französische, Holländische übertragen wurde. Eine deutsche Übersetzung von M. Höniger erschien unter dem Titel: *Der Newenn Weldt* in 3 Bänden in Basel 1582. Diese

gefaßten Beschlüsse, die sich gegen die Fortsetzung des Systems überhaupt richteten, mußten von der Regierung angesichts der bedrohlichen Empörung, die sich Neu-Spaniens bemächtigte, 1544 zurückgezogen werden. Und die realen ökonomischen Interessen der Ansiedler erwiesen sich auch fernerhin stark genug, um bis ins spätere achtzehnte Jahrhundert die Ausführung einer solchen Maßregel zu verhindern. Übrigens mochte die Krone auch annehmen, daß die Encomenderos selbst das größte Interesse an der Erhaltung der Leistungsfähigkeit ihrer Indianer haben müßten, und daß die Durchführung jener Gesetze gleichbedeutend mit dem wirtschaftlichen Ruin der spanischen Kolonisation sein würde. Und so behielt die Krone die Encomiendaform auch in neuhinzukommenden Kolonialgebieten bei. Sie bestand also in der Verleihung von Land und darauf lebenden Indianern bis zum gesetzlichen Höchstbetrag von 300 an Conquistadoren und sonst verdiente Spanier auf mehrere, seit 1607 nur auf zwei Generationen. Geistliche und geistliche Korporationen waren vom Empfang ausgeschlossen. Zwischen den Interessen des Staates, der Kirche und der Unternehmer ward ein Kompromiß erzielt, das allen dreien vorteilhaft war und die Indianer selbst gegen unbillige Belastung schützen sollte. Bei der riesigen Größe der Kolonien und der Geringfügigkeit der spanischen Bevölkerung waren die Indianer als das wertvollste Wirtschaftsgut anzusehen, deren Erhaltung und Hebung somit gleichbedeutend war mit der Steigerung des Wertes der Kolonien.

So trat die Krone also für die persönliche Freiheit und für die Zivilisierung der Indianer ein. Die Indianersklaverei, die aber Kriegsgefangenen gegenüber auch später gestattet blieb, ward Mitte des 16. Jahrhunderts trotz heftiger Proteste der Bevölkerung in Neu-Spanien

beiden Werke in erster Linie haben das Urteil Europas über die spanische Indianerpolitik und -behandlung festgelegt und sie erscheinen lassen als eine ununterbrochene Folge von Greueln.

abgeschafft. Eine Indianergesetzgebung ward durchgeführt, deren tiefe Humanität und gründliche Fürsorge auch die französische Behandlung der Indianer, von der englischen ganz zu schweigen, weit überragte und so groß war, daß Ende des 18. Jahrhunderts die Creolen Klage darüber erhoben, daß von der Regierung alles für die Indianer, aber nur wenig für sie getan werde.¹⁾ Ehen zwischen Spaniern und Indianern waren gestattet, Kinder aus solchen waren frei und den Spaniern gleichberechtigt und wurden, damit sie nicht etwa unter den Indianern sich verloren und der spanischen Art verloren gingen, von diesen separiert, wogegen Kinder von Negern und Indianern unter allen Umständen wieder unfrei waren. Mestizzen, die Nachkommen von Creolen und Indianern, durften Priester und Nonnen werden. Sie durften Waffen führen, wenn sie unter Spaniern lebten, die Indianer selbst aber nicht, denen auch die Kunst der Waffenfabrikation nicht beigebracht werden durfte.²⁾ Denn sie galten als unselbständig, als noch im Kindheitszustand befindlich. Sie waren deshalb in besonders hohem Grade schutzbedürftig. Vergehen gegen sie sollten strenger bestraft werden als gegen Spanier und wurden für öffentliche erklärt.³⁾ Und sie waren ferner erziehungsbedürftig. Und dazu verpflichtete die Krone unter den geeigneten Kautelen die Encomenderos, die besonderen Beamten, die sie über die Indianer setzte, das Beamtentum im allgemeinen, insbesondere die Audiencias, die Pfarrgeistlichkeit der In-

¹⁾ Bandelier in Papers etc., III S. 197, 198 und Anm. 1. Wenn Th. Gage in seinem New survey of the West Indies, 1648, 19. Kapitel, die Lebensbedingungen der Indianer, die er im ganzen in ziemlich dunklen Farben schildert, für besser erklärt als die der europäischen Bauern, so ist dagegen zu bemerken, daß dazu nicht viel gehörte.

²⁾ Recopilación Bd. I, lib. 1, tit. 6, ley 7, fol. 32, Bd. II, lib. 3, tit. 5, ley 14, fol. 29, lib. 6, tit. 1, leyes 2 und 31, fol. 188 und 191, lib. 7, tit. 5, ley 14, fol. 287, Colección 2. Serie 9 Nr. 72, 10 Nr. 70, 192.

³⁾ Recopilación Bd. II, lib. 6, tit. 10, ley 21, fol. 237.

dianerdörfer und die Mönchsorden, die durch ihre Missionen die Indianer zu örtlicher Selbsthaftmachung anleiteten. Die Indianer wurden also, unter tunlichster Wahrung ihrer Verbände und Unterlassung weiter Verpflanzung, in Dörfer zusammengefaßt, sie erhielten Unterweisung durch Priester oder Mönche, sie durften ihre örtlichen Behörden aus ihrer eigenen Mitte erwählen, was praktisch doch auf eine Erwählung nur den Spaniern genehmer Elemente hinauslief, sie erhielten Land überwiesen und wurden zur Bebauung desselben angehalten. Spaniern, Negern, den Mitgliedern der Mischrasen, ja selbst den eigenen Encomenderos waren Leben und Aufenthalt in den Indianerdörfern verboten. Nur die Geistlichen wohnten unter ihnen. Der innere Friede und die ruhige Entwicklung und Zivilisierung sollten nicht gestört, alle religiös oder moralisch irgendwie schädlichen Einflüsse ferngehalten werden. Der Genuß geistiger Getränke war den Indianern untersagt. Der Inquisition waren sie entzogen, weil sie als Kinder im Glauben der Verfehlungen, deren Ahndung Aufgabe der Inquisition war, bewußterweise nicht fähig waren. Die Gerichtsbarkeit über alle Indianer nahm die Krone an sich. Die Gegenleistung der Indianer war Tribut, der auch in Form verhältnismäßiger Arbeit erlegt werden konnte. Wurden sie außerdem zu Arbeitsleistungen in Bergwerken, im Lastentransport, auf den spanischen Haciendas oder in der Perlenfischerei — zu dieser nur mit ihrem eigenen freien Willen — herangezogen, die auf 7 bis 8 Stunden des Tags beschränkt waren, so hatten sie Anspruch auf angemessene Bezahlung. In spanischen Häusern durften Indianerinnen nicht beschäftigt werden.¹⁾

Vorsichtig und allmählich wurden die Indianer mit Nachsicht und Geduld in die spanische Zivilisation, aus

¹⁾ Vgl. die verschiedenen Verordnungen in Colección, 1. Serie, 16 S. 385 ff., 399 ff. und die klugen Bestimmungen das. S. 182 ff., dazu Recopilación Bd. II, lib. 6, tit. 12—15.

primitivem Kommunismus und Steinzeitkultur auf den Weg zu wirtschaftlichem Individualismus geführt. Angesichts der Unzahl Indianersprachen und -dialekte war es selbstverständlich, daß die spanische Sprache zur Grundlage ihrer Zivilisierung genommen wurde.¹⁾ Allerdings von der vorzüglichen und umsichtigen Indianerschutzgesetzgebung wurde ebenso wie von der fürsorgenden Gesamtgesetzgebung für die Kolonien, die 1680 ihre Zusammenfassung in der *Recopilación de leyes de los reinos de las Indias* erfuhr,²⁾ vieles nicht so ausgeführt oder hatte andere Wirkungen, wie die Gesetzgeber erwartet hatten. Persönliche Gewinnsucht von Privaten und Beamten durchbrach die gesetzlichen Schranken sicher häufig genug.³⁾ Und gerade die geistlichen Organe machten Arbeitssklaven aus den Indianern. Und darunter litt am meisten das, was das Hauptziel der Gesetzgeber gewesen war, nämlich die Indianerrasse zu einer auf spanische geistige und materielle Zivilisation fundierten, politisch und wirtschaftlich selbständigen Bevölkerung zu machen. Nichtsdestoweniger ist viel geleistet worden und

¹⁾ *Recopilación* Bd. II, lib. 6, tit. 1, ley 18, fol. 190, Bd. I, lib. 1, tit. 13, ley 5, fol. 55.

²⁾ 4 Bände, 3. Ausgabe, Madrid 1774. Die Indianergesetze darin besonders Bd. II, lib. 6. — Die Indianerfrage wird u. a. behandelt von C. Helps, *The Spanish conquest in America*, 4 Bde. (bis 1556) 1855—61, F. W. Blackmar, *Spanish institutions of the South West*, 1891, H. Ch. Lea i. *Yale Review* 8 S. 119 ff., E. G. Bourne, *Spain in America*, Kapitel 17 und 20, K. Häbler, *Gesch. Spaniens unter den Habsburgern*, I S. 379 ff., A. Zimmermann, *Die europäischen Kolonien*, Bd. I, 1896. Am richtigsten über die Frage hat wohl A. Bandelier geschrieben besonders im 3. Band seiner *Veröffentlichungen in d. Papers of the archaeological institute of America*, American series. Doch scheinen mir seine gründlichen und wohlgedachten Studien, wohl weil sie an etwas versteckter Stelle niedergelegt sind, nicht nach Gebühr gewürdigt.

³⁾ Vgl. z. B. was Venegas, *History of California*, I S. 293 f., darüber berichtet, wie man in Sonora sich Bergwerksarbeiter verschaffte.

sind die Gesetze den Indianern in großem Maß zugute gekommen als Schutzwehr gegen Vergewaltigung durch die Spanier. Und wenn die Fortschritte, die sie unter spanischer Einwirkung in 300jähriger Zivilisierungsarbeit machten, im ganzen gering erscheinen, so darf nicht übersehen werden, daß es sich handelte um die Überleitung von Hunderttausenden aus dem Zustand rohesten Heidentums, primitivster Organisation, des Müßiggangs und steinzeitlicher Kultur zu Christentum, Selbstverwaltung, Arbeitsamkeit und geldwirtschaftlichem Individualismus. Die Aufgabe an sich war ungeheuer groß. Und die geistige wie körperliche Schwächlichkeit der Rasse kam hinzu, das Werk nicht zu erleichtern. Wie viel rascher ging die Anpassung der Neger, deren Barbarei, als sie gefangen wurden, nicht geringer war! Bald mußten die Indianer auch gegen deren Anmaßung in Schutz genommen werden.¹⁾

Vergegenwärtigt man sich die Kolonialverwaltung Spaniens nach den Gesetzen, so zeigen diese in jeder Richtung ein ungewöhnliches Maß von Umsicht und Fürsorge. Sie sind zum Teil, wie die spezielle Indianergesetzgebung, bis zur Gegenwart von keinem anderen Kolonien besitzenden Volk erreicht worden. Überall sind es hohe ethische Gesichtspunkte, die die Gesetze veranlaßt haben. Die Beamten für die Kolonien, vor allem die Mitglieder des Indienrats selbst, sollen durch materielle Interessen mit den Kolonien nicht verknüpft sein, also selbst keine Encomiendas besitzen und keine Kinder mit Inhabern solcher verheiratet haben, auch keinen Grundbesitz in den Kolonien haben. Sie dürfen sich nicht selbst in den Kolonien verheiraten und ihre Kinder während ihrer Amtsdauer dort auch nicht.²⁾ Niemand darf in dem Distrikt, in dem er begütert ist, ein Amt, insbesondere ein

¹⁾ Colección 1. Serie, 18 S. 136, 164 f., 201 f. Recopilación Bd. II, lib. 7, tit. 5, ley 7, fol. 286.

²⁾ Recopilación Bd. I, lib. 2, tit. 3; tit. 16, leyes 54 und 82, fol. 222 und 225, Bd. III, lib. 8, tit. 2, ley 13 fol. 20.

richterliches, bekleiden. Beamte oder ihre Angehörigen dürfen in den Kolonien keinen Erwerb treiben, keinerlei Zuwendungen annehmen, und umgekehrt sollen Kaufleute und Gewerbetreibende nicht zu Fiskalbeamten genommen werden.¹⁾ Es sind Gesetze, die der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur in weitem Maß und mit kluger Umsicht Rechnung tragen. Sie wollen die Gelegenheit zum Sündigen durch möglichste Ausschaltung der Versuchung dazu beseitigen. Andere wollen dem Nepotismus, parteiischer Justizpflege und der Ausbeutung der Ämter zu persönlicher Bereicherung steuern.²⁾ Die möglichst größte Intaktheit des Beamtentums sollte im Interesse der besten Verwaltung der Kolonien gewährleistet werden. Zugleich war die Auswahl der Tüchtigsten, auch für die Besetzung der kirchlichen Stellen, ein leitender Gesichtspunkt. Deshalb sollen dem Könige von den kolonialen Behörden an erster Stelle die für ein Amt Befähigtesten vorgeschlagen werden, erst an zweiter die Söhne um die Kolonien verdienter Männer, falls nur diese Tatsache den Blick auf sie lenkt.³⁾ Ihr Amt und die stete und prompte Wahrnehmung desselben soll ihnen über alles gehen. So war der Krone und der kolonialen Bevölkerung am besten gedient. Daher dürfen weder geistliche noch weltliche Beamte während ihrer Amtszeit ohne ausdrückliche königliche Erlaubnis ihren Verwaltungsbezirk verlassen. Und selbst Inhaber von Encomiendas dürfen sich aus dem Bezirk, in dem sie angesessen sind, nicht entfernen.⁴⁾ Aber auch bis tief ins Familienleben selbst er-

¹⁾ Recopilación Bd. I, lib. 2, tit. 16, leyes 58, 59, 66—69, fol. 222 ff., Bd. II, lib. 3, tit. 2, leyes 17 und 25, fol. 4 f., Bd. III, lib. 8, tit. 4 und lib. 9, tit. 15, ley 107, fol. 227 u. a.

²⁾ Recopilación Bd. II, lib. 3, tit. 2, leyes 27 ff., fol. 5 f.

³⁾ Recopilación Bd. I, lib. 1, tit. 5, ley 29 (fol. 26).

⁴⁾ Recopilación Bd. I, lib. 1, tit. 6, ley 36, fol. 37; lib. 2, tit. 16, ley 88, fol. 226, Bd. II, lib. 5, tit. 2, ley 34, fol. 150; lib. 6, tit. 9, ley 25, fol. 232.

streckte sich die anordnende Fürsorge der Krone. Eine wesentliche Sorge, die in zahlreichen Gesetzen zum Ausdruck kommt, war die Aufrechterhaltung eines geordneten Ehelebens. Das Familienleben soll nicht durch lange berufliche Abwesenheit des Mannes zerrissen und gestört werden. Sittlichen Mißständen im speziellen Hinblick auf die Indianer soll durch das Gesetz vorgebeugt werden, daß unverheiratete Encomenderos innerhalb dreier Jahre nach Empfang ihrer Encomienda heiraten und ihre Frau zu sich nehmen sollen.¹⁾ Gegen Kurpfuscherei soll das Gesetz schützen, daß niemand Arzt oder Apotheker in den Kolonien sein darf, der nicht die vorgeschriebenen Examina absolviert hat.²⁾ Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus verdient das Gesetz Beachtung, welches Exekution gegen die Betriebsmittel eines Berufs verbietet, so lange andere Pfändungsobjekte vorhanden sind.³⁾

Die eminent positive Wirkung dieser gesamten Gesetzgebung darf über den Momenten teilweisen Versagens, dessen Gründe auf der Hand liegen, nicht außer acht gelassen werden. Diese Gesetzgebung war das Mittel, mit dem die Krone einerseits den Conquistadorendrang zügelte, anderseits die Grundlagen geordneter Verwaltung des durch jenen Erworbenen und die Vorbedingungen friedlicher bürgerlicher Entwicklung der Kolonien schuf. Nach den ersten wirren Zeiten der Conquista, die den raschen Ruin aller Ertragsaussichten zur Folge haben zu müssen schienen, begann die Krone immer planmäßiger und umfassender, die private Initiative in der Ausbreitung der Entdeckungen und ihrer Ausnutzung einzudämmen, die Leitung der kolonialen Bewegung an sich zu ziehen durch Organisation, durch Schaffung des zuvor skizzierten Beamtenapparats, durch Kontrolle und eine auf alle wesent-

¹⁾ Z. B. Recopilación Bd. II, lib. 3, tit. 10, ley 18, fol. 45; lib. 6, tit. 9, ley 36, fol. 233; lib. 7, tit. 3 i. allgem.

²⁾ Recopilación Bd. II, lib. 5, tit. 6, leyes 4 und 5, fol. 160.

³⁾ Recopilación Bd. II, lib. 5, tit. 14.

lichern Seiten der kolonialen Entwicklung einwirkende Gesetzgebung. Der einzigartige Vorgang schneller Ausbreitung und sicherer Beherrschung, wie ihn das spanische Kolonialreich zeigte, beweist in hohem Maß die Tüchtigkeit der spanischen Rasse und die Klugheit und Humanität der spanischen Regierung.

Früh begehrten die spanischen Kolonien Sicherheit, daß die Krone sie nicht im Stich lasse, daß sie Teile des spanischen Herrschaftsbereichs blieben. Karl V. gab bei seiner Krönung eine entsprechende Versicherung ab und bekräftigte dieselbe in der Folge wiederholt für alle und einzelne Kolonien.¹⁾ Es geschah zur Beruhigung der spanischen Siedler und räumte einen Hinderungsgrund für die Auswanderung in die Kolonien aus dem Wege. In der Züchtung reinen spanischen Volkstums und Glaubens und im Fortbestande der politischen Verbindung mit Spanien, darin blieben Krone und Kolonisten jahrhundertlang sich ungestört einig.

Es war ein wunderbares Gebilde, dieses spanische Kolonialwesen, für den Außenstehenden. Sein hervorstechendster Zug war die geheimnisvolle Abgeschlossenheit. Das Ausland hörte von glänzenden Leistungen spanischen Muts und spanischer Beharrlichkeit, von den Wundern einer fremden Natur und Rasse, von unerhört reichen Bergwerken und Massen nach Spanien fließenden Edelmetalls. Aber Nichtspaniern war diese Welt verschlossen. Und diese Abschließung funktionierte im ganzen zuverlässig. Allerdings sind die wenigen Häfen Spanisch-Amerikas — ein Umstand, der die Abschließung wesentlich förderte — wiederholt eine Beute räuberischer Anfälle englischer, holländischer oder französischer Piraten geworden und spanische Flotten und Silberschiffe auf der Fahrt zwischen Amerika und Europa gleichfalls. Aber

¹⁾ Colección, 2. Serie, 9 Nr. 33, 36, 53, 10 Nr. 101 § 8, Recopilación Bd. II, lib. 3, tit. 1, ley 1, fol. 1.

über diese Beunruhigung an der äußersten Peripherie sind die fremden Mächte nicht hinausgekommen. Überwiegend behauptete sich im Auslande die Vorstellung von einer großen binnenländischen Stärke der Kolonien und ein Respekt davor. Infolge der konsequenten Absperrung kam das Ausland nie recht dahinter, wie es eigentlich damit bestellt war. Es ist bezeichnend, daß trotz aller Gier nach Kolonien, die das Zeitalter des Merkantilismus auszeichnet, und trotz der zunehmenden Schwäche Spaniens und trotz des Erzreichtums spanischer Kolonien keine europäische Macht ernstlich gewagt hat, den festländischen Besitz Spaniens in Amerika anzugreifen und Stücke davon abzureißen. Diese Vorstellung des Auslandes von einer in den Kolonien beruhenden großen Macht war nicht berechtigt, aber die spanische Regierung wußte sie geschickt zu nähren. Nur das System des spanischen Kolonialwesens war überaus homogen und festgefügt. Und soweit darin die Stärke einer kolonialen Macht beruht, war sie vorhanden und wirksam. Aber dieses System war nicht entwicklungsfähig im Sinn einer Weiterbildung. Es war im 16. Jahrhundert längst abgeschlossen und wirkte dann so, wie es war, zwei Jahrhunderte lang, ohne in irgendeiner Richtung durch neue Ideen ergänzt oder modifiziert zu werden, d. h. es verknöcherte. Und das Aufhören der Conquista zusammen mit dem moralischen und politisch-militärischen Niedergang, den Spanien selbst seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts erlebte, so lange die habsburgische Dynastie auf seinem Throne saß, wirkte ungünstig auf die Durchführung der kolonialen Gesetzgebung. Nepotismus, Beamten-eigennutz, Intrige und Nachlässigkeiten in der Verwaltung griffen immer breiter um sich auch im Kolonialwesen.¹⁾

¹⁾ Vgl. z. B. Ludwig XIV. in *Recueil des Instructions, données aux ambassadeurs et ministres de France etc.* Bd. 12 (Spanien Bd. 2), S. 41 ff., 75 f. — Vgl. i. a. W. Roscher, *Kolonien*, 2. A., S. 143 ff.

5. Kapitel.

Die Spanier in Neu-Mexiko bis zum Aufstand 1680.

Nach den so völlig verunglückten Unternehmungen Coronados und de Sotos war der Schwung der Conquista rasch erlahmt. Man hatte sich im engeren Kreise des Gewonnenen eingerichtet. Florida war unter dem strategischen Gesichtspunkt endgültig besetzt und kolonisiert zur selben Zeit, als in den nördlicheren Distrikten Neu-Spaniens sich reiche Silberminen in rasch wachsender Anzahl auftaten. Dorthin zogen Ansiedler und Bergleute, spontan bewegten sich Okkupation und Kolonisation ohne viel Aufregung weiter nach Norden in dem undefinierbaren Drang, irgendwo an eine haltbare Grenze zu gelangen. Der Staat förderte die Ausbreitung mit Rücksicht auf die englischen Okkupationsversuche in Nordamerika. Aber in den hohen Norden lockte nichts. Die größten Conquistadorenzüge hatten die Legende von nördlichen Goldländern allzu schmerzlich zerstört. Und als endlich um die Wende des 16. Jahrhunderts die Spanier zu dauernder Ansiedlung ihren Fuß auf den Boden Neu-Mexikos setzten, ahnten sie nicht, daß sie den Boden des reichsten Gold- und Silbergebiets in Amerika betraten. Die Sehnsucht nach Geld schweifte darüber hinaus in die Plains. Die Goldschätze Quiviras tauchten wieder deutlicher aus dem Nebel der Erinnerung auf.

Gleichwohl, man mußte sich zunächst im Lande selbst einzurichten und einzuleben suchen. Dazu war der geographisch wohlumschriebene und fruchtbare Raum, in dem man sich ansiedelte, auch gut geeignet, und darauf stand der Sinn der mit ihren Familien gekommenen Kolonisten und der Franziskanermissionare. Diese brannten darnach, unter den verhältnismäßig zahlreichen Indianern des Landes, die obendrein einer gewissen Zivilisation und einer vollen Selbsthaftigkeit sich bereits erfreuten, das Bekehrungswerk aufzunehmen. Störungen der ruhigen Entwicklung durch weitere kriegerische Unternehmungen und durch Inanspruchnahme der Ansiedler dafür waren beiden Teilen der Einwanderer daher in gleicher Weise unwillkommen.

Die willige eingeborene Bevölkerung konnte bei richtiger Behandlung zu einem wirtschaftlich leistungsfähigen Faktor von Bedeutung erzogen werden. In Baumwolle, Büffelhäuten und Mais bestanden die Steuern der Indianer an die Krone. Sie gaben zugleich mit etwas Weizen und Viehzucht die Kleidungs- und Ernährungsstoffe für die gesamte Kolonie. Lohnende Ausfuhrartikel, vor allem Edelmetalle, waren scheinbar nicht vorhanden und selbst wenn sie sich ergeben hätten, so wären die Kosten eines riesenweiten Maultiertransportes, der von Sta. Fé über die Stätte des nachmaligen El Paso am Rio Grande, weiter über Parral und Sta. Barbara, zwei ergiebige Silber- und Bleiminbezirke, und über die Hauptstadt Mexiko bis hinab nach Veracruz hätte erfolgen müssen, so kolossal geworden, daß dadurch die Ausfuhr ohne weiteres unmöglich geworden wäre. Dies um so mehr, wenn man den sehr kostspieligen Prozeß der Ausscheidung des Silbers mit Holz oder mit Quecksilber und die Schwierigkeiten der Arbeiterbeschaffung berücksichtigt. Wirkten doch alle drei Faktoren zusammen, um auch in der nordwestmexikanischen Provinz Sonora die Ausbeutung der enorm reichen Silberminen, obgleich sie wohlbekannt

waren, zu verhindern.¹⁾ Ja, wenn die spanische Regierung sich hätte entschließen können, an der Küste von Sonora einen Hafenplatz zu gründen, von wo das Silber zu Schiff bis Panama transportiert wurde, wohin auch das südamerikanische Silber auf die gleiche Weise gesandt wurde. Solch Hafen hätte auch für Neu-Mexiko die nächste Verbindung mit der See und dem großen Seeverkehr bedeutet. Aber selbst der direkte Weg hinab nach Panuco, dem heutigen Tampico, das der erste Hafen Neu-Spaniens in der Zeit der Conquista bis zur Gründung von Veracruz gewesen war, wäre eine Transportersparnis für alle Mineralprodukte des Nordens und des nördlichen und mittleren Neu-Spaniens gewesen. Auch in Neu-Mexiko zwar erkannte man im 17. Jahrhundert bald, daß Edelmetalle vorhanden seien, aber ebenso schnell, daß ihr Abbau sich nie bezahlt machen würde. Jedoch nicht allein in dieser Erwägung war wohl die völlige Gleichgültigkeit der dortigen Spanier gegen Bergbau, die zu der früheren Goldgier der Spanier in so auffallendem Gegensatze stand, begründet. Sie wollten auch in der beschaulichen Zufriedenheit ihres Ackerbauer- und Viehzüchterdaseins nicht gestört werden durch die Aufregungen und Unruhe, die ein Edelmetallfieber im Lande doch nach sich ziehen konnte. Als daher in den ersten Zeiten des 17. Jahrhunderts drei Fläminger nach Neu-Mexiko kamen mit etlichem Kapital und der Absicht, Bergbau zu betreiben, konnten sie keine Arbeitskräfte finden, und schließlich zerstörten ihnen die spanischen Einwohner ihre Apparate, weil sie von Bergbau nichts wissen wollten. So hat es noch bis ins 18. Jahrhundert hinein überhaupt keinen Edelmetallbergbau in Neu-Mexiko gegeben.²⁾

¹⁾ Vgl. Venegas, History of California, I S. 288 f.

²⁾ Bandelier, a. a. O. III S. 13 Anm. 1, S. 195 und Anm. 1, hebt dies mit besonderem Nachdruck hervor. Vgl. Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 160.

Die Bevölkerung Neu-Mexikos bildete eine von aller Welt so ziemlich abgeschlossene Gemeinschaft, Soldaten, Ansiedler, Franziskaner und christianisierte Puebloindianer. Man fristete wohl soeben sein Dasein. Zur Ausfuhr gelangten Büffelhäute, die die Indianer der Plains, besonders die Apaches, in die Ansiedlungen brachten, Baumwollgespinste und das Salz aus den Salinen östlich der Manzanokette, das in den Minen von Parral zur Reduktion der Silbererze verwendet wurde. Der Transport des Salzes lag in den Händen der bei den Salinen wohnenden Indianer. Aber je mehr im Laufe der nächstfolgenden Jahrzehnte von Osten her die Apaches sich durch Neu-Mexiko gegen Arizona hin ausbreiteten, um so mehr störten ihre Raubzüge auch diesen Transportverkehr wie den ganzen Verkehr zwischen Neu-Mexiko und Neu-Spanien. Andererseits wurde er beunruhigt auch von den nordmexikanischen Stämmen, deren Feindschaft auch die Ausbreitung des Bergbaues und der Viehwirtschaft und Ansiedlungen längs dieser Verkehrsstraße schwer behinderte.¹⁾ Auf dieser einzigen Verbindungsstraße über El Paso gelangten im Austausch gegen die wenigen Exportgüter des Landes die unentbehrlichsten Dinge, vor allem landwirtschaftliche Geräte, Waffen und Munition in die Kolonie. Sie war bedürfnislos, zufrieden, wenn der Tabak gedieh, und ohne jeden Unternehmungsgeist. Was

¹⁾ Alonzo de Benavides, Memorial, herausgegeben von J. G. Shea im Bulletin of the New York public library for Nov. and Dez. 1899, spanisch und englisch, S. 3 ff., 7, 23. Es ist nicht von 1626, wie der Herausgeber angibt, sondern von 1630, wie sich aus dem Text des Memorials ergibt. Benavides war Franziskanermönch und Kustos des Missionswerks in Neu-Mexiko und richtete seinen Bericht an König Philipp IV. Natürlich möchte man ihn viel detaillierter und plastischer und tiefergehend wünschen. Gleichwohl ist er das wichtigste Zeugnis für diese Zeit, und seine Aufzählung der verschiedenen Pueblo Stämme ist auch topographisch von Wert. Über die Raubzüge der Apaches vgl. Bandelier a. a. O. IV S. 266 f.

zum Hausrat nötig war, zimmerte man selbst, und zur Kleidung dienten das Leder der Büffelhäute, das die Indianer gut herzurichten verstanden, Ziegenleder und Baumwollgewebe, die vornehmlich von den Puebloindianern hergestellt wurden.¹⁾

Daß die Kolonie dergestalt dem Reiche etwas einbrachte, war gänzlich ausgeschlossen. Die Zahlungsbilanz war stets passiv. Die Gehälter wurden vom Fiskus von Neu-Spanien getragen. Mitte des 17. Jahrhunderts kostete die Unterhaltung der Provinz die königliche Kasse 60 000 Pesos jährlich.²⁾ Wenn sie nicht wieder aufgegeben wurde, so war dafür in erster Linie das kirchliche Interesse maßgebend. Und dazu gesellte sich wohl auch der politische Gesichtspunkt, den von der gegenüberliegenden Seite her sich ausbreitenden Franzosen, Holländern und Engländern eine Schranke zu ziehen. So funktionierte die neue Provinz als ein längs der natürlichen Grenzlinie des Rio Grande, an die Neu-Spanien im 17. Jahrhundert allmählich heranwuchs, nach Norden weit vorgeschobener strategischer und Missionsposten.

Aber wie gering war die Stärke dieses Postens. Während 1617 nur 48 Soldaten und Ansiedler im Lande waren, heißt es, daß 1630 250 in Sta. Fé, dem Zentrum der spanischen Stellung, dem Sitz des Gouverneurs, überhaupt dem einzigen von Spaniern bewohnten Ort des Landes, vorhanden waren. Aber von diesen konnten nur 50 mit Gewehren versehen werden. Überhaupt blieb der Mangel an Waffen immer eine wunde Stelle in der spanischen Machtstellung dort. Die Garnison des Ortes bezog nicht von Neu-Spanien ihren Sold, sondern war vermittelt der Anwendung des Encomiendasystems auf Indianertribut angewiesen. Aber das war nur ein sehr kümmerlicher Behelf. Die Bevölkerung vermehrte sich langsam.

¹⁾ Colección, 1. Serie, 16 S. 48 ff.

²⁾ Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 167.

Beim Ausbruch des großen Aufstandes 1680 soll die Zahl der Spanier 2400 betragen haben, hätte sich also im Lauf von 50 Jahren verzehnfacht.¹⁾

Der Herrschaftsbereich der Spanier überschritt nicht die engere Umgebung des fruchtbaren oberen Rio Grande Tales, er erstreckte sich von Taos und den umliegenden Pueblos südwärts bis zu den Pueblos Piros, Senecu, Socorro u. a. am Rio Grande. Weiter südwärts um diesen Strom und seinen linksseitigen großen Nebenfluß, den Pecos, herum war das Land unsicher von den herum-schweifenden Apachenhorden. Nach Westen zu, in Arizona, von wo aus zuerst Neu-Mexiko 1539 von Spaniern betreten worden war, war die Botmäßigkeit der Zuñipueblos ziemlich unsicher, und die Pueblos der Moquis hielten sich vom Christentum und von der Herrschaft der Spanier überhaupt unabhängig. Beide zahlten keinen Tribut. So richtete sich die Tätigkeit der Spanier im wesentlichen auf den zuvor umschriebenen Bezirk. Die Konzentrierung der spanischen Einwanderung und Besatzung in St. Fé hatte praktisch den Wert, daß sie Reibereien zwischen den Spaniern und Indianern verminderte. Die Eingeborenen wurden in ihrer alten Organisation nach Dorfschaften, Pueblos, belassen. Jeder Stamm behielt seine Jurisdiktion. Aber die neue spanische Ober-gewalt wurde ihnen jedesmal vor Augen geführt, indem sie jährlich ihre Ortsbeamten zu erwählen und deren Bestätigung in St. Fé beim Gouverneur einzuholen hatten. Man sieht, die Beziehungen zwischen Spaniern und Indianern wurden entsprechend den allgemeinen Gesetzen von 1573 geregelt. So lebten die Indianer in ihren Dörfern aus eng zusammengedrängten, vielfach mehrstöckigen Adobeziegelhäusern unter sich, unter eingeborenen, nach

¹⁾ Benavides a. a. O. S. 8. Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 159. Nach Bandelier a. a. O. III S. 212 Anm. 2 waren 1778 in Neumexico 8 Kanonen, davon eine ohne Gestell, und 84 brauchbare Gewehre vorhanden.

spanischem Vorbild erwählten und mit Funktionen ausgestatteten Beamten. Sie bestellten das ihnen von der Regierung zugewiesene Land, das sie durch Bewässerung wie schon vor der spanischen Zeit ertragfähig machten, in kommunistischer Wirtschaft. Sie entrichteten der Regierung oder den Spaniern, an die sie übertragen waren, ihre Tribute in Häuten, Baumwollzeugen und Feldfrüchten. Sie erhielten von der Regierung Werkzeuge allerart, Hacke und Pflug statt des landesüblichen Pflanzstocks, Säge, Axt u. a., außerdem europäische Fruchtarten und Vieh zur Aufzucht. Und so lange die spanische Herrschaft einwirkte, nahmen sich die Indianer der neuen Dinge auch an. Der Schritt, der ihnen aufgenötigt wurde, war aber tatsächlich kolossal, der Übergang aus primitiver Steinzeitkultur in die wirtschaftlichen und kulturlichen Zusammenhänge der spanischen Kulturwelt. Auch auf dem Gebiet der Rechtsanschauungen und Rechtspflege hatten sie sich mit ganz neuen Vorstellungen abzufinden, daß die Tötung eines Menschen nicht durch Bußzahlung sollte gutgemacht werden können, daß Diebstahl strafwürdig sei. In der Praxis ergab sich schließlich ein Kompromiß. Die Indianer erkannten die Gültigkeit der spanischen Gesetze an, die spanische Regierung überließ ihnen dafür die Rechtsprechung und schwieg zur Anwendung ihres alten Gewohnheitsrechts still. Und innerlich blieben den Puebloindianern auch die mechanischen Hilfsmittel der fremden Kultur ungewohnt und sind es noch heute. Auch das Pferd blieb ihnen etwas Fremdes. Das hing aber damit zusammen, daß die Gesetze, wie die Führung von Waffen, so das Reiten den Indianern verboten. Welch Unterschied zwischen den Indianern spanischer Herrschaft und ihren unabhängigen Nachbarn, den nomadisierenden Stämmen der Plains! Während die Prinzipien der spanischen Regierung ihre indianischen Schützlinge entwaffneten und unkriegerisch machten, griffen jene mit Eifer die Vorteile, die das Pferd und die metallischen

Hilfsmittel der Europäer boten, auf und wurden dadurch doppelt furchtbar für die Grenzkolonien.¹⁾

Kraftbewußtsein und Energie lagen nicht im Charakter der Puebloindianer. Sie suchten sich mit der spanischen Herrschaft einzurichten in Nachgiebigkeit. Und hier setzte nun die Tätigkeit der Kirche ein, um mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln diese Sinnesart zu vertiefen und das Risiko zu verringern, das in der Okkupation eines weiten, verhältnismäßig stark bevölkerten und von äußeren Feinden umlauerten Gebiets durch eine Handvoll Spanier lag.

Es ist ein auffallender Unterschied in der Glaubenspropaganda der Jesuiten und Franziskaner, der beiden Haupttrivalen in der Indianerbekehrung Amerikas. Jene gingen als Bahnbrecher den Ansiedlern und der staatlichen Organisation voran, in Sonora, Pimeria und Niederkalifornien schufen sie ihre Missionen unter den Indianerstämmen, sammelten sie die Indianer zu örtlicher Seßhaftigkeit und waren sie zugleich die Regenten des Landes, am Paraguay in Südamerika schufen sie sogar auf dieselbe Weise ein wohllorganisiertes und -geleitetes Staatswesen. So vollzogen sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Reduktion, das heißt die Seßhaftmachung, der großen Sonorastämme, allein auf sich gestellt ohne andere Beihilfe des Staates, als die Zuweisung von Zuchtvieh und Werkzeugen zur Verteilung unter die Missionsindianer. Solch Pioniergeist lebte in den Franziskanern nicht. Sie kamen im Gefolge der Siedler und der weltlichen Gewalt und lehnten sich an diese zur besseren Förderung ihres Bekehrungswerkes an, so im größeren Teil Neu-Spaniens, so auch in Florida, Neu-Mexiko, und später in Obercalifornien. Neu-Mexiko wurde ihnen mit um so größerem Recht zur Seelsorge übertragen, da einer der

¹⁾ Recopilación Bd. II, lib. 6, tit. 1, leyes 31, 33, fol. 191 f. Vgl. auch Bandelier a. a. O., III S. 205 f., 208, 210.

Ihrigen es entdeckt hatte, Bruder Marcos de Nizza. Und es war ein reiches und aussichtsvolles Gebiet, etwa 90 Indianerpueblos, einschließlich der 22 bis 24 Orte der Zuñis und Moquis, mit einer eingesessenen Bevölkerung, die nach Zehntausenden zählte.¹⁾ Schon 1630 konnten die Franziskaner aufzählen, daß sie an 22 Orten Missionen und noch zahlreicher Kirchen errichtet hätten, und daß die Christianisierung derselben schon überwiegend gelungen sei. Den Hauptwiderstand fanden sie bei den Medizinmännern, den Trägern und Hütern des heidnischen Kultus und seiner Symbole, insbesondere unter den Zuñis und Moquis. Aber die Väter hofften auch dort auf baldige Erleuchtung der Heiden, freilich allzu optimistisch. Denn kein Stamm im hohen Nordwesten hat so hartnäckig und erfolgreich spanische Herrschaft und Christentum abgelehnt wie die Moquis. Überhaupt waren die Zahlen und Erfolge von den Missionaren etwas dick aufgetragen, sie waren auf Wirkung berechnet. Die Vermehrung der Bekehrungsmittel, d. h. der Missionare, die Errichtung eines eigenen Bistums für Neu-Mexiko wurden daraufhin begehrt. Das letztere ohne Erfolg. Aber das Missionswerk erhielt durch die Sendung von 30 weiteren Franziskanern einen stärkeren Impuls. Neue Kirchen, darunter so stattliche wie die des Pecospueblo, wurden unter Heranziehung der Indianer gebaut, eine neue Art der Ziegelherstellung wurde ihnen beigebracht. Die Missionare lebten in den Dörfern, ein bis drei Mönche versahen den Dienst in jeder Mission. Die Indianer hatten zu deren Unterhalt ein besonderes Stück Land gemeinsam zu bebauen. Die Geistlichen verbreiteten Weizen- und Haferbau unter ihnen, zunächst für den eigenen Bedarf, sorgten für die Ausdehnung der Bewässerung, lehrten die

¹⁾ Benavides a. a. O. schätzt sie auf 80 000 Seelen, sicherlich viel zu hoch. Nach Vetancurt, *Chronica de la provincia de Mexico*, zitiert bei Bancroft, *Arizona and New Mexico*, S. 172, waren es um 1680 nicht ganz 22 000.

Indianer eine verbesserte Bestellungsverfahren, den Gebrauch europäischer Werkzeuge und den Nutzen des Viehes. Die Indianer erhielten von ihnen Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen, Katechismus. Aber sowohl die Erlernung der Indianersprachen machte den Missionaren Schwierigkeiten, als auch die abergläubische Furcht der Indianer vor den Künsten, die sie zugleich mit der spanischen Sprache sie lehren wollten.¹⁾

Der erste Zeitraum der spanischen Herrschaft in Neu-Mexiko, der mit Oñates Okkupation des oberen Rio Grande Tales beginnt, schließt mit der Revolution der Puebloindianer gegen die spanische Herrschaft achtzig Jahre später. Wenngleich das Material über diesen ganzen Zeitraum spanisch-neumexikanischer Geschichte sehr dürftig ist, so lassen sich doch wohl die Hauptgründe erkennen, die den Sturz der spanischen Herrschaft herbeiführten. Sie liegen in zwei Richtungen, im Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Gewalt im Lande und im Verhältnis beider zu den Indianern. Der Orden versteifte sich auf seine Verdienste der Bekehrung und die der Geistlichkeit in den Kolonien überhaupt zustehende Aufgabe, die Beamten zu überwachen und über Mißbräuche der Amtsgewalt gegen die Indianer sich beschwerdeführend an die vorgesetzte Regierung zu wenden. Damit war viel Anmaßung des Ordens gegen die Gouverneure und ihre Beamten verbunden, und diese Spannungen führten wiederholt zu gefährlichen Konflikten innerhalb der spanischen Kolonie, die natürlich in den Augen ihrer indianischen Untertanen das Ansehen beider Faktoren, der Kirche und der Staatsgewalt, schwer beeinträchtigten.²⁾ Gewiß war auch in der Amtsführung der neumexikanischen Gouverneure nicht alles ideal und griff das gereizte Autoritätsgefühl auch gelegentlich in die kirchliche Sphäre über.

¹⁾ Benavides a. a. O.

²⁾ Bandelier a. a. O., III S. 224 Anm. 2, S. 225.

Die weite Entfernung vom Sitz der vorgesetzten Behörde in Mexiko, $\frac{3}{4}$ Jahr, und ein ebenso langer Zeitraum von dort bis zum König und Indienrat, das ließ Übergriffe gegen die Untergebenen schon minder gefährlich erscheinen. Der Gehalt war elend, die Amtsdauer kurz. Die Beamten suchten sich also nicht selten auf Kosten der Indianer zu bereichern. Sie zogen, entgegen dem Gesetz, Indianer zu persönlichen Dienstleistungen heran. Nur der Kirche war es gestattet, die Arbeit der Indianer für kirchliche Zwecke — ein immerhin sehr dehnbarer Begriff — in Anspruch zu nehmen. Da trat denn wiederholt der Orden mit mehr oder minder großer Schroffheit und auch mit Überschreitung seiner Schutzbefugnisse gegen den Gouverneur auf. Solche Kompetenzstreitigkeiten führten schon 1642 zur Spaltung unter den Kolonisten selbst und zur Ermordung des Gouverneurs. Und das blieb den Indianern unvergeßlich.¹⁾ Andererseits war, soweit sich erkennen läßt, die Behandlung der Indianer durch die Geistlichen auch nicht immer einwandfrei. Im Bekehrungswerk spielten gelegentlich Gewaltmittel eine Rolle, die dem Sinn der Lehre schwer widersprachen und den Stachel der Erbitterung und Abneigung ins Indianergemüt drückten. Wiederholt kamen, veranlaßt durch Übergriffe der weltlichen oder der geistlichen Behörde, da und dort Auflehnungen und Aufstände der Indianer vor. Allmählich begannen sie Pläne eines allgemeinen Abfalls in Erwägung zu ziehen. Anderes kam dazu, sie aufzuregen. Wie Naturvölker überhaupt, hatten auch sie den Glauben, den die fremden überlegenen Eindringlinge ihnen verkündeten, angenommen aus Nützlichkeits Erwägungen. Hatte er diese so mächtig gemacht, so mochte er auch ihnen selbst besser als ihr bisheriger Glaube helfen gegen Feinde, Mißwachs, Dürre und alle die Sorgen, die das Leben der Wilden beherrschen. Diese Erwartungen

¹⁾ Bandelier a. a. O., III S. 225, S. 226 Anm. 1.

erfüllten sich jedoch nicht. Die kriegerischen Apaches, die als Herrenvolk charakterisiert werden — sie sprechen im Unterschied von anderen Stämmen vornehm und langsam¹⁾ —, begannen seit den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich unter dem wachsenden Druck von Norden her vordringender anderer Wandervölker, mehr und mehr ins südliche und mittlere Neu-Mexiko ihren Tummelplatz zu verlegen und weiter bis nach Arizona zu schweifen. Ihre Angriffe gegen die Pueblos nahmen zu, ihre Räubereien wurden immer unerträglicher, Orte und Kirchen legten sie in Asche. Der neue Glaube und seine fremden Verkündiger konnten weder sie noch sich selbst wirksam dagegen schützen, sie erpreßten vielmehr von den Pueblos obendrein schwere Tribute und persönliche Dienstleistungen und verfolgten mit zunehmender Heftigkeit mit Todesstrafe Rückfälle im Glauben und Regungen des alten Kultus. Die Wertschätzung und der Einfluß des alten Glaubens wuchs infolge alles dessen in aller Stille wieder. Es wurde den Zauberern und Medizinmännern leicht, ihre Volksgenossen von der Schädlichkeit der Fremden zu überzeugen und von der Notwendigkeit, sie zu beseitigen. Unbemerkt von den Spaniern breitete sich eine weitverzweigte Verschwörung aus, die Tag und Plan des Unternehmens genau festsetzte. Und als sie losbrach, da zeigten die Maßregeln dieser Reaktion auf deutlichste den inneren Kern der Empörung. Es war die Abneigung gegen die spanische Zivilisation als solche. Sie töteten sofort das Vieh, das die Spanier ihnen zuerteilt hatten und dessen Zucht ihr wirtschaftliches Niveau heben sollte, sie verschleuderten die Wirtschaftsbestände, zu deren Pflege die Missionare sie angehalten hatten, sie fielen in die alte Indolenz zurück. Und wie die religiöse und wirtschaftliche Kultur, so warfen sie auch die bürgerlichen Institutionen der Spanier sofort von sich. Alle

¹⁾ Benavides a. a. O.

unter der Kirche geschlossenen Ehen wurden aufgehoben. Jeder sollte nach alter Gewohnheit leben, mit wem er wollte, frei von bindendem Zwang.¹⁾

Am 10. August 1680, etwas vor dem vereinbarten Zeitpunkt, brach der Aufstand aus. Etliche Missionare waren im letzten Moment hinter das Geheimnis gekommen, und der Gouverneur hatte daraufhin schleunigst nach allen Seiten an Ansiedler und Missionare Warnungen gesandt, die überall völlig überraschten. Der Umfang und die Planmäßigkeit des Unternehmens überzeugten die Spanier sehr schnell von der tiefen Vorbereitung und Größe der Gefahr. Sta. Fé war das Ziel des Angriffs, auf das von allen Seiten der Marsch der Verbündeten sich richtete. Die völlige Ausrottung aller Spanier war geplant. Dem Massakre fielen an verschiedenen Stellen gegen 400, davon 21 Missionäre und 73 Waffenfähige, zum Opfer. Aber Sta. Fé, wohin eiligst die im Umkreise Ansässigen zusammengeströmt waren, wurde vom Gouverneur Antonio de Otermin wirksam verteidigt. Am 21. August konnte er unbelästigt den Abmarsch nach Süden über Isleta am Rio Grande bewerkstelligen. Unterwegs trafen die Spanier überall auf die Spuren der Verwüstung. Verschiedene kleinere Abteilungen, die an anderen Orten der Vernichtung entronnen waren, stießen zu ihnen, so daß die Gesamtzahl der Abmarschierenden auf gegen 2000 stieg. Es traf sich günstig, daß eine Schar von 50 Soldaten ihnen entgegenkam, die auf eine vor Jahren an den Vizekönig gesandte Vorstellung um der Apachengefahr willen geschickt war. Dadurch^{*} wurde größere Zerrüttung in den Reihen der Flüchtenden verhindert. Im September bezogen sie bei der Franziskanermmission Guadalupe nahe dem nachmaligen El Paso ein Lager. Und während manche der ehemaligen Ansiedler sich in die Kolonien der Provinz Chihuahua zerstreuten

¹⁾ Bandelier a. a. O., III S. 208 ff., 219, 221 Anm. 1.

und dort niederließen, erfolgte am Rio Grande, wo von alters her der Strom passiert wurde, die Gründung von El Paso als Presidio und Basis für eine Wiedereroberung von Neu-Mexiko.¹⁾

So waren in kaum zwei Wochen nach 80jähriger Dauer die spanische Herrschaft und Kolonisation vom Boden Neu-Mexikos hinweggefegt. Christentum und spanische Zivilisation waren wie ein lästiger Zwang von den Puebloindianern abgeworfen worden. Wollten die Spanier auf das Land nicht verzichten, so mußten sie von vorn anfangen mit der Arbeit.

¹⁾ Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 176 ff.

6. Kapitel.

Peñalosa und Lasalle.

Abermals verknüpfte sich die kolonisatorische Expansion der Spanier in Nordamerika mit der Haltung anderer europäischer Mächte. Ein spanischer Abenteurer, der in den siebziger und achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts am englischen und französischen Hof von sich reden machte, gab den Anlaß. Und das lockende Phantom das er u. a. erscheinen ließ, war nichts anderes als Quivira und seine eingebildeten Reichtümer.

Das Interesse an Quivira war auch nach Oñates abermals enttäuschendem Zuge nicht erloschen. Sofort, da sich das sog. Quivira selbst als völlig goldlos erwiesen hatte, war das Phantom wie gewöhnlich in weiter entfernte Gegenden entschlüpft. Aber eine gewisse Fühlung zwischen den seßhaften Indianern am jenseitigen Rande der Plains und den Spaniern in Neu-Mexiko hatte fortan bestanden. Während für die Apaches das Pueblo^s Pecos südöstlich von Sta. Fé der Platz gewesen war, wo sie in friedlichen Zeiten Leder und Häute und Kriegsgefangene gegen Pferde und Lebensmittel mit den Spaniern und Puebloindianern tauschten, hatte sich in späterer Zeit im Norden des spanischen Machtbereichs des Pueblo Taos zum Umschlagsplatz der Kolonie mit den nördlich und östlich lebenden Indianerstämmen entwickelt. Hierher an

den Rio Grande führte über den östlich vorgelagerten Gebirgswall eine von den Indianern vielbegangene Paßstraße. Auch Indianer von Quivira erschienen häufig zum Handel in der spanischen Kolonie. 1606 bat eine große Schar derselben Oñate um Hilfe gegen ihre Feinde, die Aijados, wobei sie, offenbar um die Hilfe der Spanier desto sicherer zu erlangen, in hohen Worten von dem Wohlstand und Gold im Land ihrer Feinde sprachen.¹⁾ Oñate war aber gewitzigt und setzte seine geringen Kräfte nicht abermals aufs Spiel. Und trotzdem auch die Apaches selbst bestritten, daß Gold und Silber im Lande Quivira vorhanden sei, spricht Benavides doch 1630 mit voller Überzeugung und als etwas den Engländern und Holländern an der atlantischen Seite Amerikas ganz Geläufiges von den großen Reichtümern an Gold im Reich der Quiviras und Aijados, die er auf dieselbe Breite wie Sta. Fé und 150 leguas nach Osten verlegt.²⁾ Eine völlig andere Meinung über die Örtlichkeit Quiviras sprach wenig später der englische, lange im spanischen Missionsdienst tätig gewesene Mönch Thomas Gage aus. Er verlegt es an die westlichste Seite Amerikas gerade gegenüber der Tatarei, die nicht weit davon entfernt sei; die Bewohner hätten auch dieselbe nomadisierende Lebensweise wie die Tataren. Die Grenze zwischen Quivira und Mexiko bilde der californische Golf.³⁾ Das war nun freilich etwas völlig anderes. Aus dem Osten erschien Quivira hier plötzlich in den äußersten Westen, westlich also von Neu-Mexiko, verlegt. Und diese Ansicht gewann außerhalb Spaniens zu-

1) Benavides a. a. O., S. 26. J. G. Shea, Peñalosa, S. 89 ff.

2) Benavides a. a. O., S. 26 f.

3) Th. Gage, A new survey of the West Indies, 1648, S. 73 f. Seine Äußerung erweist, daß nicht erst, wie Shea, Peñalosa, S. 65 Note, meint, ein Jahrhundert später die geographischen Vorstellungen über die Lage Quiviras sich sehr verwirrt hatten. Die Ansicht von der westlichen Lage Quiviras taucht zum ersten Male anlässlich der Expedition Oñates auf, vgl. Colección, 1. Serie, 16 S. 57.

nächst in England allmählich Verbreitung und fand Eingang in die Karten. Wie lebhaft überhaupt das Interesse des nichtspanischen Europa an allem war, was den geheimnisvollen Schleier, der über das spanische Kolonialreich gebreitet war, in irgendeiner Richtung lüften konnte, zeigt u. a. die Tatsache, daß der wiederholt herangezogene Bericht des Benavides über Neu-Mexiko, der 1630 in Madrid erschien, schon wenige Jahre später in andere europäische Sprachen und ins Lateinische übersetzt war. Dieser Eifer erscheint um so mehr begreiflich, da nun Engländer, Franzosen, Holländer und selbst Schweden eigene Kolonien am Ostgestade Nordamerikas besaßen. Das Interesse der kolonisierenden Länder an den geographischen Verhältnissen des Kontinents und den zunächstliegenden spanischen Kolonien war jetzt von praktischen Spekulationen diktiert.

Und nun erschien in England und Frankreich ein Mann, der die geheimnisvollen Länder im Norden und die spanischen Kolonien genau kannte und sich erbot, dorthin zu führen. Don Diego de Peñalosa, 1624 in Lima geboren, dort, dann in Neuspanien im Zivil- und Militärdienst der Krone, 1660 Gouverneur von Neu-Mexiko, war dort in Streit geraten mit der geistlichen Gewalt, 1664 in Mexiko von der Inquisition zur Rechenschaft gezogen und nach fast dreijähriger Gefangenschaft zu hoher Buße verurteilt und Landes verwiesen worden. Vielleicht hatte er wirklich die Absicht, sich nun nach Spanien zu begeben und die Hilfe einflußreicher Leute zu suchen, vielleicht suchte er nur einen Weg, um aus dem spanischen Machtbereich zu entkommen. Daß er den Weg von Westindien nach den Canarien nahm, statt direkt mit der spanischen Flotte von Havana nach Cadix, bleibt verdächtig. Von den Canarischen Inseln gelangte er auf einer englischen Flotte nach London, wo er seit spätestens dem Februar 1670 anwesend war. Daß er hier und mehr noch später in Paris als Ersatz für die mangelnde Legitimation und als

Gegengewicht gegen das Mißtrauen oder die Geringsachtung, die ihm die spanischen Gesandten dort entgegenbrachten, sich mit einem Nimbus zu umgeben suchte, ist verständlich. Er schmückte sich mit einer erdrückenden Fülle pomphafter, aber eingebildeter Titel, unter denen die eines Grafen von Sta. Fé und Adelantado von Chile und Quivira die herrlichsten waren. Er brüstete sich mit seiner angeblichen Herkunft aus dem höchsten kreolischen Adel Perus und mit seinen dortigen und spanischen Verschwägerungen. In Streit mit der Geistlichkeit in Neu-Mexiko geriet er zwar wohl wie mancher seiner Vorgänger und Nachfolger auch wegen der Autoritätsfrage. Aber der Hauptgrund des Streites wie auch der seines Sturzes dürfte die gewalttätige Ausbeutung seines Amtes gewesen sein. Denn er besaß nichts, als er nach Mexiko kam, und all sein großes Eigentum, von dem er redet und dessen Konfiskation und Verschleuderung er beklagt, war entweder nur eine weitere Großsprecherei oder, wenn es vorhanden war, Raubgut, das ihm nicht aus ränkevoller Bosheit, sondern zu Recht wieder abgenommen worden war. Daß er nach solchem in den Kolonien überhaupt ausgespielt hatte und möglicherweise auch in Spanien, war ihm deutlich. Und so hat ihn wahrscheinlich nicht die Besorgnis vor einer Gefangennahme durch die vor der spanischen Küste kreuzenden Barbaresken, wie er in dem einzigen von ihm erhaltenen Familienbrief an seine Tochter schreibt, sondern die Absicht nach England geführt, ein neues Leben als Verräter an seinem Vaterlande zu beginnen.¹⁾

¹⁾ Vgl. das Werk von C. F. Duro, *Don Diego de Peñalosa y su descubrimiento del reino de Quivira*, 1882, besonders S. 80 ff. Der Indienrat nennt ihn 1678 einen schlechten und zänkischen Menschen, *tan mal hombre y quimerista*, das. S. 84. P. Margry, *Mémoires et documents*, III S. 39. Auch Bandelier a. a. O., III S. 225 Anm., mißtraut den eigenen Lebensnachrichten Peñalosas, während Shea, Peñalosa, seine Angaben gläubig hinnimmt.

Für Abenteurer war in London wie in Paris ein vorzüglicher Boden. Peñalosa wußte Einführung beim Minister Lord Arlington, beim Prinzen Ruprecht von der Pfalz, dem Neffen des Königs, beim Herzog Jacob von York, bei König Karl II. selbst zu erlangen. Und diesem gefiel er. Er lebte von Unterstützungen, die ihm der König und englische Gönner, darunter der königliche Münzmeister Sir Henry Slingsby, gewährten, und vom Schuldenmachen. Dafür gab er der englischen Regierung Auskunft über Befestigung und Ausrüstung der spanischen Hafenplätze in Amerika und unterbreitete ihr Pläne über Pläne, wie Havana, San Domingo, Panama den Spaniern weggenommen werden könnten. Auch zu einem Anschlag auf Chile, mit dessen Verhältnissen er vertraut war, mag er zugehört haben, nachdem John Narbrough, der mit einem Schiff unter dem Vorgeben von Handelszwecken das Land Ende 1670 angelaufen hatte, zurückgekehrt war.¹⁾ Peñalosa kannte alles und bot mit dem Haß des Überläufers zu allem sich als den geeigneten Mann an. Der spanische Gesandte in London, Graf de Molina, der ihn dauernd überwachte, wurde unruhig über sein Treiben, aber es gelang ihm nicht, ihn beim Könige zu diskreditieren. König Karl war willens, ihn zu verwenden und zunächst nach Jamaika zu senden. Vergeblich suchte Molina ihn insgeheim in Schuldarrest und damit in seine Gewalt zu bringen, um ihn dann nach den spanischen Niederlanden schaffen zu lassen. Der König beglich die Schulden. Und die Entwicklung der politischen Konstellation, England im politischen Fahrwasser Frankreichs, das 1672 Holland angriff und dem 1673 der Kaiser und Spanien den Krieg erklärten, schien Peñalosas Absichten noch besonders zu

¹⁾ P. Margry, *Mémoires et documents*, III S. 75. Daß P. die Expedition Narbroughs veranlaßt habe, ist unwahr, denn dieser hatte England vor P.s Ankunft schon verlassen. Vgl. *Dictionary of National Biography* unter Narbrough und *Calendar of State Papers, America and West Indies*, 1681—85, S. 204.

begünstigen. Aber im englischen Parlament war keine Neigung zum Krieg gegen Spanien. Und da auch Molinas Nachfolger, der Marquis de Fresno, wirkungsvoller gegen ihn intrigierte, seine Gläubiger drängender wurden und Spanien in Krieg mit Frankreich gekommen war, so verließ Peñalosa England und begab sich im Juni 1673 über Calais nach Paris, um dort seine Dienste anzubieten.¹⁾

Wieder ließ er mit bestem Erfolge die ganze Fabel seiner Ehren und Titel, seiner ehemaligen und schnöde ihm entrissenen Reichtümer und seiner unverdienten Schicksale in Wirksamkeit treten. Wieder fand er Gönner und Freunde, wie Cabart de Villermont, Morat, de Caillères, die gelehrten und weltgewandten Äbte Renaudot und Bernou u. a. Er wurde durch sie eingeführt in die Salons der höchsten Aristokratie und die literarischen Zirkel, er heiratete eine Französin und gewann Fühlung zu leitenden politischen Persönlichkeiten, zu dem Leiter der Marine und der kolonialen Angelegenheiten, Colbert.²⁾ Er überreichte ihm seine Lebensgeschichte mit der Erklärung, daß er unter solchen Umständen, vom Mißtrauen der spanischen Behörden verfolgt, sich unter den Schutz des größten Königs der Welt, Ludwigs XIV., habe stellen müssen. Der Hof des Sonnenkönigs, die politischen Aspirationen, die ganze Atmosphäre der sozial führenden Schichten und das gerade lebendige Interesse aller Kreise für die Festigung und Ausbreitung der französischen Herrschaft am Lorenzstrom und im Gebiet der großen Seen — alles gab einen vorzüglichen Boden ab, auf dem abenteuerliche Projekte und auch Abenteurer mit glänzenden Titeln und großen Plänen, namentlich wenn sie Kenntnisse mit in die Wagschale zu werfen imstande waren, gedeihen konnten.

¹⁾ Duro, Peñalosa, S. 87 ff.

²⁾ Duro, Peñalosa, S. 93.

Auch Peñalosa beeilte sich, von diesem Interesse an kolonialen Fragen zu profitieren und sich Ansehen zu verschaffen durch seine Kenntnis vom spanischen Amerika. Bald nachdem er in Paris Beziehungen zu den regierenden Kreisen gewonnen hatte, überreichte er Colbert die Schilderung einer Expedition, die er als Gouverneur von Neu-Mexiko 1662 nach Quivira gemacht haben wollte. Er bemerkt, daß die Indianer von Quivira und Nachbarschaft, deren Goldminen, deren große Stadt und mehrstöckige Häuser er nachdrücklichst hervorhebt, in Handelsverbindung stehen mit den Indianerstämmen bis Neufrankreich hinüber, von denen er verschiedene und vor allem die bekanntesten und gefährlichsten, die Iroquois, erwähnt. Er unterläßt nicht hervorzuheben, daß auch die Engländer von Neuengland und Virginia her bereits wohlbekannt mit Quivira und seinem Reichtum seien und viel Interesse daran nähmen. So wies er auf die beiden Rivalen um diese Goldminen, die Spanier und Engländer, hin, um die Begier der Franzosen dadurch erst recht anzustacheln.

Peñalosa hat die von ihm geschilderte Expedition nach Quivira nie ausgeführt. Sie ist auch zur Zeit seiner Verwaltung Neu-Mexikos von niemand sonst gemacht worden. Das Ganze ist eine weder geschickte noch originelle Fälschung.¹⁾ Aber es ist charakteristisch für den

¹⁾ Abdruck bei J. G. Shea, *The expedition of Don Diego Dionisio de Peñalosa in 1662*, spanisch und in englischer Übersetzung und bei Duro, *Peñalosa*, S. 33 ff., spanisch. Niedergeschrieben ist, sie von dem Franziskaner Nicolas de Freytas, wie Peñalosa angibt. Duro wie Bandelier, a. a. O., III S. 173 Anm. 2, halten dies für eine Erdichtung und schreiben die Abfassung des Berichts Peñalosa selbst zu. Während Shea ihn und die in ihm mitgeteilten Tatsachen als echt hinnimmt, neigt Bandelier der Meinung zu, daß P. die ganze Sache erfunden habe, Bancroft, *Arizona and New Mexico*, S. 169, erklärt das Ganze für einen frechen Schwindel P.s und Duro, der alles einschlägige Material zusammenträgt, erweist dadurch, daß es absolut von einer solchen Großtat schweigt, überzeugend,

Mann und seine berechnende Spekulation, wie verschieden seine Vorschläge sind, je nachdem er sie den Engländern oder Franzosen macht. Den Engländern schlug er

daß sie nie von P. ausgeführt worden ist. Es war auch nicht schwer, den Bericht zu erfinden. Von den Iroquois und ihren durch Pallsaden geschützten Städten hatte er eben in Frankreich selbst gehört, ebenso von den weiter binnenwärts befindlichen Gewässern und Stämmen. Und für den eigentlichen Zug nach Quivira, das Aussehen der Plains und des Orts hatte er Vorbilder, die Beschreibung von Coronados Zug, sowie Oñates Zug und mündliche Nachrichten darüber im Lande selbst. Zieht man die Ähnlichkeiten zwischen Peñalosas Bericht und Oñates Zug ab, so bleibt in ihm nichts übrig, was auf eigene Beobachtung und eigenes Unternehmen schließen läßt. Denn die verbleibenden Zusätze erweisen sich, soweit sie nicht aus seinen späteren Unterhaltungen mit Franzosen stammen, als gegenstandslose Erfindungen. Daß die Schilderung der Natur, der Flüsse, Tiere und Formation der Plains usw. die gleiche wie bei Coronado und Oñate ist, was Duro als Beweis der Erfindung scharf hervorhebt S. 45, kann als solcher nicht gelten, denn dies entsprach alles der Wirklichkeit. Wenn er dagegen von hohen Gebirgen in der Nachbarschaft Quiviras, d. h. am mittleren Kansas etwa, spricht, so ist dies viel gravierender. Ein zeitlich nahestehender Bericht über Oñates Zug findet sich in Colección, 1. Serie, 16 S. 57, ein erst 1685 abgefaßter, aber auf frühere Quellen zurückgehender von dem Franziskaner Alonzo de Posadas bei Duro, Peñalosa, S. 59. Ausschlaggebend für die Beurteilung ist folgende Gegenüberstellung. Bei Oñate Besuch etlicher Indianer aus Quivira in seinem Lager, die dort ihre Feinde, die Escanjaques, gewahr werden und deshalb die Bewohner zur Flucht aus der Stadt veranlassen; bei Peñalosa prächtiges und wortreiches Erscheinen einer Gesandtschaft von 60 Häuptlingen aus Quivira, dann auch Flucht aus demselben Grunde. Bei Oñate wie Peñalosa Schlacht gegen die Escanjaques, als die Spanier das verlassene Eigentum der Quivira Indianer gegen die Plünderungslust ihrer Erbfeinde schützen wollen, und Sieg. Bei Oñate fallen 1000, bei P. 3000 Feinde. Beide sprechen von 800 bzw. 700 später zum Besuch als Gesandtschaft nach Neu-Mexiko kommenden Quivira Indianern. Dagegen ist die hieran bei P. angeknüpfte Erzählung von der Zeichnung einer Orientierungskarte der Umgegend Quiviras durch die Indianer in den Sand nichts Ungewöhnliches, da die Kunst der Indianer darin auch sonst wiederholt bezeugt ist. Bei P. muß ferner zur Beglau-

die Okkupation von Inseln und kommerziell wichtigen Hafenplätzen vor, aber nicht weit in den Kontinent hineindringende Eroberungen. Der Kolonisation der Engländer in Nordamerika fehlte eben durchaus die Tendenz raschen Umsichgreifens und weiten flächenhaften Ausgreifens ins Hinterland. Umgekehrt war gerade dies der beherrschende Zug der französischen Okkupation in Nordamerika, ein ins Hinterland vorwärtsstürmendes Vordringen, eine der spanischen Conquista ähnliche Grundrichtung. In England hätte er mit dem Plan einer Eroberung Quiviras, großer binnenländischer Räume ohne weiteres Fiasko gemacht, in Frankreich kam ein solcher den allgemeinen kolonialen Tendenzen vielmehr entgegen.

Erfolg hatte jedoch Peñalosa auch mit diesem Vorschlage nicht, wenn er, wie der König von Spanien bald durch seinen Gesandten in Paris erfuhr, dadurch anzuregen suchte zur Eroberung der als reich geschilderten Länder und sich als Kenner derselben erbot, französische Truppen dorthin zu führen. Denn die französische Regierung zog es mit Rücksicht auf den gerade bestehenden Krieg vor, ihre Kräfte nicht durch überseeische, weitausschauende Unternehmungen zu zersplittern, und lehnte daher fürs erste Peñalosas Vorschläge ab. In diesem Sinne berichtete der König am 10. Dezember 1678 an den Vizekönig in Neuspanien. Aber die alarmierenden Nachrichten aus Frankreich veranlaßten ihn doch, gleichzeitig den

bigung des immensen Reichtums der Umgebungen Quiviras erhalten sogar die Geschichte von dem englischen Piraten Sir Thomas (Candi = Cavendish), der 1587 das reichbefrachtete spanische Philippinenschiff auf der Fahrt nach Acapulco wegnahm und mit Segeln von Damast und Takelwerk von Seide in die Themse eingefahren sein soll, vgl. Colección, 1. Serie, 8 S. 43. Bei P., S. 36 f., wird all der bei der Plünderung des Schiffes gewonnene Reichtum hergeleitet aus den Nordländern, der Umgebung Quivira eine schon bei Oñate hervortretende falsche geographische Vorstellung, daß Quivira nicht fern der Küste des Südmeeres liegen müsse, Colección, 1. Serie, 16 S. 57. — Siehe noch den Zusatz zu S. 121 Anm. 1.

Vizekönig um einen Bericht darüber zu ersuchen, ob das spanische Kolonialreich einen Schaden von dem Vorschlage Peñalosas zu befürchten habe. Er beehrte Auskunft, ob es sich in solchem Falle empfehle, einem schon 1630 von Benavides getanen Vorschlag praktisch nahezutreten, nämlich die Espiritu Santo Bai an der Golfküste zu besetzen und zu besiedeln und von dort aus direkte Verbindung mit Neu-Mexiko und Quivira und den Nachbargebieten herzustellen und die Bekehrung der dortigen Indianer in Angriff zu nehmen, oder ob sich dasselbe Ziel leichter von der Provinz Florida aus verwirklichen lasse. Der König selbst war geneigt, sich mehr für jenes Projekt zu entscheiden, weil Quivira und Neu-Mexiko weniger weit von Havana als von Veracruz und Mexiko entfernt lägen.¹⁾

Aber auch nach dem Frieden von Nymwegen zeigte Colbert keine Neigung, auf Peñalosas Projekt einzugehen. Vielleicht scheute er sich, deswegen einen Konflikt mit Spanien herauszufordern. Vielleicht erschien ihm das Ganze zu wenig greifbar und zu weitentlegen, und er wollte das Ansehen Frankreichs nicht schädigen durch einen etwa nötigen Rückzug aus einem begonnenen Unternehmen. Sicher aber hielt er die canadische Basis, von der aus es hätte unternommen werden müssen, für zu schwach. Mit der Begründung, daß zunächst eine Stärkung Canadas notwendig sei, hatte er gerade das Gesuch

¹⁾ Benavides a. a. O., S. 26 f. Der Brief des Königs bei Duro, Peñalosa, S. 50 ff. — Von der Existenz dieses und eines späteren königlichen Schreibens von 1685 in gleicher Sache weiß R. C. Clark, *The beginnings of Texas 1684—1718* (Bulletin of the University of Texas Nr. 98, Humanistic series Nr. 6, 1907) nichts. H. E. Bolton in seiner Besprechung der Clarkschen Arbeit in *Quarterly of the Texas state historical association* 12 (1908) S. 152 ff. nimmt auf beide bezug, aber unter Verweis auf das MS. im Archiv von Mexiko. Das Werk Duros ist der amerikanischen Forschung weniger bekannt, als es sein sollte.

des Pelzhändlers und ersten französischen Befahrers des Mississippi, Joliet, abgelehnt, der eine Kolonie in Illinois errichten wollte.¹⁾ Dazu kam Mangel an Mitteln, der ihn allen kolonialen Projekten des canadischen Intendanten Talon, des Gouverneurs Grafen Frontenac, der Jesuiten und Lasalles gegenüber damals Zurückhaltung beobachten ließ.²⁾ Und noch eine Erwägung dürfte eine Rolle gespielt haben. Die Regierung wollte abwarten, welche Resultate und Aufschlüsse die Entdeckungsfahrt bringen werde, die Lasalle auf eigene Kosten, aber angeregt von der Gunst des Hofes und des Prinzen Conti, bei dem auch Peñalosa verkehrte, seit 1678 von Canada aus gegen Westen und den jüngst entdeckten Mississippi hinab betrieb. Die Erforschung dieser Linie, die Anlegung von Forts und die Einbeziehung der Gebiete in den französischen Herrschaftsbereich schien die notwendige Vorbedingung für die Ausführung der noch weiter in den Westen greifenden Projekte Peñalosas sein zu müssen.

Die expansiven Tendenzen der Franzosen in Nordamerika, die seit der militärischen Festigung ihrer canadischen Stellung immer nachdrücklicher hervortraten, hatten in der Hauptsache zwei treibende Ursachen, die Interessen des Pelzhandels, auf den die Kolonie im wesentlichen begründet war, und die Gewinnung einer besseren Verbindungsstraße der Kolonie und der Pelzhandelsgebiete mit dem Mutterlande, als es der lange Monate des Jahres vereiste St. Lorenzstrom war. Unter diesem Gesichtspunkt hatte 1666 Talon bei Colbert angeregt, als Preis der französischen Friedensvermittlung zwischen England und Holland die Hudsonstraße, d. h. das eben von den Engländern den Holländern abgenommene Neu-Niederland zu fordern.³⁾ Vergeblich, England gab dies Binde-

¹⁾ Margry, Documents, I S. 77 f., 329.

²⁾ Vgl. A. Franz, Die Kolonisation des Mississippitales bis zum Ausgang der französischen Herrschaft, 1906, S. 38 und Anm. 2.

³⁾ Margry, Documents, I S. 78, 256 f.

glied zwischen seinen beiden nordamerikanischen Kolonialgebieten nicht wieder aus der Hand. Und nun begann die Expansion der Franzosen über das Gebiet der großen Seen. 1671 erfolgte in ihm die Proklamierung der französischen Herrschaft. Die Ausdehnung dieser großen Wassermassen nach Westen, die Laufrichtung des Ohio, die immer deutlicher auftretende Kunde von einem großen Strom im Westen gaben den Hoffnungen auf die Entdeckung einer Durchfahrt durch den Kontinent zur Südsee neue Nahrung. Aber die Feststellung, daß dieser Strom des Westens, der Mississippi, in den Golf von Mexiko mündete, enttäuschte. Der erhoffte Weg nach Westen, zur Südsee, nach China und Indien erschien abermals gesperert, dagegen war ein Wasserweg nach Süden gefunden, der aber mitten in die spanische Interessensphäre führte. Spanien wie auch England beobachteten mit wachsender Beunruhigung das Vordringen der Franzosen in Nordamerika seit der Durchführung der militärischen Sicherung Canadas in den sechziger Jahren. Wenn Talon im Hinblick auf den bevorstehenden Tod Philipps IV. an Colbert schrieb, die spanischen Minister würden die Ansprache Ludwigs XIV. auf Teile der spanischen Niederlande aus Besorgnis vor einer Bedrohung der Kolonien nicht mit Entschiedenheit bekämpfen, so mochte hernach im Aachener Frieden 1668 solche Besorgnis wirklich nicht ohne Einfluß auf die Haltung Spaniens gewesen sein.¹⁾ Auch sonst hatte Spanien Anlaß, Frankreich zu beargwöhnen. Denn mit Berufung auf den pyrenäischen Frieden beanspruchte Ludwig XIV. die Freiheit der Schifffahrt und des Verkehrs im spanischen Amerika, insbesondere auch im Golf von Mexiko, den Spanien als ein *mare clausum* behandelt wissen wollte, und gab in diesem Sinne dem Grafen d'Estrées, Generalleutnant der Marine, Anweisung. Es war zu erwarten, daß Spanien einem Vor-

¹⁾ Margry, Documents, I S. 75 f., 99.

dringen der Franzosen an den Golf und einer Festsetzung dort zu wehren suchen würde.¹⁾

Da machte sich Lasalle zum Vorkämpfer der französischen Expansion bis an den Golf von Mexiko. Joliet's Erzählungen und Kartenskizzen, die er als einer der ersten in Fort Frontenac am Ontariosee, wo er damals als Kommandant saß, kennen gelernt hatte, machten lebhaften Eindruck auf seine Phantasie. Das Lesen spanischer Berichte über de Sotos Zug führte ihn zur Identifizierung des von de Soto und des von Joliet befahrenen Stroms. Er gewann den neuen Gouverneur von Canada, den Grafen Frontenac, für die großen Aussichten, welche die neue Entdeckung zu bieten schien. Er erlangte durch dessen Empfehlungen Zugang zu Colbert. Aber es bedurfte einer wiederholten Reise nach Frankreich und lebhafter, öffentlicher und geheimer Agitation, ehe er einflußreiche Männer, wie den Prinzen Conti und die genannten Äbte Bernou und Renaudot u. a., und dann Colbert und schließlich auch den König 1678 für seine ins Weite schweifenden Pläne gewann. Diese beabsichtigten die Entdeckung Nordamerikas zwischen Canada, Mexiko und Florida, die Ausdehnung der französischen Herrschaft über dies Gebiet und die Anlegung eines geeigneten Stützpunktes, von wo aus die Spanier dauernd im Bezug ihrer Silberschätze bedroht werden konnten.²⁾ Noch bedurfte es jahrelanger Vorbereitungen, vor allem des Ausbaues und der Sicherung seiner Stellung im heutigen Illinois, das den Ausgangspunkt und Rückhalt für sein Unternehmen abgeben mußte, ehe Lasalle den Mississippi hinab aufbrechen konnte. Am 9. April 1682 ergriff er am Golf vom gesamten Stromgebiet Besitz für Frank-

¹⁾ Margry, Documents, III S. 3 ff.

²⁾ Margry, Documents, I S. 259 ff., 277, 329 ff., II S. 359. Die königliche Ermächtigung zur Vornahme der von ihm skizzierten Entdeckung das. I S. 337 f.

reich und taufte es Louisiana.¹⁾ Damit war er in die spanische Interessensphäre eingedrungen. Die weiteren Konsequenzen ergaben sich von selbst. Der Besitz war wertlos, wenn er nicht einen gesicherten Aus- und Eingang über die Golfküste besaß. Das hatte schon Colbert vorausgesehen und deshalb die Auffindung eines geeigneten Hafens am Golf als Kolonie und Stützpunkt der französischen Schiffahrt und Herrschaft als ein wesentliches Ziel der Expedition Lasalles hingestellt.²⁾ Und gleichzeitig mit der Lasalleschen Expedition hatte auf Befehl Ludwigs XIV. ein französisches Geschwader 1679—1682 eine Rundreise im Golf von Mexiko und vor den spanischen Häfen ausgeführt, die ebensowohl eine Demonstration für die französischen Ansprüche auf freie Schiffahrt wie eine Fahrt zur genauen Orientierung über die Stärke der spanischen Stellung, die Häfen und Küsten war. Zwecks Aufnahme der nötigen Karten war ein französischer Mathematiker mitgenommen worden.³⁾

Eifrigst befürwortete Lasalle nach seiner Rückkehr 1683 die Gründung einer Kolonie mit mannigfachen Gründen und lockenden Ausführungen. Man dürfe sich die Engländer von New-York, Virginia und Carolina her nicht zuvorkommen lassen. Die Kolonie sei eine Lebensfrage für Kanada und den französischen Pelzhandel und werde die Raubzüge der Iroquois in Schach halten. Das Mündungsgebiet des Stromes besitze alles Nötige für den Bau ganzer Flotten außer Eisen, das noch nicht gefunden sei. Das ganze Land enthalte alles, was Virginia und Neuengland reich gemacht habe. Die geographischen Verhältnisse seien so günstig, daß eine einzige Sperrfestung nahe der Mündung des Stromes genüge, um das ganze Binnenland dem Eindringen Fremder zu verschließen.

¹⁾ Jedoch wird schon 1678 seine Unternehmung als *Découverte de la Louisiane* bezeichnet, Margry, Documents, II S. 21.

²⁾ Margry, Documents, III S. 17.

³⁾ Margry, Documents, III S. 5 ff., 10 ff.

Der spanische Machtbereich sei allerdings nicht weit entfernt, aber seine Kraft sei dort gering, was kurz vorher auch d'Estrées aus eigener Beobachtung für den spanischen Kolonialbesitz am Golf festgestellt hatte. Außerdem wohnten dazwischen zahlreiche kriegerische Indianervölker. Und Neuspanien könne schon beträchtlich geschädigt, ja ruiniert werden, wenn Frankreich diese bewaffne und den tötlichen Haß, den sie gegen die Spanier hätten, die sie zu Sklaven machten, aufstachele. Vor allem aber gebe eine solche Kolonie für Frankreich die Basis ab zu einer Eroberungspolitik gegen Neu-Viscaya und Neu-Mexiko, wo die Spanier so viele und so reiche Silberminen besäßen. Die verschiedenen Flüsse, die von rechts in den Mississippi mündeten, seien die gegebenen Wege, um dorthin vorzudringen.¹⁾

Das waren auffallend positive und von Kenntnissen zeugende Ausführungen. Inzwischen aber hatte von der veränderten Haltung der Regierung gegenüber Projekten kolonialer Expansion auch Peñalosa Vorteil zu ziehen versucht. Er hatte während der letzten Jahre gewiß nicht geschwiegen, sondern gegen Bekannte und Gönner sich über seine Ideen geäußert. Von Spanien her wurde er nach wie vor mißtrauisch beobachtet.²⁾ Anfang 1682 jedoch, also während Lasalle noch auf seiner Mississippifahrt war, hatte er sich mit einer Denkschrift an den Minister gewendet und darin die Festsetzung am Rio Bravo vorgeschlagen.³⁾ Als Vorteile einer derartigen Ko-

¹⁾ Margry, Documents, II S. 279 ff., 292 f., III S. 17 ff.

²⁾ Vgl. H. Bolton in Quarterly of Texas hist. assoc. 12 (1908) S. 152.

³⁾ Lasalle identifiziert ihn in einem späteren Memoir mit dem Mississippi, Peñalosa hebt hervor, daß nebeneinander verschiedene fischreiche und schiffbare Flüsse, z. T. dem Rio Bravo zufließend, dort vorhanden seien. Da er ihn als beste Angriffsbasis gegen Neu-Mexiko bezeichnet, muß er die westtexanische Küste im Auge gehabt haben. Man hat ihn mit dem Rio Brazos identifizieren wollen,

lonie bezeichnete er den Handel mit den Eingeborenen, den die Franzosen den Spaniern leicht entziehen würden, weil die Waren durch den Transport von Veracruz aus dorthin so sehr verteuert würden. Er erklärte das Gebiet als günstig für Großviehzucht und einen darauf gegründeten Export. Er behauptete, daß das Hinterland einen Überfluß an Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei- und anderen wertvollen Minen habe. Aber vor allem charakterisierte er den Punkt für den Fall eines Krieges mit Spanien als vorzügliche Angriffsbasis gegen die an Silberminen überreiche und nicht einmal weit entfernte spanische Provinz Neu-Viscaya und wies auf die zahlreichen und tüchtigen französischen Buccaniers und Flibustier auf San Domingo als die geeignetsten Kolonisten und Streikräfte hin. Denn im spanischen Gebiet seien nur 400 bis 500 Menschen, die bewaffnet werden könnten; obendrein sei ihre Bewaffnung äußerst unvollkommen, und der Vizekönig könne ihnen nur ganz unzureichend und sehr langsam Unterstützung senden, erstens weil kein spanischer Krieger ohne zwei Maultiere, eins für sein Gepäck, ausrücke, zweitens weil die Hauptstadt nicht entblößt werden dürfe aus Furcht vor Aufständen. Hier spricht Peñalosa von Dingen, die er kennt. Bei den Indianern, Negern, Mestizzen und Mulatten und selbst den Creolen seien die eigentlichen Spanier, die sog. Cachupines, so verhaßt, weil sie von ihnen schlecht behandelt würden, daß sie nur auf eine günstige Gelegenheit zur Erhebung warteten. Mit keiner Nation aber würden sie sich lieber vereinigen als mit den gleichfalls rechtgläubigen und wegen ihrer

ohne anderen Grund als den der Namensähnlichkeit. 1697, Margry, Documents, IV S. 15, wird er identifiziert mit einem als *rivière de la Madelaine* bezeichneten Fluß „grade gegenüber den Minen der Spanier“, was ebenfalls auf Westtexas deutet. Vorausgesetzt, daß überhaupt ein bestimmter Fluß gemeint ist, scheint es am nächsten liegend, an die Matagorda Bai und den Rio Colorado zu denken.

Humanität bekannten Franzosen.¹⁾ Hätte Peñalosa bereits von dem 1680 in Neu-Mexiko gegen die spanische Herrschaft ausgebrochenen Aufstand gewußt, welche zugkräftige Begründung seiner Ausführungen hätte das abgegeben! Jedenfalls, als Lasalle 1683 in Frankreich erschien, fand er einen Konkurrenten vor, und es ist kaum zu zweifeln, daß er für seine Vorschläge sowohl den Haß der Eingeborenen wie die Eroberung nordmexikanischer Provinzen der Denkschrift Peñalosas entnahm.

Und trotz der positiven Entdeckerleistungen Lasalles schien der spanische Abenteurer ihm in der Schätzung der leitenden Männer den Rang ablaufen zu sollen. Man fand Peñalosa allgemein zwar prahlerisch und zu Übertreibungen neigend, aber selbst Lasalles bestmeinende Freunde, wie Bernou, der mit den canadischen Verhältnissen aus eigener Anschauung wohlvertraut war, setzten keine Zweifel in seine Glaubwürdigkeit. Skeptischer war begreiflicherweise Lasalle selbst und von ihm beeinflusst Renaudot. Doch riet Bernou angesichts der Situation im Interesse Lasalles selbst, daß dieser zu Peñalosa Föhlung zu gewinnen suche, um so mehr, da beider Einvernehmen einem Wunsche Seignelays, der nach seines Vaters Colbert Tode 1683 das Ministerium der Marine und Kolonien übernommen hatte, entgegenkommen werde; überdies werde es für Lasalle, falls Peñalosa sterbe, nützlich sein, seine Erfahrungen und Pläne zu kennen; in jedem Falle solle er ihn seiner Unterstützung bei der Ausführung derselben versichern. Übrigens trieb er zur Eile. Denn nur so lange das Zerwürfnis zwischen Frankreich und Spanien andauerte, war Aussicht, daß der Hof einer Eroberungspolitik gegen spanische Besitzungen in Amerika Folge gab.²⁾

Beide Rivalen hatten inzwischen Anfang 1684 in neuen Ausführungen ihre Absichten und Vorschläge dar-

¹⁾ Margry, Documents, III S. 44 ff., Duro, Peñalosa, S. 94 ff., Shea, Peñalosa, S. 12 ff.

²⁾ Margry, Documents, III S. 73 ff., 77, 81, 83.

gelegt. Beide waren zugespitzt zu positiven Angriffsvorschlägen gegen den neuspanischen Kolonialbesitz Spaniens. Peñalosa schlug die Eroberung von Panuco, des Golfhafens in Nordmexiko, unter Heranziehung der Flibustier von San Domingo vor. Von Panuco aus sei die Eroberung des minenreichen Neu-Viscaya ein leichtes, da es, wie er im Anschluß an seine frühere Denkschrift ausführte, so gut wie ganz ohne Verteidigungsmittel sei. Mit noch größerer Prägnanz wies er auf die Unzufriedenheit der verschiedenen Schichten der Kolonialbevölkerung, selbst der Creolen gegen die eigentlichen Spanier hin, weil sie von diesen schlecht behandelt und von den Ämtern ferngehalten würden. Eine Erleichterung ihrer Lasten werde die Eingeborenen nur desto fester mit Frankreich verbinden. Über Panuco werde Frankreich dann mit Bequemlichkeit den Silberexport aus dem eroberten Gebiet leiten können, der jetzt einen fünfmal so weiten Weg über Mexiko bis Veracruz zurückzulegen habe. Für sich begehrte Peñalosa die Gouverneurswürde in dem ganzen zu erobernden Gebiet.¹⁾

Auch Lasalle stellte den Angriff auf Neu-Viscaya, Peñalosa folgend, in den Vordergrund, konstruierte ihn jedoch von seiner in Illinois geschaffenen und auf Forts gestützten Basis aus, wo, wie er angab, 4000 Indianer seinem Gebot gehorchten. Da der Mississippi nach allen bei den Indianerstämmen an seinem unteren Lauf sich findenden Anzeichen nicht weit entfernt von Neu-Viscaya sein könne, schlägt er vor, zunächst ein Fort, etwa 100 Meilen stromauf, doch erreichbar für größere Seeschiffe, anzulegen. Zweihundert Franzosen, dazu seine Indianer aus Illinois und die den Spaniern feindlichen am unteren Mississippi würden zur Vertreibung der Spanier genügen. Dann sei Neu-Viscaya durch Forts zu sichern, und der

¹⁾ Margry, Documents, III S. 48 ff., Duro, Peñalosa, S. 97 ff., Shea, Peñalosa, S. 16 ff.

Edelmetallexport könne bequem zum Mississippi und diesen hinab nach Frankreich erfolgen. Während Peñalosa um zwei stark armierte Schiffe zur Ausführung seines Vorhabens bat, begehrte Lasalle nur eins, dazu 36 Kanonen für das geplante Fort und Erlaubnis zur Anwerbung von 300 Leuten in Frankreich, deren Unterhalt die Krone tragen sollte. Auch er beanspruchte Ernennung zum Gouverneur der schon entdeckten und der noch zu entdeckenden Länder.¹⁾

Es war Abt Bernou, der beider Denkschriften ange-regt hatte, der darüber hinaus in seinem Begleitwort beider auf Eroberung ganz Neuspaniens als das Endziel hinwies und das Bedenken widerlegte, daß die Eroberung so weiter Länder Frankreich ähnlich entvölkern werde, wie Spanien, denn nicht die Kolonien, sondern die Vertreibung der Juden und Mauren, die Verluste in seinen zahlreichen europäischen Kriegen, die geringere Fruchtbarkeit der Nation und des Landes hätten Spanien entvölkert. Er sympathisierte persönlich mehr mit Lasalles Vorschlägen, sah aber, daß Peñalosa gegenwärtig den überlegenen Einfluß hatte. Da versuchte es Lasalle mit einer weiteren Vorstellung. Er befürwortete die Anlegung eines Stützpunktes 60 Meilen aufwärts am Mississippi, wo sich aus den Frankreich befreundeten und mit Spanien verfeindeten Indianerstämmen eine Armee von 15 000 Mann bilden lasse zum Angriff auf die spanischen Minenbezirke. Die Gründe für deren Verteidigungsunfähigkeit entlehnte er Peñalosa. Andererseits polemisierte er gegen dessen Projekt. Die Minenausbeute werde für Frankreich ergiebiger sein als für Spanien wegen der Nähe des Mississippi. Der Angriff auf die Minengebiete solle von drei Stellen, mit drei getrennten Heerhaufen erfolgen, so daß die Spanier zur Verzettelung ihrer geringen Streitkräfte gezwungen würden. Das Projekt der Festsetzung in Panuco verwarf

¹⁾ Margry, Documents, III S. 55 ff., Duro, Peñalosa, S. 101 ff.

er als unpraktisch, weil die Belagerung des Ortes den Spaniern Zeit zu Vorkehrungen gebe. Schließlich suchte er noch durch zwei Hinweise der Regierung den Plan einer Eroberung der Minen schmackhafter zu machen. Einerseits wies er auf die Rivalität der Engländer hin, die ohnehin schon durch ihre Position in Neuengland und an der Hudson Bai sehr empfindliche Flankenstellungen gegenüber Canada innehätten. Andererseits machte er geltend, daß man die Gebiete, wenn man sie schließlich nicht behalten wolle, vorteilhaft austauschen könne gegen Grenzfestungen der spanischen Niederlande.¹⁾

Diese Auslassungen scheinen denn doch nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Und nun kombinierte Bernou beide Projekte im Februar 1684 zu einem Gesamtprojekt. Lasalle soll instand gesetzt werden, seinen Fluß hinaufzufahren, sich mit den Indianern zu vereinigen, und im kommenden September von dort aus in Neu-Viscaya einbrechen mit 200 französischen Soldaten und seinen indianischen Verbündeten. Dadurch soll die Stellung der Spanier erschüttert und dem Vorgehen Peñalosas der Weg geebnet werden. Peñalosa soll zum September in San Domingo sein, wenn die Flibustier der Wirbelstürme wegen von ihren Raubfahrten gegen die Spanier aus dem westindischen Meere heimkehren. Er soll dort zusammen mit dem Gouverneur de Cussy die Unternehmung gegen Panuco vorbereiten und dazu die besten Flibustierelemente und Teile der auf der Insel von Rinderjagd und Landbau lebenden Buccaniers um sich sammeln, die in dem neuen Lande dann angesiedelt werden sollen. Im April 1685 soll der Angriff auf Panuco erfolgen, wenn der glückt, unverzüglich auf das unbefestigte Durango marschiert und dieses nebst den Minen von Parral und dann weiter die Provinz Culiacan an der Westseite, wo die Perlenfischereien sind, besetzt werden. Auf diese Weise

¹⁾ Margry, Documents, II S. 359 ff.

werde die Verbindung zwischen Neuspanien und Neu-mexiko durchschnitten, und durch Besetzung von Panuco und Anlage zweier Sperrforts bei Durango bzw. Parral und in Culiacan an der Südsee werde die Schließung der nach Norden führenden Straßen erreicht und eine Rückeroberung Neu-Mexikos verhindert werden. Die Bevölkering Neu-Mexikos werde unter solchen Umständen mit Freuden sich Frankreich anschließen. Jedenfalls würden 100 Franzosen im Lande und eine geschickte, der Eitelkeit und Titelsucht der Creolen schmeichelnde Politik, dazu die Herabsetzung der Abgaben um die Hälfte hinreichen, die den Spaniern tief abgeneigten Creolen zu willigen Untertanen Frankreichs zu machen. Die Anhänglichkeit der christlichen Indianer und Mischlinge, die von den Spaniern aufs grausamste vergewaltigt würden, aber müsse sich Frankreich dadurch sichern, daß es ihnen ausdrücklich die Freiheit garantiere, ihre Minenarbeit für die Weißen auf zeitlich begrenzte Arbeitskontrakte basiere mit dem Recht, die Arbeit niederzulegen, wenn dieselben ihnen nicht gehalten würden, und ihnen Land zur Bestellung zuweise, wie es die anderen freien Bewohner auch besäßen. Nachdem so die Stellung in dem neuen Lande gefestigt und der Rücken gesichert sei, müsse Mexiko selbst, das schönste, fruchtbarste und reichste Gebiet der Welt, erobert werden, wo nur Veracruz und dieses, wie die kürzlich erfolgte Plünderung durch die französischen Flibustier gezeigt habe, nicht einmal stark befestigt sei.¹⁾

Es war Peñalosa selbst, der im großen Hauptteil dieser Ausführungen das Wort führte, und nun erschien das ganze Projekt so einfach und ausführbar und Erfolg verheißend, daß Seignelay wie auch der König ihm zustimmten. Und auch Lasalle hatte wenigstens erreicht, daß er nicht als schlechthin Untergebener Peñalosas an

¹⁾ Margry, Documents, III S. 63 ff., Duro, Peñalosa, S. 105 ff.

der Ausführung teilnahm. Ihm war das Mississippigebiet als Tätigkeitsfeld zugewiesen. Mit größerer Schiffszahl, als er selbst beantragt hatte, aber später als ursprünglich geplant worden war, erfolgte im Juli 1684 die Abfahrt Lallasles von La Rochelle über San Domingo nach der Golfküste. Dort traf er im Januar 1685 ein, verfehlte die Mississippimündung, in die er einlaufen wollte, ging an der texanischen Küste, losgelöst von jeder rückwärtigen Verbindung und dem sicheren Untergang entgegen, ans Land, gründete ein Fort und fand mit dem größten Teil seiner Mannschaft ein klägliches und ruhmloses Ende.¹⁾

Schon einen Monat nach Lallasles Abreise war in Regensburg eine Verständigung zwischen Frankreich und Spanien erzielt worden, die dem Angriffsplan auf die mexikanischen Provinzen den Boden entzog und Peñalosa in den Schatten der Unverwendbarkeit zurückschob. Er ist daraus nicht wieder aufgetaucht. Im selben Jahr wie Lasalle, 1687, ist er in Paris in elenden Verhältnissen gestorben.

Der pfälzische Erbschaftskrieg, der 1688 ausbrach und auch Spanien wieder an der Seite der Gegner Frankreichs sah, veranlaßte keine Wiederaufnahme der Pläne Lallasles und Peñalosas durch Frankreich in Nordamerika. Das Fiasko der Lallasleschen Expedition war zu furchtbar gewesen. Spanien konnte sich des ruhigen Fortbesitzes seiner mexikanischen Provinzen erfreuen. Aber es durfte zugleich froh sein, daß aus jenen Projekten nichts geworden war. Dasjenige Peñalosas, namentlich in der letzten Fassung, war ohne Zweifel gefährlich, denn es war praktisch ausführbar, auf die reale Kenntnis der geographischen Verhältnisse und der Schwächen der spanischen Kolonie gegründet. Und wenn er auch aus naheliegenden Gründen die Abgeneigtheit der Kolonialbevölkerung gegen die Spanier wohl übertrieben hatte, ganz erfunden war

¹⁾ Franz, Mississippital, S. 46 f.

sie sicher nicht. Gerade der Aufstand, der in Neu-Mexiko die spanische Herrschaft jüngst beseitigt hatte, gab ihm in einer Richtung recht. Von diesem Ereignis war in Frankreich offenbar nichts bekannt geworden. Wie gewöhnlich gelang es der spanischen Verwaltung, die inneren Vorgänge der Kolonien der Kenntnis des Auslandes zu entziehen. Und das war diesmal bei dem Zusammenreffen des inneren Aufstandes mit den Plänen einer fremden Macht von besonderem Vorteil für Spanien. Peñalosa selbst aber kommt in der Geschichte des spanischen Kolonialreiches und in der großen Politik die Bedeutung zu, daß der einzige ernstliche Gedanke, der bis zum Ausgang der spanischen Kolonialherrschaft von einer Europäischen Macht erwogen worden ist, erobernd gegen den wichtigsten spanischen Festlandsbesitz in Amerika vorzugehen, von ihm her stammt und infolge seiner unermüdlischen Agitation fast zum Versuch der Verwirklichung geführt hätte.

Wer aber durch die Lasallesche Expedition und die Beobachtungen der wenigen Überlebenden, die über Illinois und Canada in die Heimat zurückgelangten, über den Westen bekannt wurde, das war die Feindschaft der Indianer zwischen Mississippi und Neu-Mexiko gegen die Spanier. Sie fanden bei verschiedenen Stämmen außer Pferden viele andere Dinge spanischer Herkunft, Münzen, Silberlöffel u. a. Einer der Stämme, mit dem sie zusammentrafen, die Coenis, ein Stamm der Caddofamilie, stand durch Vermittlung der Jumanas mit den Spaniern in einem lockeren Tauschhandelsverkehr, machte aber auch, verbündet mit den Jumanas, Einfälle ins spanische Gebiet. Bei einem anderen im Westen den Coenis benachbarten Stamm hatten sie zuvor schon von weißen Leuten im Westen, einem grausamen, bösen Volk, erzählen hören, das rings um seine Grenzen herum das Land entvölkere. Auch in der Folge trafen sie nur wenige Stämme bis nach Illinois hinauf, die nicht den Spaniern wegen ihrer großen

Grausamkeit feindlich gesonnen waren und irgendwie in Beziehung zu ihnen standen.¹⁾ Schon Lasalle erfuhr von den Matontenta, die ihn in seinem Fort Crève Coeur in Illinois während der Vorbereitungen zu seiner Mississippifahrt 1680 aufsuchten, daß von dort Neu-Mexiko nicht weiter als 20 Tagemärsche nach Westen hin entfernt sei. Sie waren noch unberitten und erzählten, daß die Spanier im Kampf viel weniger Feuerwaffen als Lanzen benutzten.²⁾ Sehr begreiflich. In diesem nördlichsten Randgebiet spanischer Herrschaft, schlecht versorgt mit dem notwendigen Ersatz an Feuerwaffen und Munition

¹⁾ Auch schon Joliet fand Dinge spanischer Herkunft bei verschiedenen Stämmen am Mississippi, Margry, Documents, I S. 260. Die Identifizierung der Indianernamen wird erleichtert durch das Handbook of American Indians north of Mexico, herausgegeben von Fr. W. Hodge, Smithsonian Inst., Bureau of Amer. ethnology Bulletin 30 Bd. I (A—M) 1907. Der zweite (Schluß-) Band ist noch nicht erschienen. Die Bearbeitung ist nicht ideal, insofern die selbständige Einreihung der mannigfachen Varianten von Stammesnamen, die oft von der als Norm angenommenen Bezeichnung völlig verschieden ist, nicht stattgefunden hat, sondern die Varianten lediglich in eins hinter dieser aufgeführt werden. Dies müßte bei einer Neubearbeitung nachgeholt werden. Coenis z. B. ist als Variante unter Assinai mitverzeichnet. Die Jumanas sind ein Stamm unbekannter Verwandtschaft und kommen auch unter dem Namen Choimans und ähnlich vor, Margry, Documents, IV S. 316, 374. Vgl. i. a. Douays Bericht bei J. G. Shea, Discovery and exploration of the Mississippi valley S. 201, 204 f., 211 f., 228. Über den Ruf der spanischen Grausamkeit gegen die texanischen Indianer siehe auch bei Margry, Documents, III S. 563 ff.

²⁾ Margry, Documents, II S. 95. Spanische Expeditionen nach Osten in die Plains mögen zahlreicher sein als wir wissen. Nach Posadas ist 1634 der Kapitän Alonzo Vaca 300 leguas weit nach Osten bis an einen Rio grande vorgedrungen, aber befreundete Indianer verhinderten ihn wegen der Gefahr an der Überschreitung desselben auf Balsas (Flösse, vgl. G. Friederici, Die Schifffahrt der Indianer, 1907, S. 16 ff.), Duro, Peñalosa, S. 60 f. Weitere Züge in die Plains stellt Duro das., S. 133 f., zusammen. Er versteht unter dem Rio grande genannten Fluß den Mississippi.

vom Zentrum aus, traten Rückbildungen wie im gesamten Kulturstande, so auch in der Kriegskultur ein. Bewaffnung und folglich auch Kampfweise näherten sich wieder Zuständen, wie sie vor der Einführung der Feuerwaffen bestanden hatten.¹⁾

¹⁾ Gesetze, die die Einschränkung der Schießwaffeneinfuhr nach Amerika verfügen, vgl. Recopilación, Bd. IV, lib. 9, tit. 35, ley 36, fol. 72. — Zu der Anm. auf S. 103 sei hinzugefügt, daß auch der neuste Darsteller L. Houck, *History of Missouri* (1908) I S. 139 ff., den Bericht für glaubwürdig hält, ohne übrigens Gründe beizubringen und die Arbeit Duros, den er im Text einmal erwähnt, anscheinend zu kennen.

7. Kapitel.

Neue spanische Expansion in Nordamerika.

Wie wirkten die französischen Pläne auf Spanien? Schon 25 Jahre vorher hatte der Indienrat die Okkupation der Espiritu Santo Bai ins Auge gefaßt, sie aber wieder verschoben. Dann war der Gedanke durch die Umtriebe Peñalosas 1678 wieder lebendig geworden.¹⁾ Aber erst als es bekannt wurde, daß Frankreich wirklich eine Festsetzung am Golf vorbereite, daß es den Plänen Peñalosas Folge geben zu wollen schien, wurden die spanische und neuspanische Regierung in Aufregung versetzt. Der Führer des spanischen Geschwaders, das im Golf auf verbotene Schiffahrt kreuzte, erfuhr 1685 von einem aufgegriffenen französischen Piratenschiff, daß die in La Rochelle 1684 ausgerüstete Expedition inzwischen an der Golfküste gelandet sei, und setzte den Vizekönig davon in Kenntnis. Zugleich beehrte, wie 1678, der König von Spanien von seinem Vizekönig Auskunft über die Verhältnisse der Espiritu Santo Bai und Quiviras und beauftragte den Piloto Mayor und Kapitän der Provinz Florida, Martin de Echegaray, die Golfküste zwischen den beiden Grenzpunkten der spanischen Okkupation, dem Apalacheehafen in Florida und Panuco (Tampico) in Me-

¹⁾ Margry, Documents, III S. 563 ff., Duro, Peñalosa, S. 50 ff.

xiko, und insbesondere die Espiritu Santo Bai zu erforschen.¹⁾ Der Vizekönig seinerseits unternahm daraufhin verschiedene Schritte. Er holte für den König Gutachten ein von dem Franziskaner Alonzo de Posadas, der jahrelang als Missionar, dann Custodio seines Ordens in Neu-Mexiko tätig gewesen war, über die geographischen Verhältnisse der Umgebung des Landes und der Plains, auch von dem Franziskaner Nicolás Lopez über die Aussichten einer Wiederbesiedelung von Neu-Mexiko und die Aussichten, die das Reich Quivira biete. Bestätigungen der Gerüchte über den Goldreichtum des letzteren konnten beide nicht geben. Sie beschränkten sich auf die Feststellung dessen, was sie selbst beobachtet hatten, daß Neu-Mexiko und die Länder im Norden sehr fruchtbar seien. Und ähnlich äußerte sich ein dritter Bericht, dieser von einem Kriegsmann, dem Maestre de Campo Juan Dominguez de Mendoza, über die Länder nördlich und östlich des Rio Grande.²⁾

Außerdem ließ der Vizekönig seit 1686 durch verschiedene Expeditionen zu Schiff hintereinander die nördliche Golfküste nach den Franzosen absuchen. Die erste fand nichts, die zweite verunglückte, erst die dritte ward die französischen Schiffstrümmer in der Bai de San Bernardo gewahr, aber weder sie noch eine vierte vermochte Spuren einer französischen Ansiedlung festzustellen. Und doch war noch die erste spanische Expedition von dem hinter den Dünen verborgenen französischen Fort aus beobachtet worden.³⁾ Im Mai 1688 aber teilte der französische Gouverneur auf San Domingo, de Cussy, dem Minister Seignelay mit, daß nach Mitteilung von Flibustiern,

¹⁾ Duro, Peñalosa, S. 117, 52, H. E. Bolton in *Quarterly of the Texas hist. Assoc.* 12 (1908), S. 153 f.

²⁾ Vgl. die Berichte bei Duro, Peñalosa, S. 64 ff., 67 ff., 74 ff.

³⁾ Duro, das., S. 117 f., Cardenas y Cano, Florida, S. 287 f., Joutel bei Margry, Documents, III S. 167.

Engländern und selbst Spaniern die Expedition Lasalles total verloren sei, und berichtete über die spanischen zu ihrer Auffindung ausgesandten Expeditionen.¹⁾ Aber der mexikanischen Regierung genügte das negative Ergebnis derselben nicht. Deshalb versuchte es der neue Vizekönig Graf de Galve auf dem Landwege. Er sandte den Gouverneur der Provinz Coahuila, Alonzo de Leon, mit 4 bis 500 Berittenen, bewaffnet mit Karabinern, Pistolen, Degen und sehr feinmaschigen Panzerhemden von Eisendraht, die zum Schutz gegen die Indianerpfeile dienten.²⁾ Es war eine modern und zweckmäßig gerüstete Macht, die die abfälligen Äußerungen Peñalosas und Lasalles über die gänzlich unzulänglichen Verteidigungsmittel Neuspaniens zu dreisten Übertreibungen stempelt. Leon fand 1689 an der Bernardobai die ausgestorbenen und ausgemordeten Trümmer von Lasalles Fort und zwei unter den Indianern lebende Franzosen, Mörder Lasalles, und erfuhr von diesen, daß unter den Indianern verstreut noch andere Teilnehmer der Expedition lebten. Diese wurden durch zwei weitere, aber wesentlich schwächere Expeditionen dann auch aufgebracht.³⁾

Mit diesem Nachweis der Vernichtung der Expedition gaben sich aber die Spanier nicht zufrieden. Vielmehr ward der französische Vorstoß für sie die Veranlassung, nun endlich ihren Machtbereich und ihre Einflußsphäre

1) Margry, Documents, III S. 572.

2) Das Itinerar der Expedition, die noch nicht zwei Monate dauerte, gibt Eliz. H. West in Quarterly of the Texas hist. Assoc. 8 S. 203 ff. in englischer Übersetzung, vgl. S. 199 ff. daselbst.

3) Margry, Documents, III S. 617 ff., Aussagen der Brüder Talon, Teilnehmer der Lasalleschen Expedition, von den Spaniern gefangen, aber später entlassen, 1698. Diesen Angaben der Zeitgenossen widersprechen die in Bonillas Breve Compendio 1772, publiziert in Quarterly of the Texas hist. Assoc., 8 S. 16 ff., gemachten Angaben über die Stärke der Expeditionskorps. Doch verdienen die Talonschen zweifellos den Vorzug.

in Nordamerika mit Entschiedenheit in verschiedensten Richtungen auszudehnen. Schon die zweite der von Coahuila, ebenfalls unter Leons Führung, ausgehenden Expeditionen ergriff 1690 Besitz vom Lande Texas und richtete unter dem Stamm der Coenis eine Franziskanermission mit etlichen Soldaten zu ihrem Schutz ein. Diesem Orden übertrug der König das Bekehrungswerk in Texas. Mit der dritten Expedition kam 1691 eine größere Anzahl Franziskaner ins Land. Eine zweite Mission, ebenfalls zwischen den Flüssen Trinidad und Neches, entstand. Aber die den Missionen beigegebenen Soldaten machten sich den Indianern schnell verhaßt. Schon 1693 mußten die Missionare das Feld räumen und die mexikanische Regierung verzichtete vorläufig auf die Wiederaufnahme der Zivilisationsarbeit und der faktischen Besetzung des Landes.¹⁾

Positiv hingegen lösten die französischen Absichten die Wiederbesetzung von Neu-Mexiko aus. Zehn Jahre lang waren die Puebloindianer im wesentlichen sich selbst überlassen gewesen. Ihre Eintracht hatte rasch aufgehört. Sie waren in Zwistigkeiten geraten untereinander und mit den Apaches. Schmerzlich fühlbar ward ihnen das Fehlen des spanischen Schutzes. Und die Spanier schürten den inneren Unfrieden. Das Gouvernement Neu-Mexiko war auf den Distrikt El Paso zusammengeschrumpft. Dort bemühte sich die Verwaltung, die ehemaligen Ansiedler beisammen zu halten und zu beschäftigen. Da kam mit Don Diego de Vargas 1690 ein tüchtiger Gouverneur an die Spitze, ein tatkräftiger, unternehmender Mann, der aber nicht selten vorhandene Schwierigkeiten unterschätzte. In schnellem Marsch mit 60 Soldaten und 100 Indianern drang er im Hochsommer 1692 bis Sta. Fé

¹⁾ Bonilla in Texas Quarterly, 8 S. 18 ff., über Missionspläne aus den siebziger und achtziger Jahren bzgl. Texas vgl. Bolton in Texas Quarterly, 12 S. 150, 154.

vor. Die Koalition der Feinde zeigte sich morsch und brach zusammen. Widerstand erfolgte weder dort noch auf dem Rückmarsch, den er im Winter über Acoma und die Zuñi- und Moquidistrikte nach El Paso vollführte. Überall unterwarfen sich die Puebloindianer. Und nach diesem erfolgreichen Rekognoszierungsmarsch erfolgte die Wiederbesetzung und Wiederbesiedlung des Landes. Der Vizekönig sandte eine große Anzahl Familien wohlausgerüstet nach El Paso. Aus diesem Distrikt selbst und aus Neu-Biscaya strömten freiwillige Ansiedler zusammen. Mit über 800 Köpfen, einschließlich 100 Soldaten, dazu einer Karawane von Hausrat und Vieh und zahlreichen Franziskanermönchen, die ihre seelsorgerische Tätigkeit unter den Indianern wieder aufnehmen wollten, konnte de Vargas im Oktober 1693 ausmarschieren. Am 16. Dezember ward Sta. Fé erreicht. Da die Indianer die Räumung der spanischen Baulichkeiten, in denen sie sich inzwischen häuslich niedergelassen hatten, verweigerten, mußte gekämpft werden. Die Krieger wurden getötet, die Frauen und Kinder, 400 an Zahl, wurden als Sklaven unter die Ansiedler verteilt. Auch sonst waren Kämpfe nötig, Bestürmungen und Belagerungen der unzugänglichen Mesas, wohin der Widerstand sich zurückzog. Aber dieser kam jetzt zu spät, war isoliert und wurde gebrochen. Auch der Nahrungsschwierigkeiten, die eine plötzlich so beträchtlich vermehrte Konsumentenzahl zur Folge hatte, wurde man Herr. Der König verfügte die Erhöhung der Besatzung von St. Fé auf 100 Mann, die Beibehaltung der Garnison von El Paso und die Absendung weiterer Kolonistenfamilien ins Land, die aber nicht aus den Grenzdistrikten, sondern aus dem Reichszentrum Mexiko entnommen werden durften. Rasch nahm die spanische Bevölkerung Neu-Mexikos zu. 1697 betrug sie schon über 1500 Köpfe. Zu Hunderten und Tausenden wurde Groß- und Kleinvieh ins Land geschickt und an die Siedler verteilt. Dann aber beschloß 1698 der königliche Fiskus von

Mexiko, daß die Provinz nun auf eigenen Füßen stehen müsse.¹⁾

Über die Puebloindianer war Ende des Jahrhunderts die spanische Herrschaft so fest wieder begründet worden und diese selbst waren so dezimiert, daß die Gefahr einer abermaligen Revolution vorerst nicht mehr drohte. Abermals wurden sie als autonome Gemeinden mit eigenen aus ihrer Mitte von ihnen erwählten, aber vom Gouverneur bestätigten Beamten organisiert und in ihre frühern Rechte wiedereingesetzt. Einen Vorteil hatten lediglich die Moquis in Arizona. Sie behaupteten auch jetzt ihre faktische Unabhängigkeit vom Christentum und von der spanischen Oberhoheit und nahmen an Zahl und Widerstandskraft durch zahlreiche Flüchtlinge aus den Pueblos von Neu-Mexiko zu. In Neu-Mexiko wurden neue spanische Orte gegründet, 1695 Sta. Cruz de la Cañada, nicht fern dem alten Taos, 1706 Albuquerque u. a.²⁾ Aber die Lebenszustände der Kolonie waren bei ihrer Entlegenheit und geringen Verbindung mit dem Zentrum des Kolonialreichs, geschweige denn mit dem Mutterlande dauernd sehr dürftige. Es herrschte Mangel an Kleidern, Waffen, sogar an Pferden. Die Apaches und Navajos wurden schwieriger und hinter ihnen herandrängend klopfte im Anfang des 18. Jahrhunderts vernehmlich ein neuer kräftiger Stamm an die Tore, der nun für 1½ Jahrhunderte die schlimmste Geißel der westlichen Plains, Neu-Mexikos und dann auch von Texas werden sollte, die Comanches.

Auch für ihren Floridabesitz traten die Spanier nun nachdrücklicher ein. Hier drohte Gefahr von den Engländern. Diese hatten die Proteste Spaniens gegen die Okkupation Virginias und gegen ihre weitere Ausbreitung an der atlantischen Küste unbeachtet gelassen, sie hatten

¹⁾ Vgl. Bancroft, Arizona and New Mexico S. 198 ff., Bandelier in Papers a. a. O., S. 122 f.

²⁾ Bandelier a. a. O., IV S. 471.

von den Carolinas Besitz ergriffen, und die Spanier waren vor ihnen zurückgewichen und räumten ihre kleinen Ansiedlungen. Doch behaupteten sie sich im Norden des heutigen Florida. Dort war es den Franziskanern in trotz vieler Menschenverluste immer wieder erneuerter Arbeit gelungen, den wichtigen Stamm der Apalaches zu christianisieren und spanischer Zivilisation zuzuführen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts befanden sich das Bekehrungswerk und der Konvent der Franziskaner in San Augustine in einem Zustand der Blüte. Der Ort selbst besaß die verhältnismäßig beträchtliche Zahl von über 300 Spaniern.¹⁾ Nun aber kamen mit dem immer stärkeren Heranrücken der Engländer Störungen des Grenzfriedens, die die errungenen Zivilisierungserfolge mehr und mehr wieder vernichteten. Die zunehmenden Belästigungen der spanischen Siedlungen durch die Engländer und die von ihnen aufgehetzten Indianer der Carolinas drängten die Spanier, eine zweifelsfreie Festsetzung der Grenze durch Übereinkunft mit England anzustreben. Vergeblich, denn die Spanier forderten den 33. Grad als Grenze, die Engländer den 29. Grad. Jenes hätte geheißen, die nach dem Golf und der atlantischen Seite fließenden Gewässer im Mittellauf durchteilen, dieses, die Spanier auf die reine Halbinsel beschränken. Der Grenzzug blieb unentschieden. Der Earl of Doncaster kam 1682 um Bewilligung von Land zur Ansiedlung von Schotten in Florida ein mit der Begründung, daß Spanien auf Grund von zwei kleinen Kastellen doch nicht das ganze Land für sich in Anspruch nehmen könne.²⁾ Als aber Lord Cardross bei Port Royal eine Niederlassung schottischer Emigranten gründete, erschien 1686 von San Augustine her eine spanische

¹⁾ Cardenas y Cano, Florida, S. 212. Der Stamm der Apalaches hat dem Busen in Florida, mehreren Flüssen und dem großen Gebirge im Osten der Vereinigten Staaten den Namen gegeben.

²⁾ Calendar of State Papers, America and West Indies, 1681 bis 85, Nr. 695.

Expedition und vernichtete die Ansiedlung.¹⁾ Und diese Tat machte für eine Weile Eindruck auf englischer Seite.

Auch blieb es nicht bei den spanischen Rekognoszierungsfahrten an der Nordküste des Golfes. Spanien mußte erwarten, daß Frankreich bei gelegener Zeit auf die Pläne Lasalles zurückkommen werde. Sein nächster Freund und Vertrauter, der treffliche Henry de Tonti agitierte in Frankreich für ihre Wiederaufnahme. Selbst in Hamburg suchten, natürlich vergeblich, zwei ehemalige Mitglieder von Lasalles Expedition ein Schiff und Mittel zu erlangen, um ihnen angeblich bekannte Silberfundstätten in Mexiko auszubeuten. Tonti jedoch, der zwar die Gründung einer Kolonie am Golf mit der Nachbarlage der spanischen Minendistrikte, der Möglichkeit eines Handels mit Büffelhäuten und eines beträchtlichen Bleiexports zu rechtfertigen suchte, unterließ auch den Hinweis nicht, daß man den Engländern zuvorkommen müsse, die von Carolina her ihre Beziehungen zu den Stämmen westlich der Alleghanies immer weiter ausdehnten.²⁾ Außerdem beargwöhnte man in Frankreich den Franziskaner Hennepin, der im Auftrage Lasalles den Oberlauf des Mississippi befahren, sich in Frankreich mißliebig gemacht hatte, ausgewiesen war und erst nach Holland, dann nach England sich gewandt hatte. Der kannte Canada und das Seengebiet, kannte auch Lasalles Pläne und trug kein Bedenken, sie Wilhelm III. und dem englischen Hofe zu verraten.³⁾ Und angeblich hinderte nur die Rücksicht auf das Bündnis mit Spanien während des pfälzer

¹⁾ P. Hamilton, *The Colonisation of the South*^s (in *Hist. of North America*, herausgegeben von G. C. Lee III), S. 291 f.

²⁾ Margry, *Documents*, IV S. 3 ff., 6 ff.

³⁾ Über seine literarischen Leistungen vgl. Franz, *Mississippital*, S. 62 Anm. 2. Er war ein Schwindler. Sein erstes Werk, *Description de la Louisiane*, war Ludwig XIV. gewidmet, sein zweites, *Nouvelle découverte d'un très grand pays, situé dans l'Amérique entre le Nouveau Mexique et la mer glaciale*, 1697, war Wilhelm III. gewidmet. Dazu erschien dann noch 1698 ein kleines Werk über

Erbschaftskrieges Wilhelm III., sich an der Nordküste des Golfes festzusetzen.¹⁾ Spanien beschloß, allen möglichen Absichten anderer zuvorzukommen. Im Jahre 1696 ergriff eine Expedition von Neuspanien aus Besitz von der Pensacolabai, nachdem dieselbe drei Jahre vorher auf Weisung des Königs nebst der Mobilebai und der Mississippimündung erforscht und als der geeignetste Punkt für eine Festsetzung ausgewählt worden war. Ein primitives Pallisadenfort und eine Kirche wurden erbaut.²⁾ Mit dieser Gründung glaubte Spanien einerseits Florida zu decken, anderseits den Besitz der nördlichen Golfküste sich gesichert zu haben.

Aber damit noch nicht genug. Auch an der Seite des Stillen Ozeans erfuhr gleichzeitig der spanische Machtbereich eine Erweiterung. Forschungsreisen nach Californien zur See sind nach Viscainos Fahrt im Anfang des 17. Jahrhunderts sobald nicht zur Ruhe gekommen. Wiederholt wurde die Fortsetzung der Erforschung der Küste und die Okkupation mit Berufung auf Viscainos und seines Kosmographen Antonio de la Ascension Berichte befürwortet und angeboten. Immer wieder wurde die indianische Bevölkerung für sehr gelehrig und fried-

Lasalles Absichten auf die Minen von Neu-Biscaya. Über das, was man von seinen Absichten wußte oder fürchtete, vgl. den Brief Ibervilles 1698 bei Margry, Documents, IV S. 58 f.

¹⁾ Vgl. Franz, Mississippital, S. 56 Anm. 1, 63 und Anm. 1.

²⁾ Duro, Peñalosa, S. 119 und Anm. 1, Margry, Documents, IV S. 88 f., 117, 143. Die Versuche, aus Mexiko und Havana spanische Familien zur Übersiedlung nach Pensacola zu bewegen, waren zunächst vergeblich. 1698 betrug die spanische Garnison 300 Mann, davon 40 Strafgefangene, das. S. 197 f. Der Hafen wurde als bester an der ganzen Küste gerühmt, S. 310. Cardenas, Florida (1723), obzwar in seinen Angaben für die Jahre 1684—94 sehr umfangreich, schenkt doch fast nur Interesse den canadisch-französischen Verhältnissen und der Person La Hontans. Der Grund ist der, daß La Hontans Schilderungen in Briefen, Voyages de Baron de la Hontan dans l'Amérique septentrionale (Amsterdam 1705, 2 Bde.), den Zeitraum von 1684—94 umfassen.

liebend erklärt und der Überzeugung, daß Gold- und Silberminen vorhanden seien, Ausdruck gegeben. Soweit es sich bei diesen Vorschlägen und Anregungen um die Halbinsel handelte, war die Ausbeutung der ergiebigen Perlenfischerei an ihrer inneren Seite ein Hauptgrund, die von Privaten mit kleinen Booten und unter Gewalttaten gegen die Indianer betrieben wurde.¹⁾ Aber auch ein anderer Ton findet sich in diesen Spekulationen angeschlagen. Der in langem Seedienst bewährte Admiral Don Pedro Porter Casanete warnte vor Absichten Frankreichs. Ein Fall französischer Spionage, deren Ziel Californien sein sollte, war 1635 in Neuspanien entdeckt worden.²⁾ Überdies befürwortete er nachdrücklich, daß Spanien sich der Straße von Anian versichere, um der Ausbreitung der Engländer und Franzosen gegen Neu-Mexiko vorzubeugen.³⁾ Die Ausbreitung dieser beiden Mächte in Nordamerika wurde mit wachsender Beunruhigung auf spanischer Seite beobachtet. Aber die königlichen Befehle zur Besetzung Californiens kamen infolge der Lässigkeit der neuspanischen Regierung und der Höhe der Kosten nicht zur Ausführung.⁴⁾ Jedoch behielt die spanische Regierung Californien im Auge. Auf ihre Weisung unternahm der Admiral Otondo 1683 eine Expedition nach der Halbinsel. Aber das minderwertige Kolonistenmaterial und die Indianer bereiteten dem Ansiedlungsversuch im Hafen de la Paz ein schnelles Ende. Da beschloß die Regierung 1686, das Werk der Ausbreitung spanischer Kultur und Herrschaft in die Hände der Je-

¹⁾ Vgl. Colección de documentos inéditos, 1. Serie, 9 S. 27, 30 ff., 42 ff., 8 S. 537 f. (= 6 S. 564 ff., aber mit falschem Datum). Venegas, History of California, I S. 182 ff.

²⁾ Colección, 1. Serie, 9 S. 28 ff.

³⁾ Colección, 1. Serie, 9 S. 19 ff. Die Erforschungsreise Casanetes selbst im Golf von Californien war äußerst unergiebig, vgl. das. S. 5 ff. Sie fand zweifellos 1643—44 statt. Die Angabe 1649 im Regest ist ein Lesefehler.

⁴⁾ Burriel, übersetzt von Adelung, Gesch. Californiens, I S. 130 ff.

suiten zu legen.¹⁾ Schon seit 100 Jahren hatten die Jesuiten in den Provinzen Sinaloa, dann Sonora, dann tiefer im Binnenland in Pimeria Alta bis ins heutige Arizona ihre Tätigkeit entfaltet. Nun wurde ihnen die Halbinsel Californien als weiteres Arbeitsgebiet überwiesen. Sie durften Soldaten anwerben zu ihrem Schutz und sollten namens des Königs die alleinige Autorität in dem Lande ausüben. Die Krone selbst konnte keine Mittel für das Unternehmen bewilligen. Denn die Expeditionen nach Texas und dann die Besetzung der Pensacolabai erforderten sehr beträchtliche Summen, und die spanischen Finanzen waren überhaupt in der entsetzlichsten Verwirrung. Da brachten Salvatierra, der Präsident der Missionen, und der unermüdliche Eusebio Francisco Kino — ein deutscher Jesuit namens Kühn, der zuvor Professor der Mathematik in Ingolstadt gewesen war —, der schon Otondo begleitet hatte, durch Agitation bei Privaten und bei religiösen Körperschaften die nötigen Mittel auf. Mit der Begründung der Mission Loretto im Süden der Halbinsel begannen die Jesuiten 1697 ihr Werk.²⁾ Und hier

¹⁾ Venegas, Hist. of California, I S. 196 ff., 211 f. Die Kosten der Expedition von 1683 waren für die Regierung zu groß, um das Werk selbst fortsetzen zu können.

²⁾ Venegas a. a. O. I S. 222 ff., 428. Auf die Zinsen der gesammelten Gelder sollten die Missionen fundiert werden, jede auf die Zinsen eines Kapitals von 10 000 Piastern, der Zinsfuß zu 5% angenommen. Bald wurde es für reiche Katholiken Brauch, diesem Fond Stiftungen zu überweisen, überhaupt die Ausstattung einer Mission durch Hingabe des erforderlichen Kapitals zu übernehmen. Auf diese Weise wurden im Laufe der Jahrzehnte 13 Missionen in Niedercalifornien begründet und sammelten die Jesuiten für das dortige Missionswerk einen Fond von ca. 2 Millionen Piaster an. Vgl. Blackmar, Spanish institutions of the Southwest, a. a. O., S. 144 f. Der Sold der Missionssoldaten war in den 500 Piastern nicht einbegriffen. Und der war hoch, wie auch die Löhnung der Bemannung der Schiffe, die den Zufuhrdienst nach Californien besorgten, Venegas, I S. 440 f. Mit Philipps V. Regierungsantritt nahm die Krone Interesse an dem Werk, das. S. 272 ff.

wie sonst in ihrer Missionsarbeit waren ihre Motive, ihr Eifer und ihre Leistungen lauter und unermüdlich. Sie lehrten die Indianer den Boden bestellen, Häuser bauen, Handwerke ausüben. Sie gewöhnten sie zu fester Ansiedlung um die Missionen und in dörflichen Dependenzen. Sie unterwiesen sie im Christentum und erzogen sie zur Dienstbarkeit gegen ihre geistlichen Oberen und gegen das Gemeinwohl. Sie wehrten der Ausnutzung der Indianer zu Feldarbeiten und Perlenfischerei durch die Garnisonen. Sie übten die oberste Zivil- und Militärgewalt, sie ernannten die Befehlshaber der Soldaten, aber der Vizekönig bestätigte sie.

Nachdem schon seit vielen Jahrzehnten Spanien sich in zunehmender Unruhe über die Fortschritte der Franzosen und Engländer in Nordamerika befunden und im Pyrenäischen Frieden gar zugunsten Frankreichs die starre Abgeschlossenheit seiner Kolonialsphäre aufgegeben hatte, lösten nun während eines Jahrzehntes Peñalosas Projekt und Lasalles Expedition nach langer Pause eine sehr gesteigerte Aktivität nach allen Richtungen hin in Nordamerika aus. Spanien vergrößerte seinen faktischen Besitz und seine Einflußsphäre dort nicht unbeträchtlich. Und dies nachdrückliche Vorgehen an verschiedenen Punkten konnte nicht verfehlen, im Auslande den Eindruck der inneren Kraft des spanischen Kolonialreiches zu machen und die Behauptung Peñalosas zu widerlegen, daß der spanische Kolonialbesitz schwach, widerstandsunfähig, gelähmt durch Mangel an Truppen und durch die Feindschaft der Creolen und Farbigen gegen das mütterländische Spaniertum sei. Dagegen fiel die Stimme eines Mannes, der im westindischen Meer den wichtigsten französischen Posten bekleidete, des Gouverneurs Ducasse in San Domingo viel schwerer ins Gewicht. Er schrieb 1699 dem damaligen Marineminister Pontchartrain, es sei notorisch, daß die Spanier 100 000 Weiße in den Kolonien unter Waffen stellen könnten, ungerechnet eine

Unzahl indianischer Hilfstruppen.¹⁾ Das war ja ebenfalls starke Übertreibung nach der anderen Seite hin, aber die vorherrschende Ansicht in Europa über den Charakter des spanischen Kolonialreichs mußte durch derartige Äußerungen weitere Kräftigung erhalten.

Im engeren Rahmen Nordamerikas aber hatte ganz allgemein das Umsichgreifen Frankreichs seit den sechziger und siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts die Wirkung, daß es die Engländer wie die Spanier alarmierte. Die englischen Kolonien und die englische Regierung suchten ihre Einflußsphäre zu erweitern. Spanien suchte die seinige einwandfrei festzustellen und auszudehnen. Mit anderen Worten: Der herrenlose Raum des Kontinents wurde zwischen den drei Mächten mehr und mehr aufgeteilt, die Grenzen ihrer Einflußsphären und Gebiete rückten einander näher, griffen hier und da bereits mangels Feststellbarkeit klarer Grenzzüge ineinander über.

Und im Zusammenhange damit wurde noch eine weitere Frage, freilich in negativer Weise, gelöst. Zwischen der von Westen her sich in die Plains ausdehnenden spanischen und der von Illinois nach dem Westen vordringenden französischen Sphäre blieb kein Raum mehr für das goldene Quivira. Und so verschwand es nun aus den Gegenden, in denen es einst gesucht worden war. Aber nur, indem die Phantasie es verlegte, und zwar aus dem nun bekannteren Nordosten des spanischen Machtbereiches in den noch unbekanntem Nordwesten, in Gegenden also, in die es schon Gage verlegt hatte. Noch Posadas protestierte in seinem Bericht an den spanischen König 1686 gegen die von vielen Kosmographen und Astronomen, wie er sagt, vorgenommene Identifizierung Quiviras mit Teguayo, dessen Lage er als nordwestlich von Sta. Fé jenseits der Nation der Yutas angibt und dessen Namen er deutet als Bezeichnung eines Ortes, wo viel Volk ver-

¹⁾ Margry, Documents, IV S. 295.

schiedener Indianerstämme sich versammele. Es bestand also offenbar zu seiner Zeit bereits im Felsengebirge, etwa in Idaho, ein Meßplatz für die umwohnenden Stämme, wie ein solcher dort den nordamerikanischen Pelzhändlern späterer Zeit bekannt war. Quivira jedoch suchte Posadas noch im Nordosten, meinte aber, daß weiter nördlich, etwa auf dem 50. Grad bei den Sierras Nevadas, die Grenzen der Reiche Quivira und Teguayo sich berühren könnten.¹⁾ Und überdies, überschwengliche Phantasien von goldenen Schätzen verknüpften sich mit Teguayo nicht mehr. Das Problem, dessen Lösung im Nordwesten die Völker fesselte, war das der Durchfahrt durch den Kontinent, die Straße von Anian. Es war ein Problem, das zwar die materiellen Vorteile eines näheren Weges nach Asien verhieß, das aber außerdem auch den rein wissenschaftlichen Entdeckungseifer anregte. Und hier war auch innerhalb des engeren spanischen Interessengebiets noch eine Frage endgültig zu lösen, die nämlich, ob Niedercalifornien eine Halbinsel oder Insel sei. Sie war zwar faktisch schon im 16. Jahrhundert von Ulloa gelöst, aber noch im selben Jahrhundert die Lösung wieder in Vergessenheit geraten. Im 17. Jahrhundert herrschte dann, wie die Karten zeigen, durchaus die Meinung vor, daß Niedercalifornien eine Insel sei. Kinos wiederholte Forschungsreisen, denen die Angaben der Indianer über die Halbinselnatur des Landes als Unterlage dienten, stellten um 1700 von neuem den Landzusammenhang Niedercaliforniens mit dem Kontinent fest. Dennoch drang diese Erkenntnis nicht durch, nicht einmal im benachbarten Mexiko. Mit merkwürdiger Zähigkeit blieb der Glaube an die Inselnatur Niedercaliforniens allgemein bestehen.²⁾

¹⁾ Posadas bei Duro, Peñalosa, S. 63 ff.

²⁾ Venegas, *Hist. of California*, I S. 299, 301 ff., II S. 46. Vgl. Greenhow, *Memoir on the northwest coast of North America*, S. 47.

8. Kapitel.

Die Spanier und Nordamerika in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Gründung von Pensacola durch die Spanier, die Furcht vor einer Festsetzung der Engländer am Golf, die Hoffnung auf eine Position, die einerseits ein weiteres Vordringen der Engländer gegen den Mississippi verhindern, anderseits der eigenen Ausbreitung nach Westen über die reichen Minengebiete Nordmexikos bestens Vorschub leisten sollte, dazu der dicht bevorstehende Thronwechsel in Spanien, der die Aussicht auf den Gewinn spanischer Kolonien zu bieten schien, — alles bestimmte Frankreich, sein Zögern aufzugeben. Ende Januar 1699 erreichte Le Moyne d'Iberville das Mündungsgebiet des Mississippi und legte an der Biloxibai ein Fort an. Ein wichtiger Schritt. Der spanische Anspruch, daß der Golf von Mexiko ein spanisches mare clausum sei, war damit durchbrochen. Es war höchste Zeit, daß die Franzosen sich dazu entschlossen. Englische Händler aus den Carolinas waren bereits unter den Stämmen jenseits der Alleghanies, den Chicasaws und Choctaws und weiter nach Westen den Tonicas und anderen tätig und hatten sogar bereits Fühlung genommen zu den Akansa am Mississippi. Obendrein lief wirklich von London eine Expedition mit Kolonisten aus, von deren Vorbereitung die französische

Regierung schon im Juni 1698 Kunde erhalten hatte, kehrte aber am Mississippi wieder um, als sie dort Iberville und die Franzosen bereits als Herren der Gegend vorfand.

Schnell wurden die Franzosen inne, daß die Engländer das Bestreben hatten, sich von Carolina und New-York her zu Herren der Indianerstämme des östlichen Mississippigebiets zu machen. Dadurch war ihnen selbst das Ziel ihrer Politik vorgezeichnet: Ausbau ihrer neuen Golfkolonie, gesicherte Verbindung derselben mit Illinois, dem binnenländischen Stützpunkt ihres nordamerikanischen Kolonialgebiets, Verstärkung ihrer Position in Illinois und bessere Sicherung der Verbindung zwischen Illinois und Canada und vor allem Gewinnung der Indianerstämme zwischen Canada und dem Golf, um die Engländer auf das Gebiet zwischen der Küste und dem Gebirge einzuschränken. Diese Politik war mit großer Klarheit von vornherein gegeben. Aber Ibervilles Pläne gingen weiter. Er motivierte den Ausbau der neuen Golfkolonie auch damit, daß die Engländer durch sie ferngehalten werden sollten von Neu-Mexiko.¹⁾ Ein französisches Protektorat über das neuspanische Kolonialreich, das war es, was ihm vorschwebte. Mit Sorge blickte er auf die neue spanische Kolonie Pensacola; nicht weil er seine Kolonie durch sie bedroht glaubte, denn er meint, die Spanier würden doch nie etwas Vernünftiges aus dem Platze machen, auch schöpften sie ihre Kenntnis über die Indianerstämme des Binnenlandes nur aus den Nachrichten von de Sotos Expedition, die nun wirklich etwas veraltet seien. Vielmehr fürchtete er, die Engländer möchten sich bei Gelegenheit des Platzes bemächtigen und hätten dann doch einen Stützpunkt am Golf. Dringend empfahl er daher der Regierung, Spanien zur Abtretung Pensacolas an Frankreich zu bewegen.²⁾ Die Zustände in

¹⁾ Margry, Documents, IV S. 483, vgl. S 543 ff.

²⁾ Margry, Documents, IV S. 484, 490.

Pensacola waren allerdings traurig, 180 Mann Garnison, davon aber 60 Strafsoldaten, keine Lebensmittel und der Kommandant in beständiger Furcht vor einer Revolte seiner Leute.

Die französische Politik am Mississippi wandte sich nach zwei Fronten. Die weitere Ausbreitung der englischen Kolonien sollte gehemmt und der französische Machtbereich nach Westen auf Kosten Spaniens erweitert werden. Die Zwangslage, in der sich Spanien angesichts des Austrags seiner Erbfolgefrage befand, schien Frankreich hierzu günstige Aussichten zu eröffnen, wie sie schon verhindert hatte, daß Spanien energischen Einspruch geltend machte gegen die Festsetzung Frankreichs am Golf. Ja, angesichts der Raubgelüste der verschiedensten Mächte gegen seinen Besitzstand regte sich in Spanien sogar das Bedürfnis nach einer Anlehnung an Frankreich. Die spanische Nation hatte den tiefsten Punkt ihres Könnens erreicht, als die völlig degenerierte habsburgische Dynastie auf ihrem Throne verschwand und der bourbonischen Platz machte. In politischer, militärischer, wirtschaftlicher, kultureller Hinsicht hatte im Lauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Zusammenbruch stattgefunden, der beispiellos war. Und von der Schwäche und dem Schutzbedürfnis Spaniens hoffte Frankreich bestens zu profitieren.

Aber Spanien verweigerte 1701 rundweg die von Frankreich vorgeschlagene Abtretung Pensacolas, die Iberville bestimmt erwartet hatte. Noch mehr, es forderte mit Berufung auf die Bulle Alexanders VI. Frankreich sogar zur Abtretung der am Golf usurpierten Gebiete auf, und die Gründe, mit denen Iberville seinen Vorschlag unterstützt hatte, die zahlenmäßig weit überlegene Macht der englischen Kolonien und die bedenkliche Schwäche der ganzen spanischen Position in Florida, wies es stolz von der Hand mit dem Hinweis, daß Kenner versicherten, die Engländer in Amerika seien nur sehr

wenige und zu solchen Leistungen überhaupt unfähig; im übrigen besitze Spanien die Mittel und den Willen, seine Kolonien zu behaupten, zu verstärken und zu vermehren.¹⁾ Ein neuer und frischer Zug schien mit dem Thronwechsel von der spanischen Regierung Besitz ergriffen zu haben.

Die Antwort Frankreichs war die Gründung von Mobile in noch größerer Nähe von Pensacola 1702. Im übrigen behielt es die Auffassung bei, daß es gegen die Engländer die spanischen Kolonien im Osten und Westen Nordamerikas zu schirmen habe. Und der Erbfolgekrieg, der gemeinsame englische Feind und die gemeinsamen Ziele, die beide Mächte in Nordamerika gegen die Engländer und deren indianische Verbündete vereinigten, hatten freundliche Beziehungen der beiderseitigen Kolonien am Golf miteinander zur Folge. Man besuchte sich gegenseitig, man half sich gegenseitig in Mobile und Pensacola aus mit Jägern, Zimmerleuten, Lebensmitteln, Vieh und Fahrzeugen, man kämpfte gemeinsam gegen die Engländer, vielmehr die von England ausgespielten Indianerstämme Alibamons und Chicasaws. An der atlantischen Seite aber, wo die Spanier mit 900 ihrer getreuen Apalaches schon vor dem offiziellen Ausbruch des Krieges in Carolina eingefallen waren, hatten die Engländer den großen Stamm der Creeks gegen sie ausgespielt und ihnen dadurch eine Niederlage beigebracht. Diese Erschütterung der Floridakolonie benutzte Carolina 1702 zu einem kräftigen Gegenstoß, der San Augustine in Asche legte und die Verwüstung der näheren und ferneren Umgegend und vor allem des Apalachenlandes, der Kornkammer Floridas, zur Folge hatte, so daß das Zivilisationswerk der Spanier unter den Apalaches vernichtet war. Daran war Spanien selbst nicht unschuldig. Indem es seinen Indianern die modernen Machtmittel der Feuerwaffen

¹⁾ Margry, Documents, IV S. 552—68.

vorenthielt, schwächte es ihre Widerstandsfähigkeit gegen die damit ausgerüsteten verbündeten Indianer Englands. Wohl erfolgte, vielleicht mit französischer Hilfe, 1706 ein abermaliger Angriff der Spanier auf Charleston. Aber er war vergeblich. Im weiteren Verlauf des Krieges vollzog sich der Abzug der Spanier aus den Siedlungen, die sie nördlich von San Augustine bisher noch behauptet hatten, und damit praktisch die Auslieferung des Landes an die vordringenden englischen Kolonisten. Es gelang den Spaniern nur, ihre Stellung im Apalachenland insoweit wieder zu kräftigen, daß sie durch neue Forts den Weg San Augustine—Pensacola gegen Beunruhigungen durch die Engländer sicherten.¹⁾

So bedeutete der Ausgang des großen Krieges für die Stellung der Spanier in Nordamerika dies, daß ihre Floridakolonie durch die Preisgabe des nachmaligen Georgia an die Engländer, sowie durch die Begründung und Ausdehnung der Golfkolonie der Franzosen und durch die Schwächung des Apalachenstammes beträchtlich an Ausdehnung und Kraft vermindert worden war. Aus einer mitbestimmenden Machtstellung östlich des Mississippi schied Spanien aus. Zum Kampf um das Golfhinterland traten Frankreich und England allein gegeneinander an, beide, indem sie sich bestrebten, ihren Einfluß auf die Indianerstämme zwischen dem Golf, dem Mississippi und den Alleghanies auszudehnen und deren Kräfte gegeneinander auszuspielen, wobei die Engländer die Politik mehr durch ihre Händler und deren Expansionslust, die Franzosen mehr durch ihre Beamten und Missionare machten.

Der große Westen war vom Kriege nicht berührt worden. Zwischen den dortigen Kolonialbesitz Spaniens und den wachsenden Expansionsdrang des englischen

¹⁾ Vgl. P. Hamilton, *The Colonisation of the South* (a. a. O.) S. 293 ff.

Kolonialgebietes schob sich die französische Macht ein. Die französischen Pläne, die auf die Angliederung spanischer Kolonien abzielten, hatten durch den Ausgang des Erbfolgekrieges ein völliges Fiasko erlitten. Ein halbes Jahrhundert lang hatte es scheinen können, daß die enge Fühlung, in welche Frankreich kommerziell im Verlauf des 17. Jahrhunderts zum spanischen Kolonialbesitz gekommen war, auf diesem Wege die Depossedierung der Spanier in Amerika nach sich ziehen werde. Von der Ladung der 1689 zurückkehrenden spanischen Gallionen betrug der französische Anteil 12 Millionen Livres.¹⁾ Und im Moment engster politischer Verbindung beider Mächte hatte Spanien 1702 auch den Negerasiento auf die französische Guineakompagnie übertragen. Diese Aussichten hatte der Krieg zerschlagen. England hatte die Übertragung des Negerasiento von Frankreich auf sich zur Bedingung des Friedens gemacht und 1713 den Preis davongetragen. Und im Besitz dieses Handels drängte es sich bald überhaupt an die Stelle Frankreichs im spanischen Kolonialhandel. Und im engeren Bereich des mexikanischen Golfes gab Spanien nach dem Schluß des Krieges die Politik freundschaftlichen Verkehrs mit der französischen Kolonie sofort wieder auf, und zwar nicht bloß deshalb, weil die Engländer es so verlangten,²⁾ sondern weil ihm selbst vor den deutlichen Absichten Frankreichs auf seinen Besitz bangte. Frankreich aber gab weder seine politischen noch seine kommerziellen Pläne auf, die es mit seiner Golfkolonie verbunden hatte. Und die Herstellung von Handelsbeziehungen zum benachbarten spanischen Kolonialbesitz war nicht nur eine Frage größerer Einnahmen, sondern in der Tat eine Lebensfrage für die Kolonie. Da Spanien den nachbarlichen Verkehr zur See mit Veracruz zu gestatten ebenso höflich wie entschieden

¹⁾ Vgl. Recueil des instructions etc., Bd. 11 (Spanien 1), S. 413.

²⁾ Vgl. Recueil des instructions etc., Bd. 12 (Spanien 2), S. 212 ff., 237.

verweigerte, so mußte Frankreich versuchen, auf Landwegen Anschluß an die mexikanischen Minendistrikte zu gewinnen und so auf Umwegen einen Grenzhandel ins Leben zu rufen. Noch aber lagen beträchtliche und unbekannte Räume zwischen dem Mississippi und den spanischen Kolonien. Auf zwei Wegen, von Illinois und Louisiana aus unternahm Frankreich die Expansion nach Westen.

In Neu-Mexiko war Ende des 17. Jahrhunderts zum erstenmal eine Besorgnis vor einem Näherkommen der französischen Macht lebendig geworden, als die Navajos als Kriegsgefangene zum Loskauf Franzosen brachten, als Apaches mitteilten, daß diese eine große Streitmacht der Navajos nahezu vernichtet hätten, und als sich ein Gerücht verbreitete, die Franzosen hätten ein Dorf der Jumanas zerstört.¹⁾ 1702 nahmen 20 Canadier über den Stamm der Tamaroas ihren Weg zur Entdeckung Neu-Mexikos, um Handelsbeziehungen anzuknüpfen und um die Edelmetallminen kennen zu lernen, von denen die Wilden berichteten und Silberstücke, die im Tauschhandel der Stämme gelegentlich nach Osten gelangt waren, erzählten.²⁾ Die Expedition gelangte nicht bis Neu-Mexiko. Aber dies Ziel verknüpfte sich in der Folge mit zwei anderen. Ende des 17. Jahrhunderts hörten die Franzosen zum erstenmal von den der Siouxfamilie angehörenden Assiniboin im Westen des Oberen Sees, daß der westliche Ozean eine Marschdauer von 100 Tagen entfernt sei. Und in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts, als sie endlich über den oberen Missouri bis ans Felsengebirge vorgedrungen waren, vernahmen sie von einem großen, in

¹⁾ Bancroft, *Arizona and New Mexico* S. 222. Der Angriff auf das Dorf der Jumanas, wenn überhaupt richtig, müßte von Louisiana aus erfolgt sein. Bandelier a. a. O., III S. 212 Anm. 1.

²⁾ Margry, *Documents*, VI S. 180, B. de la Harpe, *Journal historique de l'établissement des Français à la Louisiane*, Ausgabe von 1831, S. 116 f.

den westlichen Ozean fließenden Strom.¹⁾ Und die Unternehmungen französischer Pelz- und Sklavenhändler, die den Missouri und Arkansas hinauf seit Beginn des 18. Jahrhunderts beständig zunahmen und zur Anlegung französischer Forts und Handelsposten führten, vermehrten rasch die Kenntnis der Franzosen von den Handelswegen und Völkerverhältnissen westlich vom mittleren und oberen Mississippi.²⁾

Diesem Vordringen gegenüber versuchten die Spanier in Neu-Mexiko alsbald Stellung zu nehmen. 1706 machten sie über Taos einen Vorstoß in die Plains und nahmen Besitz von einer Örtlichkeit Quartelejo, etwa am oberen Kansas, wo abgesprengt von der Hauptmasse befreundete Apaches wohnten. Aber die Aussichten für die Spanier wurden wesentlich schwieriger. Denn die Franzosen gewannen, abgesehen von anderen Stämmen, an dem Caddostamm der Pawnees unter den Reitervölkern der Plains eine feste Stütze. An der Nordgrenze Neu-Mexikos aber erschien, herbeigezogen durch die verbündeten Yutas, aber auch vorwärtsgedrängt durch die Ausbreitung der Siouxs Völker, der kräftige Stamm der Comanches und drängte langsam die Apaches vor sich her nach Nord-Mexiko und die Jumanas nach Texas. Bald standen die Comanches in Verbindung mit Teilen der Puebloindianer und konspirierten mit ihnen und den Navajos gegen die spanische Herrschaft, stahlen Pferde, töteten Spanier,

¹⁾ Margry, Documents, V S. 125 f., 127, VI S. VIII f., 14, 177 ff.

²⁾ Bis zu was für frechen Lügen sich französische Reisende verstiegen, dafür vgl. den Bericht des „berühmten Abenteurers“, wie ihn Charlevoix nennt (Margry, VI S. 525), Mathieu Sagean vom Ende des 17. Jahrhunderts, Margry, Documents, VI S. 99 ff. Während Canadier, wie Le Sueur ihn ablehnten, S. 171 f., war man in Frankreich geneigt, seinen goldhaltigen Lügen Glauben beizumessen. Man berief sich auf die Expedition Oñates, worin Völker mit elegant gebauten Städten und ungeheurem Gold- und Silberreichtum erwähnt seien, S. 169 f., 173 f. Sagean hatte die Quiviralegende verwertet.

griffen Taos an, stellten sich dann aber auch wieder zu friedlichem Verkehr auf dem Markt von Taos ein. Diese Umtriebe wurden der Anlaß, daß der Gouverneur trotz der Proteste der Mönche den christlichen Puebloindianern, soweit sie nicht ganz zuverlässig waren, die Feuerwaffen wieder entzog, die ihnen ohnehin gegen die allgemeinen Gesetze, aber in Berücksichtigung der immer drohenden feindlichen Anfälle zugeteilt worden waren.¹⁾

Auch von ihrer Golfkolonie aus drangen die Franzosen sehr bald forschend gegen Westen vor. St. Denis und Bienville, der junge Bruder Ibervilles, besuchten den Stamm der Natchitoches am Red River und benachbarte Stämme und vernahmen, daß die Spanier ihre dortigen Niederlassungen geräumt hätten.²⁾ Als aber derselbe St. Denis 1714 über die Stämme der Natchitoches und Coenis hin, geleitet von Führern der letzteren, in dem Grenzposten der Spanier am Rio Grande erschien und sein Verlangen nach gegenseitigem Verkehr vorbrachte, war das Aufsehen in Neuspanien groß. Der Gouverneur von Coahuila schickte ihn zum Vizekönig Herzog von Linares nach Mexiko. Dieser wies sofort den Gouverneur an, eine militärische Expedition und Missionare nach Texas zu senden, und zwar zu den Coenis, um den Transport französischer Waren nach Mexiko zu hindern und dauernd das Land zu besetzen. Um dem geplanten Posten besseren Rückhalt zu geben, wollte er gleichzeitig einen Hafenplatz an der Küste von Texas anlegen. Von diesen Maßnahmen und Plänen machte er dem Könige, machte aber zugleich auch St. Denis von Mexiko aus seiner Behörde in Louisiana Mitteilung. Die Folge war, daß nun sich auch die Franzosen beeilten, ein Fort möglichst weit nach Westen vorzuschieben, um die Spanier vom Mississippi fernzuhalten. Die Anlage fand statt am Red River bei den

¹⁾ Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 232.

²⁾ Margry, Documents, V S. 420 f., vgl. IV S. 432. Siehe oben S. 125.

Natchitoches, und nur knapp kamen die Franzosen damit den gleichen Absichten der spanischen Expedition zuvor, die sich nun mit der Sicherung des Gebietes und Stammes der Coenis begnügen mußte.¹⁾ Trotz dieser schlechten Aussichten ging St. Denis sogleich nach seiner Rückkehr mit verschiedenen Canadiern in Mobile eine Gesellschaft zum Handel mit den Spaniern ein. Eine Handelsexpedition, die Waren im Wert von über 43 000 Livres aus den Magazinen der französischen Louisiana-kompagnie auf Gesamtbürgschaft der Gesellschafter entliehen hatte, zog unter St. Denis' Führung aus, ward aber in Texas von den Spaniern angehalten.²⁾

Da erfolgte der Ausbruch des Krieges der Quadrupelallianz gegen Spanien 1718. Der spanische Minister, der Italiener Alberoni, wollte im Einverständnis mit der ehrgeizigen Königin Elisabeth von Parma eine Revision des Utrechter Friedens durchsetzen, insbesondere Österreich die ehemaligen italienischen Nebenlande Spaniens wieder entreißen. Frankreich stand auf seiten der Feinde Spaniens. Auch in Nordamerika machte sich der Krieg fühlbar an den beiderseitigen Grenzen auf den Plains, in Texas, in Florida. Auf die Nachricht von der französischen Kriegserklärung griff Bienville, der Kommandant der Kolonie Louisiana, 1719 sofort Pensacola zu Wasser und zu Lande an. Widerstand erschien nutzlos. Der Ort kapitulierte, die Spanier wurden entwaffnet und mit Unterhaltsmitteln versehen nach Havana gesandt. Aber sie kamen unerwartet schnell wieder. Die Franzosen mußten nach viertägiger Belagerung den Platz wieder räumen. Ein weiterer spanischer Vorstoß gegen Mobile aber mißglückte. Und nun gelang es nochmals den Franzosen, sich Pensacolas zu bemächtigen. Die Befesti-

¹⁾ Margry, Documents, V S. 535 ff., 594, VI S. 197 ff., 211 ff., 223 f., 254.

²⁾ La Harpe, Journal historique S. 130, spricht von über 200 000 livres. Margry, Documents, VI S. 200 ff.

gungen wurden zerstört, die Spanier wieder nach Havana abgeführt.¹⁾

Noch vor dem Bekanntwerden des Kriegsausbruchs hatte Benard de la Harpe, der französische Kommandant eines Postens westlich vom Red River unter den Caddostämmen, wo er sich eine Landkonzession von der Louisianakompagnie hatte bewilligen lassen, im März 1719 eine Expedition zur Feststellung der Quellen des Red River und Arkansas angetreten. Er sollte außerdem Beziehungen anknüpfen zu den Neu-Mexiko benachbarten Stämmen und Handelsbeziehungen in die Wege zu leiten versuchen zum spanischen Kolonialgebiet. Er gründete einen zweiten Posten unter den Caddostämmen, legte ein Warendepot dabei an und machte davon dem spanischen Gouverneur in Texas und dem Posten unter den Coenis sowie dem Oberen der Missionen Mitteilung mit dem Hinzufügen, daß die Bewohner des spanischen Kolonialgebietes bei diesen verschiedenen französischen Grenzposten alle gewünschten Waren aus Europa finden würden. Die Situation in Texas war den Franzosen nicht unbekannt: Haß der Eingeborenen gegen die Spanier, die ihnen Feuerwaffen vorenthielten und sie angeblich schlecht behandelten und Gegensatz zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt, von denen die letztere nicht abgeneigt

¹⁾ Margry, Documents, V S. 566 ff., wo aber von 1500 Spaniern als Verteidigern des Platzes die Rede ist. Glaubhafter ist die Angabe bei Th. Hutchins, Narrative and topographical description of Louisiana and Westflorida, 1784, S. 76, daß es nur 150 Spanier waren. Auch Charlevoix, Histoire et description générale de la Nouvelle France (deutsche Übersetzung in Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, Bd. 14, Leipzig 1756, S. 604) spricht von 160 Mann und 400 nach der ersten Kapitulation Abziehenden, während die Franzosen mit 600 zur See und 700 zu Lande anrückten. Bei der Rückeroberung waren die angreifenden Spanier 850 Mann. Vgl. auch Cardenas, Florida, S. 331 ff., der über die Vorgänge von 1718 ab und die gegenseitigen Beziehungen zwischen Engländern, Franzosen, Spaniern und Indianern sehr eingehend berichtet.

schien, zu den Franzosen in Beziehung zu treten. Der Gouverneur aber erwiderte La Harpes Botschaft mit Drohungen. Da erhob La Harpe für Frankreich Ansprüche auf Texas zufolge der Entdeckung des Landes durch Lasalle. Bienville nötigte durch Verbindung mit den texanischen Indianern die Spanier zur Räumung ihres Postens bei den Coenis und ließ 1721 La Harpe Besitz ergreifen von der Bernardbai, Lasalles unglücklichem Landeplatz. Aber die Kompagnie wollte sich auf eine Festsetzung dort nicht einlassen trotz der Schilderungen La Harpes, der von schönem, leicht kultivierbarem Lande sprach und die Ansiedlung von Schweizern und Deutschen, die die Kompagnie gerade in die Golfkolonie einführte, empfahl. Auch der Hinweis, daß der Hafen für Handelsbeziehungen zu Mexiko sehr günstig liege, bestach sie so wenig, wie der andere, daß es nützlich sei, angesichts der Friedensverhandlungen der Mächte — von dem schon erfolgten Abschluß des Friedens wußte man dort noch nichts — außer Pensacola noch andere Objekte in Händen zu haben.¹⁾ Gegen das Projekt sprach die geringe Wassertiefe im Eingang der Bai, die Feindschaft der dortigen Eingeborenen und die durch die Besetzung notwendig werdende Zersplitterung der Kräfte der Kolonie. Zu Fall gebracht aber wurde es durch einen anderen Umstand. Der spanische König hatte 1719 die Sicherung von Texas angeordnet, und die Spanier kehrten nun wesentlich verstärkt zurück, errichteten nur 7 Meilen von Natchitoches unter den Adai, auch einem Zweig der Caddofamilie, von neuem ein Presidio und besetzten von dort aus die Bernardbai als willkommene Zwischenstation zwischen jenem Fort und Veracruz.²⁾ Die Aktion wurde nachdrücklich durchgeführt. Der Posten Adai, wo der Gouverneur der neuen Provinz seinen Sitz nahm, bestand aus 100 Mann, 2 Mis-

¹⁾ Margry, Documents, VI S. 210, 223 f., 241 ff., 255, 268, 274 f., 279, 347, 350 ff.

²⁾ Margry, Documents, VI S. 354, 223 f.

sionaren und etwa 50 Frauen und Kindern. Das Fort war mit 6 Kanonen armiert. Den Posten an der Bernardbai bildeten 60 Mann, 2 Missionare und etwa 30 Frauen und Kinder. Und dazu kamen noch drei andere, übrigens ganz kleine Posten, während im Westen des Landes das schon 1692 gegründete San Antonio eine Neugründung erfuhr. Nach spanischer Kolonisationsmethode, abweichend von der französischen, wurde für jede Ansiedlung alles Erforderliche mitgebracht: Geräte, Lebensmittel, Vieh, so daß sie sofort als etwas Fertiges hingestellt wurde. Die Anordnung der Presidios und Streitkräfte zeigte, daß das Hauptgewicht auf die Deckung und Schließung der Grenze gegen Louisiana gelegt war.¹⁾ Alles in allem, die französischen Vorstöße von dort aus gegen Westen hatten endlich Spanien gezwungen, Texas zu besetzen und zu einem lebenden Bestandteil seines Kolonialreichs zu machen.

Zur selben Zeit spielten sich auch auf den Plains Vorgänge von Belang für die Stellung beider Mächte ab. 1719 versuchte der Gouverneur Valverde von Neu-Mexiko, seinem Lande durch eine Strafexpedition gegen die Yutas und Comanches Ruhe zu verschaffen. Mit über 100 Spaniern und Indianern marschierte er nach Quartejejo und hörte dort von Pawneedörfern weiter nördlich, wo auch Franzosen leben sollten. Er berichtete diese Neuigkeit nach Mexiko und ward angewiesen, eine Expedition dorthin zu schicken zur Vertreibung der Franzosen und zur Gewinnung der Pawnees; zugleich ward ihm anheimgegeben, in Quartejejo einen festen Posten anzulegen. 1720 sandte er daraufhin seinen Leutnant Villazur mit 50 Mann gegen die Pawnees. Das war viel zu wenig für ein derartiges Unternehmen, obendrein gegen einen starken Stamm, der durch die Franzosen mit Gewehren versorgt

¹⁾ Margry, Documents, VI S. 232 f., Bonillas Chronik in Texas Quarterly VIII S. 33 f., La Harpe, Journal, S. 278.

war. Dazu kam Unerfahrenheit des Leiters mit indianischer Kriegsführung. Der Ausgang war dementsprechend. Das Expeditionskorps, die Hälfte der Garnison Sta. Fé, wurde von den Pawnees, die von Franzosen begleitet waren, durch einen Überfall im hohen Präriegrass so gut wie völlig aufgerieben.¹⁾ Es war das böseste, was den Spaniern widerfahren konnte. Denn die Nachricht von dieser vernichtenden Niederlage verbreitete sich mit Eile über die Stämme der Plains und zu den Franzosen im Norden und Süden des Mississippigebietes. Das Prestige der Spanier hatte einen schweren Schlag erlitten. Mit voller Wucht setzten die Apacheneinfälle in die neugegründete Texaskolonie ein und nahmen die Comanches die Angriffe auf Neu-Mexiko wieder auf. An die Fortsetzung einer spanischen Offensive in den Plains war nicht mehr zu denken.²⁾ Andererseits dehnte Frankreich seinen Einfluß in den Plains aus. Als Bienville von den Wilden erfuhr, die Spanier würden die Niederlage rächen und am Kansas ein Presidio anlegen — es handelt sich offenbar um den Plan der dauernden Festsetzung in Quartelejo —, wies er den Kommandanten von Illinois an, am Missouri ein Fort, Fort Orleans, anzulegen, das zugleich die in Missouri gefundenen Bleimineralien decken, der Gewinnung der Indianer der Plains bis Neu-Mexiko hin dienen und einen Stützpunkt für einen französischen Handel mit dem spanischen Kolonialgebiet abgeben sollte. Und während

¹⁾ Bandelier a. a. O., V Kap. 5. Er sucht die Pawnees am Platte River. Der Überfall gleicht völlig dem, den Bancroft, Arizona and New Mexico S. 108, von der Expedition des Bonilla auf der Suche nach Quivira 1596 berichtet. Doch handelt es sich hier um eine oft geübte Methode indianischer Kampfweise. Abweichend, aber abzulehnen ist die Darstellung, die Franz, Mississippital, S. 135, von der Expedition nach französischen Arbeiten gibt.

²⁾ Die Nachricht bei La Harpe, Journal, S. 249 f., ist auf die oben geschilderte Expedition zu beziehen, ebenfalls ohne Zweifel der Bericht Bienvilles an den Regentschaftsrat 1721, Margry, Documents, VI S. 386.

Bienville gleichzeitig La Harpe auf eine neue Expedition den Arkansas hinauf aussandte, proklamierte er in der ihm mitgegebenen Instruktion die Auffassung, daß die Zuflüsse des Mississippi und das von ihnen durchflossene Land unter der Herrschaft der Franzosen stehe.¹⁾

Bei den Friedensverhandlungen 1720 legte Frankreich auf Pensacola besonderes Gewicht, jedoch unauffällig, um England nicht aufmerksam zu machen. Als bester Hafen der ganzen Küste, zugänglich für große Schiffe, als Deckung seiner Louisianakolonie und Verstärkung seiner Stellung in den Golfgebieten gegen die vordringenden Engländer war der Platz für Frankreich von Wert, während es fürchten mußte, daß ein spanisches Pensacola leicht einmal eine Beute der Engländer werden konnte. Aber Spanien bestand zäh auf der Rückgabe, und schon war ein Geschwader von Cadix nach Havana auf dem Wege, um Pensacola den Franzosen wieder zu entreißen. Da gab Frankreich nach. Und so wenig wie es Frankreich gelang, die Basis seiner Louisianakolonie nach Osten bis zur Apalachebai Floridas zu erweitern, ebenso wenig gelang es ihm, sie nach Westen bis zum Rio Grande auszudehnen. Spanien verzichtete nicht auf Texas.²⁾ So verschob der Krieg die Position beider Mächte in Nordamerika in der Weise, daß die Spanier sich genötigt sahen, Texas zu besetzen bis hin zur heutigen Ostgrenze des Landes, während Frankreich die Durchführung seiner Ansprüche auf das Land aufgeben mußte. Im Binnenlande dagegen zog sich die spanische Macht nach einer vernichtenden Niederlage aus den Plains hinter den Felsengebirgswall zurück, während der französische Einfluß dadurch Raum zum Vordringen gegen Westen gewann.

Und rasch suchten die Franzosen daraus Nutzen zu ziehen. 1724 verließ eine Expedition von 20 Franzosen, 100 verbündeten Missouris und 64 Osages, beides Zweige

¹⁾ Margry, Documents, VI S. 387, 389 ff., 393; S. 358.

²⁾ Recueil des instructions 12 (Spanien 2), S. 335, 371, 374 ff.

der großen Siouxfamilie, Fort Orleans am Missouri, drang zu den Padouka, d. i. der Siouxname für die Comanches, vor und trat zu ihnen in freundschaftliche Beziehungen, indem sie ihnen mannigfache, diesen fremde Sachen schenkte. Dort hörten die Franzosen, daß die Wohnsitze der Spanier nur 12 Tagereisen entfernt seien, daß sie alljährlich zu ihnen kämen, um Büffelhäute gegen Pferde, Messer, Beile u. a. einzutauschen, und daß umgekehrt die Krieger der Comanches zum selben Zweck zu den Spaniern gingen. Mit Sorge bemerkte der spanische Gouverneur, daß sich der französische Einfluß unter den Comanches festsetzte.¹⁾ Dennoch verging noch eine beträchtliche Zeit, in die anscheinend manche fehlgeschlagene Unternehmungen fallen, ehe eine Expedition von neun Canadiern unter Führung der Brüder Mallet von den Pawnees am Missouri her über die spanischen Missionen und Orte Picouris und Sta. Cruz de la Cañada am 22. Juli 1739 Sta. Fé erreichte. Festgehalten, damit sie ihren Landsleuten den neuentdeckten Weg nicht zeigen könnten, dann auf Weisung des Vizekönigs entlassen, traten sie 1740 über Pecos den Heimweg an. Dann teilten sie sich, drei von ihnen kehrten auf dem »Weg der Pawnees« nach Illinois zurück, die übrigen gelangten nach New-Orleans. Sie legten eine Bescheinigung des Alcalde mayor über ihre Anwesenheit in St. Fé vor und überbrachten den Brief eines höheren Geistlichen in Neu-Mexiko, der der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Herstellung einer Handelsverbindung gelingen möge.²⁾ Dasselbe Bild, wie in Texas. Auch in Neu-Mexiko suchten und fanden die Franzosen in der Geistlichkeit im Gegensatz zur weltlichen Behörde Befürworter ihrer Handelsabsichten. Eine von Bienville gleich 1741 ausgesandte Handelsexpedition, der die Mallets sich anschlossen, und die die genaue Reise-

¹⁾ Margry, Documents, VI S. 436 f., 440 f., Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 239.

²⁾ Margry, Documents, VI S. 455 ff.

route von New-Orleans nach Sta. Fé feststellen sollte, kam nicht ans Ziel. Die Franzosen gaben allerdings den Spaniern Anlaß zu Mißtrauen. Ein Teilnehmer der Malletschen Expedition, der sich in Neu-Mexiko niedergelassen hatte, versuchte die Puebloindianer gegen die Spanier aufzuhetzen und wurde dafür in Sta. Fé erschossen. Dazu kamen die fortgesetzt und vermehrt freundlichen Beziehungen der Franzosen zu den Comanches. In Quartelejo traf 1748 eine Schar von 33 Franzosen mit den Comanches zusammen und verkaufte ihnen Flinten, gab ihnen also gegen ihre spanischen Feinde möglicherweise überlegene Waffen in die Hand. Die vom Gouverneur vorgeschlagene Errichtung eines Presidios in Quartelejo wurde vom Vizekönig abgelehnt.¹⁾

Das waren aber auch die letzten belangreicheren Lebensäußerungen des französischen Kolonialgebiets gegen Westen, gegen das spanische Kolonialreich. Im ganzen genommen waren sie überhaupt nicht nachhaltig ausgeführt worden. Denn die Franzosen waren je länger je stärker nach Osten hin in Anspruch genommen, im Norden wie im Süden des Mississippigebietes. Die Engländer versuchten ihre Ausbreitung zu stören, machten ihnen durch Aufhetzung der Indianer das Leben schwer. Noch einmal hatte der Krieg der Quadrupelallianz die französische Politik nachdrücklich auf den Kolonialbesitz Spaniens im Westen hingewiesen. Das war aber nur eine kurze Unterbrechung einer Freundschaft zwischen beiden Mächten gewesen, die seitdem nur immer enger ward. Und je mehr anderseits der Gegensatz zwischen Frankreich und England sich zum Entscheidungskampf zuspitzte, um so mehr nahm die französische Politik in Nordamerika immer vollständiger die Front nach Osten.²⁾ Da war es ohnehin wertvoll für sie, den Rücken der Kolonien

¹⁾ Margry, Documents, VI S. 466 ff., Bandelier a. a. O., III S. 212 Anm. 1, Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 245 Anm.

²⁾ Vgl. Franz, Mississippital, Kap. 7—9.

gegen Spanien sicher zu wissen, das offiziell die französische Besitzergreifung von Louisiana nicht anerkannte, und sie zog es vor, Spanien in seinem Besitzstande nicht weiter zu stören. Auf dem spanischen kolonialen Markt freilich spielte England die vorherrschende Rolle. Seit dem Utrechter Frieden konnten die französischen Waren gegen die englischen im spanischen Kolonialgebiet nicht mehr aufkommen. Die Engländer lieferten billiger, aber auch besser. Die Spanier bezahlten ihre Truppen mit englischen Waren. Die englischen Erzeugnisse wurden in den Kolonien lieber genommen. So waren auch aus diesem Grunde die Aussichten für einen Handel größeren Stils von Illinois und der Golfkolonie aus nach den neuspanischen Provinzen nicht sonderlich anlockende. Dazu kamen die weiten Entfernungen und die starke Verteuerung der Waren durch den Transport, sowie die dauernd ablehnende Haltung der spanischen Behörden. Unter solchen Umständen fehlte jeder Reiz zur Ausdehnung kommerzieller Beziehungen zwischen den beiderseitigen Kolonialgebieten in Nordamerika, was natürlich einen nicht ganz unbedeutenden Schmuggelhandel an der Texanischen Grenze über Natchitoches von Sklaven, Lebens- und Genußmitteln aus Louisiana gegen Pferde und namentlich Rinder aus Texas nicht ausschloß.¹⁾

Für Spanien andererseits war die zunehmende Beschäftigung Frankreichs in Nordamerika durch den Gegensatz zu England von großer Bedeutung. Unter anderen politischen Verhältnissen würde Frankreich voraussichtlich doch gegen Westen seinen Besitz ausgebreitet haben, wie es Lasalle und Peñalosa so eifrig befürwortet hatten. Aber gerade damals wurde der Gegensatz Frankreichs

¹⁾ Margry, Documents, VI S. 231. Vgl. Franz, Mississippi, S. 171 f. Daß die französischen Waren teurer als die englischen seien und die Franzosen andererseits für die Häute nicht soviel zahlten wie die Engländer, darüber klagen 1720 auch die Alibamons, La Harpe, Journal, S. 228 f.

gegen England akut. Außerdem aber gewährte die Existenz dieses französischen Kolonialbesitzes von Quebec und Kaskaskias bis New Orleans dem spanischen Kolonialreich Deckung gegen die englische Expansionslust. Es lag daher im allereigensten Interesse Spaniens, diesen französischen Damm nicht durchbrochen zu sehen, an seiner Aufrechterhaltung vielmehr mitzuarbeiten, eine Auffassung, die schon von dem Zeitgenossen Charlevoix vertreten worden ist. Dieser günstigen Stellung entbehrte nur das isolierte Florida. Und dieser Kolonie rückten die englischen Ansiedlungen, insbesondere seit der Gründung der Kolonie Georgia 1732 auf einem Boden, auf den Spanien nie verzichtet hatte, unaufhaltsam näher. Als die englischen Überschreitungen des Negerhandels nach den spanischen Kolonien zum Zerwürfnis zwischen England und Spanien führten, das zugleich Frankreichs Politik im österreichischen Erbfolgekrieg unterstützte und dafür von Frankreich gegen England Hilfe erhielt, war Florida wiederum dem englischen Angriff ausgesetzt. An der Spitze von 1000 Georgiern und Caroliniern unternahm der Gouverneur Georgias, Oglethorpe, im Mai 1740 den drohendsten Angriff, der englischerseits jemals auf Florida unternommen worden ist. Aber die Stärke des San Augustine deckenden Forts San Marcos, sowie die mangelhafte Umsicht und unmilitärische Unentschlossenheit des bekannten Philanthropen bereiteten dem Unternehmen einen erfolglosen Ausgang. Spanien unternahm einen Gegenstoß, der aber trotz eines sehr beträchtlichen Machtaufwandes ebenfalls erfolglos war¹⁾ Es war auch erfolglos, daß es 1743 Frankreich verpflichtete, bei Vertreibung der Engländer aus Georgia und allen andern in spanischem Gebiet gelegenen Punkten mitzuhelfen.²⁾

¹⁾ Vgl. Hamilton, *The Colonisation of the South* (a. a. O.), S. 309 ff.

²⁾ A. del Cantillo, *Tratados de Paz y de Comercio*, 1843, S. 370 § 10.

9. Kapitel.

Veränderungen und Fortschritte bis zur Revolution der englischen Kolonien.

Am Ende des 17. Jahrhunderts hatte es geschehen, als wenn Spanien ein zusammenbrechender Staat, die Spanier ein sterbendes Volk seien. Auf allen Gebieten war der Rückgang der Staats- und Volkskräfte, der schon seit dem späteren 16. Jahrhundert begonnen hatte, beispiellos geworden; im politischen Können der Regenten wie in der Zahl des Volkes, in den Leistungen künstlerischer Kultur, in denen Spanien noch im 17. Jahrhundert bis über dessen Mitte hinaus geblüht hatte, wie in allen Zweigen wirtschaftlicher Tätigkeit, im allgemeinen Wohlstand aller Schichten wie in der Steuerkraft, in der Kriegslust und der Tüchtigkeit des Kriegers, worin die Nation ihren Namen furchtbar gemacht hatte auf den Schlachtfeldern Europas, wie in seemännischer Betätigung, wodurch die Bewohner der Nordprovinzen sich einst den Ruf vorzüglicher Seeleute verdient hatten, ja selbst in dem Empfinden der Schimpflichkeit solchen Existierens. Und der Niedergang im Innern war den fremden Mächten so wohlbekannt, wie er nach außenhin durch den Rückgang der Macht und Leistungsfähigkeit deutlich ward. Vor den spanischen Küsten trieben die Barbaresken zügellos ihr Piratenunwesen, in Westindien die Flibustier. Frankreich begann sich bereits daran zu gewöhnen, die spani-

schen Kolonien, die reichen Minengebiete Nord-Mexikos als sein künftiges Eigentum anzusehen. Aber sein Versuch, die Hand darnach auszustrecken, hatte Spanien in Amerika sich energisch aufraffen lassen. Und der weitere Versuch der europäischen Mächte, beim Aussterben der Habsburger im Jahre 1700 über das Reich nach Gutdünken zu verfügen, hatte die Nation endlich so energisch aufgerüttelt, daß Spanien aus dem Erbfolgekrieg verjüngt hervorgegangen war. Der Wechsel der Dynastie, der den jungen Bourbonen Philipp V. auf den Thron gebracht, beeinflußte die Entwicklung günstig. Spanien begann sich unter fremdem Einfluß zu modernisieren. Auf die kriegsunruhige Regierung Philipps V. (1701—46) folgte unter seinem Sohn Ferdinand VI. eine Periode von 14 Friedensjahren, die Spanien seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt hatte.¹⁾ Ihren bedeutendsten Fürsten und Führer aber fand die Nation an dem dritten Bourbonen, Karl III., der seinem Stiefbruder Ferdinand 1759 auf dem spanischen Thron folgte, nachdem er seit 1734 bereits das Königreich beider Sizilien regiert hatte. Sein Regierungsantritt stellte ihn unmittelbar schweren Problemen der äußeren Politik gegenüber.

Schon seit Beginn der fünfziger Jahre waren die gegenseitigen Beziehungen zwischen Franzosen und Engländern in Nordamerika infolge gegenseitiger feindlicher Vorstöße immer unleidlicher geworden. Seit 1754 herrschte offener Kampf. Die Entscheidung über die Vorherrschaft in Nordamerika führte beide Mächte in den gewaltigen Krieg, der auch die Frage der Vorherrschaft an anderen Punkten der Erde löste. Als die französische Kolonialmacht zusammenbrach, rief der Leiter der äußeren Politik Frankreichs, der Herzog von Choiseul, die befreundete spanische Macht an. Und Spanien hatte allerdings das lebhafteste Interesse daran, daß England zur See nicht

¹⁾ Vgl. H. Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution, 1861, Einleitung und S. 12 ff, 98 ff.

eine unerträgliche Übermacht erlangte, und daß das französische Kolonialgebiet in Nordamerika bestehen blieb als eine Schutzwehr für seinen eigenen Besitz gegen englische Gelüste. Überdies fühlte es sich im Besitz ausreichender Streitkräfte, namentlich zur See. Im Familienpakt von 1761 garantierten sich beide Mächte gegenseitig ihren Besitzstand gegen jedermann. Folge war die Kriegserklärung Englands an Spanien. Aber Spanien focht ohne Glück, seine Seemacht und sein Seehandel erlitten ungeheuere Verluste und das wichtige Havana fiel in englische Hand. Am 3. November 1762 kam es in Fontainebleau zum Präliminarfrieden zwischen den Gegnern. Frankreich, aufs äußerste erschöpft durch den Krieg, trat seinen Kolonialbesitz in Nordamerika östlich des Mississippi an England ab, ausgenommen einen kleinen Streifen um New Orleans herum. Die Schiffahrt auf dem Grenzstrom sollte vom Meer bis zur Quelle für beide Teile frei sein. Spanien, obzwar noch nicht kriegsmüde, konnte doch allein den Kampf nicht fortsetzen. Es zog sich aus seiner immer unbequemer werdenden exponierten Stellung in Florida zurück, indem es Florida und Pensacola gegen Rückgabe Havanas an England abtrat. Aber damit noch nicht genug der Veränderungen. Frankreich hielt nach dem Verluste Canadas und des östlichen Mississippigebietes seine Position in Nordamerika überhaupt für verloren und suchte auf gute Weise den Rest seines Besitzes loszuwerden, indem es auf ihn zugunsten Spaniens als Entschädigung für den Verlust Floridas am selben Tage insgeheim verzichtete. Die spanischen Unterhändler hatten Mühe, den König zur Annahme dieser Bedingungen zu bewegen. Am 10. Februar 1763 wurde in Paris der Friede ratifiziert.¹⁾

¹⁾ Vgl. über den Friedensschluß M. de Villiers du Terrage, *Les dernières années de la Louisiane française*, 1903, S. 151 ff., 156 ff., und besonders W. Shepherd, *the cession of Louisiana to Spain*, i. *Political Science Quarterly* 19 (1904) S. 439 ff.

Der Widerstand Karls III. gegen diese Besitzregelung war nur zu begründet. Denn sie setzte fest, was Spanien am wenigsten wünschen durfte. Der schützende Damm, den der französische Besitz von Canada bis New Orleans bisher für Spanien gegen den Expansionsdrang der englischen Kolonien gebildet hatte, war beseitigt. England und Spanien waren Grenznachbarn auf der ganzen Linie geworden. Der Mississippi bildete die Grenze, und nur ganz unten im Mündungsgebiet griff der neue spanische Besitz aufs linke Ufer über. Spaniens Verzicht auf Florida war ein anständiger Rückzug aus einer Stellung, die unhaltbar zu werden drohte. Aber Englands Stellung am Golf wurde dadurch gestärkt.

So hatte der Gang der Dinge Spanien, das auf den Plains trotz aller Züge in dieselben seit Coronados erstem Suchen nach dem goldreichen Quivira nicht Fuß gefaßt hatte, ein neues großes Kolonialgebiet zugeworfen. Neu-mexiko, Texas, Westlouisiana waren die drei Distrikte seines augenblicklichen Besitzstandes. Und wieder war es äußerer Einfluß, der Spanien zu weiterer Okkupation drängte.

1758 hatte ein mexikanischer Jesuit Miguel Venegas eine Geschichte Californiens in Madrid veröffentlicht.¹⁾ Er hatte darin hingewiesen auf die Russen, die 1741 unter Bering die Nordwestküste Amerikas zwischen dem 60. und 53. Grad befahren hatten, nachdem derselbe Forscher schon auf seiner ersten Entdeckungsfahrt 1729 des amerikanischen Kontinents ansichtig geworden war. Aber bereits 1711 hatte das Peter der Große, nachdem die Russen sich in Kamtschatka festgesetzt hatten, als Ziel aufgestellt, zu erforschen, ob von dort aus Verbindungen mit den Besitzungen der europäischen Mächte in Amerika sich anknüpfen ließen. Venegas hatte ferner hingewiesen

¹⁾ Eine englische Übersetzung des Werkes erschien in London 1759: *A natural and civil history of California*. Nach ihr ist im Vorhergehenden wiederholt zitiert worden.

auf die damals wieder lebhaft von den Engländern aufgenommenen Versuche, eine Durchfahrt durch den amerikanischen Kontinent zu finden. Berings Fahrt hatte das englische Parlament veranlaßt, 1745 eine Belohnung von 20 000 £ für denjenigen Engländer auszusetzen, der eine für Schiffe brauchbare Passage von der Hudsonbai zum Stillen Ozean ausfindig machen würde. Die Summe reizte. Das Problem der Anianstraße war wieder lebendig geworden. Man könne nicht wissen, ob nicht doch einmal einer Erfolg habe, meinte Venegas.¹⁾

Die Möglichkeit einer Festsetzung und Ausbreitung von Russen oder Engländern an der Westküste Nordamerikas erregte in Spanien Bedenken und Besorgnisse. Und im Zusammenhange damit wuchs der Wert Californiens für Spanien, den Venegas schon hervorhob, bis zu dem Grade, daß sein Besitz als entscheidend für die spanische Machtstellung in Mexiko selbst angesehen wurde. Es schien dringend nötig, daß Spanien seinen Territorialansprüchen am nördlichen Pacific die reale Unterlage gab. Und dazu war die Regierung Karls III. auch alsbald bereit. Der König betrachtete es als ein wesentliches Ziel seiner allgemeinen Reformpolitik, die Bande der Gemeinschaft zwischen den Kolonien und dem Mutterland, die in den mehr als zwei Jahrhunderten einer rigorosen Handelspolitik und kolonialpolitischen Methode überhaupt recht dünn und fragwürdig und selbst brüchig geworden waren, wieder zu stärken und zu vermehren. Auf die Notwendigkeit der Sicherung des Kolonialgebietes war Spanien durch die Übergriffe der Engländer jetzt noch besonders aufmerksam gemacht worden, die nach 1763 begehrlieh die Hände nach verschiedenen Punkten ausstreckten. Selbst um Texas war man besorgt. Vor allem aber hielt die Regierung für nötig, das obere Californien endlich zu besetzen, damit nicht England im Zusammenhang der neu

¹⁾ Venegas, History of California, II S. 222 f., 385. Vgl. Greenhow, Memoir on the Northwest coast, S. 75.

belebten Anianfahrten unter Berufung auf den Besuch Drakes an dieser Küste dasselbe tue. Auch für die Philippinenschiffahrt konnte die Anlegung von Zufluchts-
häfen gegen Wetter und Piraten in höheren Breiten nur vorteilhaft sein.

Die Jesuitenmission auf der Halbinsel Californien war nach einigen Jahrzehnten leidlich erfolgreicher Arbeit durch den Aufstand der Indianer, als die Missionare ihre Vielweiberei ernstlich zu unterdrücken versuchten, 1734 vernichtet worden. Die neuspanische Regierung stellte zwar die spanische Autorität bald wieder her, aber sie sorgte auch dafür, daß das System geistlicher Selbstherrlichkeit, das unter anderem auch das Verhältnis zwischen Geistlichkeit und Militär ungünstig beeinflußt hatte, nicht wiederhergestellt wurde.¹⁾ Zu beiden Seiten des Golfes nahm das Missionswerk einen neuen Aufschwung, im Binnenland von Sonora und in Pimeria aber bedrohten die zunehmenden Apacheneinfälle die Missionen und die wenigen landwirtschaftlichen Ansiedler und Bergleute. Auch der Halbinselcharakter Californiens ward 1746 durch die Reise eines Missionars wieder einmal festgestellt und fand nun allmählich allgemeinen Glauben,²⁾ namentlich seitdem Obercalifornien besetzt und damit in näheren Gesichtskreis gerückt war. Venegas, der für die Lösung dieser Aufgabe so lebhaft eingetreten war, wurde dabei sicher in erster Linie von dem Wunsch geleitet, auch dorthin das Tätigkeitsfeld seines Ordens erweitert zu sehen. Das geschah jedoch nicht. Dem Ansturm der Aufklärung gegen die übergewaltige Machtstellung des Jesuitenordens schloß sich nach Vorangang anderer europäischer Staaten 1767 auch Spanien an. Aus Spanien und seinen Kolonien wurden die Jesuiten kurzerhand ausgewiesen

¹⁾ Venegas, a. a. O., I S. 277 f., 359 ff., II S. 159. Burriel (übersetzt von Adelung), Gesch. v. Californien, 2. Teil, 12. Abschnitt.

²⁾ Venegas, a. a. O., II S. 196 ff., 308 ff. Vgl. J. Winsor, Narrative and critical History of America, II S. 468 Anm. 4.

und entfernt. Das Bekehrungswerk in den nordwest-mexikanischen Distrikten, das in den Jesuiten besonders tüchtige, methodisch vorgehende Kräfte verlor, wurde den Dominikanern und Franziskanern übertragen. Und unmittelbar darnach erfolgte die schon in Vorbereitung befindliche Besetzung Obercaliforniens. Der Vizekönig wurde angewiesen, die Küste nach Norden hin soweit zu erforschen und zu besetzen, als ihm gut scheine und an ihr Niederlassungen in so nahem Abstände voneinander anzulegen, daß sie sich gegenseitig gegen Angriffe von Indianern wie Europäern unterstützen könnten. Und nun wurde endlich durch zwei parallele Expeditionen zu Lande und zu Wasser 1769 zunächst San Diego als Ansiedlung ins Leben gerufen, die Bai von San Franzisko entdeckt und 1770 Monterey gegründet. Die Besitzergreifung des Landes wurde in aller Form vorgenommen und erregte in Mexiko und Spanien hohe Freude. An der glücklichen Durchführung des Unternehmens gebührt das Verdienst dem damit beauftragten Visitador General von Neuspanien, Don José de Galvaez, so gut wie dem Franziskaner Junipero Serra, dessen Orden die Mission und Seelsorge in dem neuen Lande übertragen worden war.

Obercalifornien ist das späteste Produkt spanischer Kolonisation. Sie liegt hier in ihren Zielen, im Zusammenwirken ihrer verschiedenen Faktoren und in ihren Leistungen besonders klar vor uns.¹⁾ Staatliche und religiöse Tätigkeit unter Heranziehung militärischer Schutzkräfte wirkten zusammen. Aber vom Staat ging die Initiative aus, die Kirche war ihm Hilfskraft bei der Gewinnung der Eingeborenen, während der Orden das gegenseitige Verhältnis umgekehrt ansah. Militärische Presidios und Missionen, beide auch vereinigt bildeten die Ausgangs-

¹⁾ Einen guten Einblick geben die Arbeiten von F. W. Blackmar, *Spanish colonisation in the Southwest und Spanish institutions of the Southwest*, in *Johns Hopkins University Studies in historical and political Science*, VIII, 4, bzw. Extravol. X, 1890, 91.

punkte. Zuwanderung von spanischen Kolonisten ließ bald auch bürgerliche Gemeinwesen, Pueblos, teils in Verbindung mit ihnen, teils aus freier Gründung entstehen. Die missionierende Geistlichkeit war hier wie sonst lieber unter sich mit den bekehrten Indianern, die sie zu dörflichen Niederlassungen neben den Missionen und im näheren oder weiteren Umkreise versammelte. Sie befürchtete von der Zuwanderung Weißer eine Störung ihres Werkes durch böse Beispiele, Unfrieden und Arbeitsansprüche an die Indianer und verhielt sich gegen sie vielmehr ablehnend als ermutigend. Die Staatsgewalt dagegen legte aus politischen und wirtschaftlichen Gründen Gewicht auf die Heranziehung möglichst zahlreicher Kolonisten und die Gründung von Pueblos. Ansiedler kamen nach Californien zumeist aus Sinaloa und Sonora, auch aus Spanien selbst. Jeder Ansiedler war verpflichtet, zur Verteidigung in dauernder Bereitschaft zu haben zwei Pferde mit vollständigem Sattelzeug, Gewehr und andere vorgeschriebene Waffen. Den Kolonisten, die anfänglich, entsprechend den allgemeinen Kolonisationsgesetzen, den ihnen zugewiesenen Besitz innerhalb der ersten fünf Jahre nicht veräußern durften, wurde 1791 der Verkauf ihres Landes überhaupt verboten. Sie sollten im Lande seßhaft bleiben. Es kräftigte die neue Provinz, daß der Sitz des Gouverneurs, der bisher in Loretto im Süden von Niedercalifornien gewesen war, 1775 nach Monterey hinauf verlegt wurde. Aber neue Orte entstanden nur sehr langsam, in den späteren siebziger Jahren nördlich von Monterey San Franzisko und San José. Erst als in den neunziger Jahren die Gefahr einer fremden Festsetzung im Lande infolge englischer, französischer, russischer und nordamerikanischer Forschungsfahrten an seiner Küste zu wachsen schien, entstand Sta. Cruz an der Montereybucht. Zugleich suchte die Regierung durch größere Vorteile, Gewährung reichlicher Unterstützung zahlreichere Ansiedler ins Land zu ziehen und durch Aufnahme der

Indianerhäuptlinge in den Gemeindeverband engere Lebensbeziehungen zwischen beiden Elementen der Bevölkerung herzustellen. Selbst zu der bedenklichen Maßregel der Einfuhr und Ansiedlung von Verbrechern griff sie. Aber die Bevölkerungszunahme blieb trotz der wunderbaren Ausstattung des Landes gering. Zwar wuchs auch die Zahl wirtschaftlich und moralisch tüchtiger Elemente, aber die Chancen der Entwicklung blieben klein, der Handel geringfügig. Ein Hindernis waren die Missionen, die ohne Recht überall das beste Land, womöglich alles Land für ihr Werk und ihre indianischen Schützlinge okkupierten, die Indianerarbeit praktisch monopolisierten, die Kolonisation nach ihren Zwecken zu regeln beanspruchten, den Ansiedlern und den Behörden im Lande das Leben schwer machten. Presidios bestanden in spanischer Zeit vier, San Diego, Sta. Barbara, Monterey und San Franzisko, alle mit Missionen verbunden und die Kerne allmählich wachsender bürgerlicher Gemeinden. Alle waren nach demselben Plan angelegt, ein Raum von ca. 600 Fuß im Quadrat, von einer Lehmziegelmauer mit Eckbastionen, Wall und Graben umschlossen, im Innern die Baracken der Besatzung, Werkstätten, Vorrats- und Warenhäuser, Brunnen und Kirche, außerhalb die Missionen und das spanische Pueblo, das aus den Familien der Besatzung, aus pensionierten Soldaten, Händlern und zuziehenden Kolonisten bestand, und weiter entfernt der Rancho der Krone, wo die Pferde und Lasttiere der Garnison unterhalten wurden. Mit der Zeit wurde das Pueblo unabhängig von der Militärgewalt gemacht; es erhielt Selbstverwaltung. Die Militärbehörde wurde auf die rein militärischen Funktionen beschränkt.

Man begreift die Ansprüche und das Selbstgefühl der Missionen, wenn man sich ihre Leistungen vergegenwärtigt. In den etwa 30 Jahren von der Gründung der Mission San Diego 1769 bis zur Gründung der Mission Sta. Inez

1802, der dann wesentlich später nur noch zwei gefolgt sind, rief der Franziskanerorden in dem Küstensaum von der Südgrenze des Landes bis hinauf nach San Franzisko eine fast lückenlose Kette von 19 Missionen ins Leben. Sie sind, nicht nach der zeitlichen Folge ihres Entstehens, aber nach ihrer räumlichen Anordnung von Süden nach Norden diese: San Diego, San Luis Rey, Juan Capistrano, San Gabriel (d. i. die Mission von Los Angeles), San Fernando, Buenaventura, Sta. Inez, Sta. Barbara, La Purissima concepción, Luis Obispo, Miguel, Antonio, Soledad, Carmelo (ursprünglich San Carlos, d. i. die Mission von Monterey, bald nach der Gründung nach Carmelo verlegt), Juan Bautista, Sta. Cruz, Sta. Clara, San José, San Franzisko. Die Missionsbauten, darunter so bedeutende Anlagen wie die Mission Sta. Barbara, oder so mächtige, wie die Ruinen von San Luis Rey, alle im Spätbarockstil, zeigen im wesentlichen denselben Plan der Anlage, denselben Stil der Ausführung. Nur die Größe und die künstlerische Leistung sind verschieden. Die Grundform des europäischen Klosters, die Anordnung der Baulichkeiten um den viereckigen Hof, wurde beibehalten. Der Hof war von einer Galerie umgeben, dem Kreuzgang, die auch die Vorderfassade des einstöckigen Missionsbaues neben dem Kirchenportal schmückte. Um den Hof lagen die verschiedenen in der Mission vereinigten Tätigkeitsstätten, Kirche, Werkstätten, Warenhäuser, Unterrichtsräume, Hospital, Schlafräume. In der Regel wurde jede Mission von zwei Mönchen bewohnt, deren einer die Wirtschaftsangelegenheiten und die Bauten, der andere die geistlichen Aufgaben verwaltete; dazu kamen etwa etliche Soldaten, spanische Aufseher und Werkmeister. Die Indianerkinder wurden gemeinsam mit den Weißen in den Missionsschulen erzogen, die Indianermädchen später von der Berührung mit den indianischen Männern abgesondert und unter der Hut vertrauenswürdigere älterer Indianerinnen in besonderem Wohnraum in weiblichen

Handfertigkeiten und Aufgaben bis zu ihrer Verheiratung durch die Missionare mit bekehrten Indianern unterwiesen.¹⁾ Aber die Tätigkeit der Missionen war alles andere als Erziehung der Indianer zur Selbständigkeit. Selbst verglichen mit ihrem früheren Zustand der Barbarei machten sie in dieser Hinsicht Rückschritte. Nachdem sie durch Fahnen und Bilder und kleine Geschenke an Genußmitteln und Tand angelockt, dann zur Niederlassung in der Nachbarschaft der Mission in dörflicher Form bewogen waren, wurden sie zugleich mit der Bekehrung Sklaven der Mission. Sie wurden auf den Ranchos der Mission in der Viehwirtschaft, zur Bestellung der Felder mit Weizen, Gerste und Mais, der Gemüse-, Obst- und Weingärten, bei den Bauten der Mission in jeder vorbereitenden und ausführenden Weise und zur Anlegung der Bewässerungsgräben verwendet. Spanische Handwerker unterwiesen sie in der Anfertigung von Geräten, Sätteln, Schuhen, im Weben u. a. Dafür empfangen die Indianer Nahrung, Kleidung, Unterhaltung durch Spiele und die von ihnen geliebte Musik und durch geistliche Unterweisung. Entliefen sie und mußten sie mit Soldatenhilfe wiedergeholt werden, so wurden sie bestraft. Von der Taufe ab wurden sie von der Mission als ihr Eigentum betrachtet, sie befanden sich in einem Zustand beständiger Kontrolle und Bevormundung. Und eifersüchtig und heftig wurde jede Inanspruchnahme der Indianer durch die weltlichen Behörden von der Mission bekämpft. Aber diese völlige Abhängigkeit sollte doch nur Durchgangsstadium sein und ihre Erziehung zu künftiger wirtschaftlicher Selbständigkeit bedeuten. Das war Serras Meinung. War der Indianer zu eigener Leistungsfähigkeit erzogen, so sollte er ein Stück Land mit einem Joch Ochsen und dem nötigen Gerät erhalten, Privatbesitzer werden, jedoch

¹⁾ Nach dem Vorbilde des Colegio de niñas recogidas in Mexico, vgl. Recopilación, Bd. I, lib. 1, tit. 3, leyes 18, 19, fol. 13.

unter fortdauernder Aufsicht der Mission. Es war ein Ziel, das bei der sehr niedrigen Zivilisations- und Geistesstufe gerade der californischen Indianer besonders lange Zeit forderte.

Alles in allem. Seit 1769 bevölkerte sich das Küstengebiet Obercaliforniens von San Diego bis San Franzisko mit einer vielgliedrigen Kette von Missionen und ihren indianischen Pueblos, mit Presidios und trotz des kurz-sichtigen geistlichen Widerstandes mit spanischen Pueblos und Einzelansiedlungen. Das eigentliche Kulturzentrum bildete sich in und um Sta. Barbara, während der politische Schwerpunkt im Norden an der Montereybucht lag. Das moralische Niveau der Bevölkerung hob sich. Günstig wirkte darauf auch die Tatsache, daß die Ansiedler dort vielfach reineren spanischen Blutes waren als in vielen der älteren Provinzen Neuspaniens. Auch ein größeres Unabhängigkeitsgefühl war die Folge davon, und dieses wurde dauernd genährt durch die Abgelegenheit und die Behaglichkeit eines leichten und verhältnismäßig reichen materiellen Daseins. Die Kolonisation Obercaliforniens war nicht gering zu veranschlagen. Sie machte das spanische Volkstum in einem weiteren beträchtlichen Gebiet Nordamerikas seßhaft und sie sicherte das Land für Spanien, mochten auch die Presidios und Küstenverteidigungen nach dem übereinstimmenden Urteil aller Reisenden primitiv und veraltet sein.

Gleichzeitig mit der Beauftragung Galvaez' zur Okkupation Californiens wurde der Marqués de Rubi auf eine Inspektionsreise durch die Presidios der ganzen Nordprovinzen Neuspaniens gesandt. Im August 1767 traf er in Texas ein. Er sah die Hauptgefahr für das Land in seiner beständigen Bedrängnis durch die Apaches.¹⁾ Aber neben diesen erschienen um diese Zeit als furchtbarer Gegner auch in Texas die Comanches und im Osten des Lan-

¹⁾ Vgl. Bonillas Chronik in Texas Quarterly, 8 S. 59 ff., 64, 67 ff., dazu S. 36, 39.

des ein drittes gefürchtetes Prärievolk, die Osages. Zuvor schon hatte die spanische Regierung den alten Grundsatz aufgegeben und wenigstens den Verkauf von Munitio n an die Indianer der Plains freigegeben, um sie nicht ganz unter französischen Einfluß gleiten zu lassen. Nun, obzwar die ganzen Plains nominell unter spanische Herrschaft gekommen waren, zum Verbot des Munitionshandels zurückzukehren, hätte geheißen, den neuen Grenznachbarn, den Engländern, einen breiten Weg des Einflusses über den Mississippi hinweg ins spanische Territorium öffnen. Im Hinblick auf diese Stämme war die Hauptsorge Spaniens die, daß die Engländer die Erbschaft Frankreichs unter ihnen antreten, mit ihnen enge kommerzielle und politische Fühlung suchen könnten. Da Texas nach Osten hin durch Louisiana gegen die Engländer gedeckt war, waren die wilden Reitervölker der Plains seine einzige Beunruhigung, und ihre Bändigung erschien im Interesse aller nordwestlichen Provinzen Neuspaniens überhaupt und im besonderen Hinblick auf die englische Nachbarschaft geboten. So sah es auch der Baron de Ripperdá an, der 1770 Gouverneur von Texas wurde, und darauf liefen seine dem Vizekönig Bucareli gemachten Vorschläge hinaus. 300 französische Chasseurs von Louisiana, Canadier, sollten dazu angeworben, ein Fort mit 200 Soldaten als Stützpunkt und Schutz des Landes für die gegen die Indianer nach Norden hin gerichteten Operationen angelegt, das Presidio von San Antonio zu einer Festung ausgebaut und entsprechend stark armiert werden. Der Zustand des Landes war kläglich genug. Die Missionen fristeten ein äußerst kümmerliches Dasein, waren zum Teil deshalb wieder eingezogen worden. Von der Einwanderung schreckte die wachsende Furchtbarkeit der Indianereinfälle ab. Auch waren die Franziskanermissionen ihr abgeneigt. Das bedeutendste, was im Laufe der letzten 50 Jahre von der Ansiedlungspolitik geleistet worden war, war die Ansetzung von 16 Familien von den Canarien.

Diese bildeten noch 1770, seßhaft in der Villa San Fernando unter dem Schutz des Presidio San Antonio de Bexar, den Kern der Kolonistenbevölkerung in der fruchtbaren, großen Provinz. Noch war das Presidio Adai im Osten des Landes der Hauptort und Sitz des Gouverneurs, aber seine Besatzung waren ganze 41 Mann. Insgesamt bestanden 4 Presidios, eine Villa, 11 Missionen und eine militärische Besatzung von 160 Köpfen, die mischblütig und sehr minderwertig war, und deren Löhnung jährlich 80 000 Pesos betrug. Ein Hafenplatz existierte nicht. Für alle Beziehungen zur Außenwelt war Texas, wie Neu-Mexiko, angewiesen auf den weiten Landweg über die Hauptstadt Mexiko nach Veracruz. Der Vizekönig aber konnte sich mit den Forderungen Ripperdás nicht befreunden. Er scheute die Kosten eines solchen kriegerischen Aufwandes, dem der Erfolg ja keineswegs sicher war. Auch dem Vorschlage der Verstärkung von San Antonio kam er nur insoweit entgegen, als er die Verminderung der anderen Garnisonen zum Vorteil dieses Presidios anordnete.¹⁾ Diese Maßregel schien gefahrlos, weil die Ostgrenze jetzt durch den neuen Louisianabesitz gesichert war, und nützlich, weil in der Richtung San Antonio die Indianereinfälle sich entluden. Und so wurde fortan San Antonio das militärische und Bevölkerungszentrum und auch der Sitz der Regierung, und die spanischen Ansiedlungen in seiner Umgebung mehrten sich. Aus dem Osten von Texas verschob sich der Schwerpunkt der spanischen Stellung in den Westen.

Eine Züchtigung und Niederwerfung der Apaches und Comanches wäre auch im Interesse des ruhigen Gedeihens von Neu-Mexiko sehr vorteilhaft gewesen. Die weit vorgeschobene spanische Position in Neu-Mexiko,

¹⁾ Bonillas Breve Compendio über den Zustand von Texas, 1772 geschrieben auf Verlangen des Vizekönigs, der dadurch ein Urteil über die Forderungen Ripperdás gewinnen wollte, Texas Quarterly, 8, bes. S. 9 ff., 38, 41, 63 f., 69.

obzwar durch die Gewinnung Westlouisianas wie durch ein breites Glacis geschützt gegen die Aspirationen fremder Mächte, war wie eine Insel, umbrandet von den gierigen Wellen der Apachen- und Comancheneinfälle. Mehr und mehr, je weiter die Apaches sich zwischen Sta. Fé und El Paso und nach Westen zu ausdehnten, kam Neu-Mexiko in einen Zustand des Abgeschnittenseins vom Hauptlande hinein. Ein für 1747 geplanter konzentrischer Angriff von Süden und von St. Fé aus auf die Apaches verfehlte seine Wirkung, weil gleichzeitig die Comanches ins nördliche Neu-Mexiko einfielen.¹⁾ Je länger, je mehr erschien für die Beamten und Priester, die von Europa gesandt wurden, der Aufenthalt in dem Lande als eine Verbannung an die äußersten Grenzen der Zivilisation, wo wegen der Entlegenheit und Abschließung die spanische Kultur am meisten zurückgeblieben war. Klagen über den unzureichenden militärischen Schutz des Landes ertönen im 18. Jahrhundert nicht selten. Die Last der schwerer gewordenen Indianeranfälle ließ die Mängel mehr empfunden werden. Aber die Regierung hatte wenig Interesse für eine Provinz, die nichts abwarf, sondern lediglich Zuschüsse verlangte, und überließ daher im wesentlichen die Verteidigung ihr selbst, deren reguläre militärische Truppe aus jetzt 80 Mann in Sta. Fé bestand, die nach Qualität und Bewaffnung sehr dürftig waren, und aus den wenigen Leuten der anderen Presidios. Unsicherheit und Kämpfe aber waren weder für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes noch für die Zivilisierung der Puebloindianer von Vorteil. Daß bei der bedrängten Lage der spanischen Herrschaft diese das nur widerwillig getragene Joch im 18. Jahrhundert nicht wieder abzuwerfen versuchten, war in letzter Linie Folge der noch größeren Furcht, die sie vor den Indianern der Plains und ihren Grausamkeiten und Verwüstungen hatten. Auch waren

¹⁾ Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 245. Vgl. oben S. 152.

sie größtenteils entwaffnet worden. Mit der Mission standen sie sich übrigens gut. Die Franziskaner dort waren, unähnlich ihrer Haltung in Californien, lediglich primitive Seelsorger ihrer indianischen Pueblos. Machte auch die Christianisierung keine besonderen innerlichen Fortschritte, so suchten die Missionare ihre Schutzbefohlenen doch — wengleich im ganzen wohl vergeblich — vor den Vergewaltigungen durch die weltlichen Behörden und die spanischen Landeseinwohner zu bewahren. Wiederholt erhoben die Franziskaner bei der Regierung in Neuspanien Klagen über die unmenschliche Behandlung der Indianer, die durch die Spanier ein Sklavendasein zu führen gezwungen seien. Gegen die Gesetze würden sie zu Arbeitsleistungen ohne Entschädigung gezwungen; so verteile der Gouverneur alle eingesammelte Wolle zum Spinnen und Weben unter die verschiedenen Ortschaften, die das fertige Produkt dann in Sta. Fé abzuliefern hätten. Sie klagten weiter über die Unsittlichkeit der Spanier und die Vergewaltigung der Indianermädchen durch sie. Sie klagten natürlich auch über den Terrorismus und die Verfolgungen, denen sie selbst durch die Spanier ausgesetzt seien.¹⁾ Mögen die Padres hie und da allzu eifrig und einseitig die Interessen ihrer Pflinglinge verteidigt haben, gewiß ist, daß die Beamten in dem fernen Lande aus ihren Ämtern den Indianern und den Spaniern selbst gegenüber materiell das möglichste zu machen suchten, und daß auch die eingessenen Spanier, weil so fern der strafenden Gerechtigkeit, ihren Begierden weniger Zügel anlegten. Die Lage der Puebloindianer dürfte sklavenähnlicher gewesen sein als die der seßhaften Indianer in den mexikanischen Zentrallanden. Umgekehrt warfen die weltlichen Behörden den Missionaren vor, daß sie sich nicht um ihre geistlichen Pflichten kümmerten, daß sie weder die Sprache der Eingeborenen lernten, noch diesen

¹⁾ Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 250 f., 272 f., 273 Anm. 39.

Spanisch beibrächten, daß sie oft von ihren Posten abwesend seien, Handel trieben u. a. m.¹⁾ Auch die Missionare suchten sich ihr tristes Dasein wohl nach Möglichkeit zu erleichtern. Jedenfalls zeigte sich auch hier, daß geistliche und weltliche Gewalt über die Indianerbehandlung verschiedenen Sinnes waren und einander deshalb befehdeten.

Sicherlich ohne bemerkenswerten Zuzug von auswärtig wuchs die weiße und Mischlingsbevölkerung. Für 1760 wird sie auf 7500 angegeben, wozu noch 4000 im Distrikt El Paso kamen. Dagegen befand sich die Zahl der Puebloindianer scheinbar in langsamem Rückgang und betrug damals 9100.²⁾ Im Laufe der folgenden Jahrzehnte änderten sich diese Zahlen nicht wesentlich.

Die Schäden der Indianereinfälle ließen den Gouverneur auf größere Konzentration der spanischen Kräfte und Siedlungen Bedacht nehmen. 1772 trug er sich mit dem Gedanken, ein neues Presidio bei dem wichtigen Taos anzulegen. Außerdem erwog er, wie dem Übelstande abzuhelfen sei, daß die Spanier mit Vorliebe auf dem Lande zerstreut und einzeln, statt in Ortschaften zusammenlebten. Die Entwicklung der Bevölkerungsverteilung war ähnlich wie später in Californien, nur daß dort, wo keine feindlichen und kräftigen Indianerstämme den Frieden bedrohten, die Kolonisten sich noch viel intensiver dem Leben auf dem Lande hingaben.³⁾ Die Hauptstadt des Landes, Sta. Fé, war 1760 ein Ort von etwa 1000 spanischen Abkömmlingen und 600 Indianern. Es war eine Holzstadt; die Häuser um den Marktplatz, die Plaza, waren

¹⁾ Sämtlich gesetzlich verbotene Dinge, vgl. Recopilación, Bd. I, lib. 1, tit. 12, leyes 2 ff., fol. 51 f., tit. 13, ley 4, fol. 55, tit. 15, leyes 5 und 6, fol. 76.

²⁾ Bancroft, a. a. O., S. 285, vgl. S. 252 und Anm. 51.

³⁾ Bancroft, a. a. O., S. 259. Das war doch mehr der Fall, als Blackmar, Spanish institutions of the Southwest, S. 326 f., vermuten läßt.

mit einem gedeckten Gang vor der Front versehen.¹⁾ Keine ehemals spanische Stadt Nordamerikas hat bis zur Gegenwart so stark ihren damaligen Charakter in Aussehen, Art und Sitten der Bewohner bewahrt wie Sta. Fé.

Die Kernfrage für Neu-Mexiko war, ganz wie gleichzeitig für Texas auch, das Verhältnis zu den Stämmen der Plains. Auch hier hielt das Gouvernement für richtig, mit den Apaches nicht in einen Friedenszustand einzutreten. Anders gegenüber den Comanches. Man betrachtete sie zwar als unzuverlässig und verräterisch, aber man hatte Grund, auch abgesehen von ihrer kriegerischen Kraft, wenigstens zeitweise Frieden mit ihnen zu wünschen. Seitdem sich Taos zum Umschlagsplatz zwischen den Steppenindianern und der spanischen Provinz entwickelt hatte, spielten dort bald die Comanches die Hauptrolle als Lieferanten von Büffelhäuten und Büffelfleisch und waren dadurch für die Bevölkerung sehr wertvoll. Jährlich im Juli oder August fand die große Messe mit den Indianern der Plains in Taos statt. Für ihre Jagdprodukte und Gefangenen tauschten sie dort Messer u. a. Eisengeräte, Zeuge, Schmucksachen, Pferde u. a. nach festen Tauschwerthsätzen ein. Ein Pferd galt 12 bis 15 Büffelhäute, ein Eisenmesser eine Haut u. a. Als mit der Zeit die Pferde im Lande knapp wurden, verbot das Gouvernement, sie und Maultiere und Esel zu verhandeln. Streng untersagt war der Verkauf von Feuerwaffen, aber, wie schon gesagt wurde, ward der Verkauf von Munition mit der Zeit erlaubt. Nicht gern gesehen war es, daß Puebloindianer oder Spanier die Indianerstämme auf den Plains selbst zu Handelszwecken besuchten. Der Handel der Provinz mit den Steppenvölkern wurde also möglichst auf einen Punkt konzentriert, entsprechend den Gesichtspunkten des allgemeinen spanischen Handelssystems, um dort überwacht werden zu können. Ende des Jahres zogen

¹⁾ Margry, Documents, VI S. 459 (Bericht der Mallets 1740), Bancroft, a. a. O., S. 228 f. (nach dem Bericht Pike's von 1806).

dann die Neu-Mexikaner, in große Karawanen vereinigt zum Schutz gegen die Apaches, auf die große Januarmesse in Chihuahua, wo sie ihre eigenen und die in Taos eingehandelten Erzeugnisse gegen die nötigen Gebrauchs- und Luxusartikel mexikanischer oder europäischer Herkunft, gegen Saatkorn und neue Tauschartikel für den Indianerhandel umsetzten. Hinüber und herüber vollzog sich der Handel gänzlich ohne Zuhilfenahme des Geldes. In diesen beiden Ereignissen kulminierte, in diesen beiden Richtungen bewegte sich das Wirtschaftsleben Neu-Mexikos während des ganzen 18. Jahrhunderts. Mit Louisiana so wenig wie nach Texas hin bestanden Handels- und Verkehrsbeziehungen.¹⁾

War es für die spanische Regierung nicht notwendig, in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts Neu-Mexiko und Texas eine besondere Sicherung im Hinblick auf etwaige Zugriffe fremder Mächte zuteil werden zu lassen, weil soeben ein riesiges Vorland vor ihnen gegen Osten hin gewonnen worden war, so war es dagegen um so nötiger, in diesem sich gehörig festzusetzen, d. h. an der Mississippilinie eine feste Position gegen das nunmehr benachbarte englische Kolonialgebiet auszubauen. Was unternahm Spanien in dieser Richtung nach dem Frieden von 1763?

Nur mit starkem Widerstreben hatte Spanien ein Gebiet übernommen, das es zum Grenznachbarn Englands machte und ihm, nach den Erfahrungen Frankreichs zu urteilen, nur neue Lasten und Verwicklungen aufbürden konnte. Andererseits rundete der neue Landzuwachs den Besitz Spaniens doch auch wieder in nicht unwillkommener Weise ab und würde in Händen Englands rasch zu einer sehr unbequemen Nachbarschaft für Texas und Neu-Mexiko Anlaß geworden sein. Schon hatte England 1762 seine Augen begehrlieh auch auf Westlouisiana gerichtet, sich nach Rechtsansprüchen auf den ganzen Kontinent

¹⁾ Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 239 und Anm. 31, 249, 264 Anm. 23, 276 und Anm. 41, 277 f.

umgesehen und die Vorteile erwogen, die es dem englischen Handel bringen würde. So nahm Spanien zwar Louisiana von Frankreich an, aber es bedang sich Geheimhaltung dieser Abmachung aus und erklärte sich vorerst außerstande angesichts seiner Finanzen, die Verwaltung des Landes selbst zu übernehmen. Frankreich führte dieselbe daher vorerst weiter.¹⁾ Inzwischen wanderten aus den englisch gewordenen ehemaligen Kolonien Frankreichs, von Mobile, vom Ostufer des Mississippi, insbesondere aus Illinois sowie aus Acadia und Canada Hunderte und Aberhunderte von Franzosen und französischen Creolen ab in das ihrer Meinung nach französisch gebliebene Gebiet und ließen sich in New Orleans und Umgegend und auf der Westseite des Mississippi an seinem Unterlauf in den Attakapas und Opelousas und Illinois gegenüber in Missouri nieder.²⁾ Dort am Mittellauf des nunmehrigen Grenzstroms lebten 1771 in Illinois unter englischer Herrschaft 300 waffenfähige Franzosen mit 230 Negeren, auf dem anderen Ufer in Missouri unter nun spanischer Herrschaft dagegen 623 Franzosen mit 120 Negeren.³⁾ St. Louis, das erst Ende 1763 oder Anfang 1764 als Pelzhandelsdepot der Firma Maxent, La Clede u. Co. gegründet worden war, und das südlich davon in der Nähe einer wichtigen Saline gelegene St. Genevieve verdankten die

¹⁾ Franz, *Mississippital*, S. 296 f., 298 Anm. 3.

²⁾ Th. Hutchins, *Narrative and topographical description of Louisiana and Westflorida*, 1784, S. 39, 41 f., 70; Ph. Pittman, *the present state of the European settlements on the Mississippi*, 1770, S. 74, 88 ff. Pittmans Buch ist das erste englische, das den Westen beschreibt. Pittman kam mit den englischen Okkupationstruppen 1763 nach Westflorida und lernte New Orleans, dann auch Illinois gründlich kennen. Das oben genannte Werk von Hutchins ist in sehr vielen und wesentlichen Angaben weiter nichts als ein mehr oder minder wörtlicher Auszug aus Pittmans Werk.

³⁾ Hutchins, *Topographical description of Virginia, Pennsylvania etc.*, 1778, S. 40 Note. Darnach dürften die bei Franz, *Mississippital* S. 344 Anm., sich findenden Angaben zu berichtigen sein.

rasche Vermehrung ihrer Bevölkerung dieser Zuwanderung.¹⁾

Das Bewußtsein, daß sie Untertanen Frankreichs seien, wurde den Bewohnern von Missouri wie von New Orleans und dem heutigen Louisiana jäh zerstört, als Ludwig XV. seine Untertanen in Amerika 1764 ihres Treueides entband und seinen Residenten in New Orleans anwies, das Land an den Bevollmächtigten Spaniens, wenn er eintreffe, zu übergeben. Ein solcher wurde erst im August 1765 in der Person des als Gelehrter hochberühmten Don Antonio de Ulloa ernannt. Erst im März 1766 erschien er in New Orleans mit einer militärischen Bedeckung von 90 Mann. Er fand die Stimmung der Kolonisten, die gerade eine Petition an die französische Regierung um Beibehaltung der französischen Herrschaft gerichtet hatten, völlig zurückhaltend und ablehnend und konnte bei der Schwäche seiner Truppe nicht an durchgreifendes Auftreten denken. Er unternahm eine Rundreise durch den Süden des neuen spanischen Besitzes. In Natchitoches informierte er sich besonders über den spanisch-französischen Grenzverkehr, dessen Unterdrückung die Regierung aber auch jetzt forderte. Überhaupt ward Louisiana eine Sonderstellung eingeräumt. Die neue Provinz wurde nicht wie die anderen Kolonien dem Indienrat unterstellt, sondern dem Ministerium des Äußern.²⁾

Wie war denn aber überhaupt der Zustand des Landes, dessen Herren die Spanier nunmehr sein sollten? Die Bevölkerung des heutigen Louisiana wurde von spanischer Seite zur Zeit der Ankunft Ulloas auf etwa 5000 Weiße und 6000 Negersklaven angegeben. Dazu kam Missouri mit etwa 500 Köpfen. Auch in den folgenden Jahren wuchs die Bevölkerung, namentlich am unteren Mississippi, durch fortgesetzte französische Zuwanderung aus den jetzt englischen Teilen des Landes und durch

1) Hutchins, Virginia etc., S. 38 f.

2) Hamilton, The colonisation of the South, a. a. O., S. 426.

nicht unbeträchtliche Sklaveneinfuhr.¹⁾ Und in kleinerem Maßstabe zeigte Missouri dasselbe Bild. St. Louis wird in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre als ein Platz von 120 Häusern geschildert, die meisten davon groß und bequem, mit 800 hauptsächlich französischen, darunter manchen gebildeten, übrigens höflichen und gastfreien Einwohnern, die 150 Negerklaven und bedeutende Mengen Vieh besaßen. Hier nahm seit 1770 der spanische Kommandant des Norddistrikts seinen Sitz. Hier ließen sich auch die wichtigsten französischen Pelz- und Indianerhändler nieder. Der Ort wurde für das Gebiet des Missouri und des oberen Mississippi bald der kommerzielle Brennpunkt und der Ausgangspunkt für Unternehmungen in die Plains. Die Hauptstadt der ganzen Provinz, New Orleans, hatte 1769: 3200 Bewohner einschließlich der Sklaven.²⁾ Gegen den Strom war sie in ihrer überaus niedrigen Lage geschützt durch einen von der Détour des Anglais bis hinauf zur Côte des Allemands reichenden meilenlangen Damm, die Levée, der zugleich einen bequemen Fahrweg bot. Die Stadt umfaßte 700 bis 800 Häuser, durchweg eine Etage hoch, aus Fachwerk und Ziegeln, große Galerien vor der Front, Gärten an der hinteren Seite, die Keller zu ebener Erde, weil das bis dicht unter die Oberfläche reichende Grundwasser eine andere Anlage verbot. Die Anlage der Stadt war ganz wie die auch für die spanischen Kolonialstädte vorgeschriebene äußerst regelmäßig, schnurgerade, rechtwinkelig sich schneidende, aber zu enge Straßen, gleichgroße Straßenblocks. Nach dem Flusse zu inmitten der Längsfront der Stadt befand sich ein geräumiger Platz, in dessen Hintergrund die da-

¹⁾ Franz, Mississippital, S. 341, 345.

²⁾ So nach dem Zensus O'Reilly's vom Januar 1769, Franz, Mississippital, S. 340 f. Die Angabe Pittmans, European settlements etc., 1770, S. 43, die von 7000 Einwohnern ausschließlich der Sklaven spricht, ist viel zu hoch. Für St. Louis vgl. Hutchins, Virginia etc., S. 38 f.

mals noch recht armselige und baufällige Kirche des heiligen Ludwig und an dessen beiden Seiten Gefängnis, Regierungsgebäude und verwahrloste Soldatenbaracken lagen. Nach der Stromseite, wo die Lade- und Löschverhältnisse für sehr günstig erklärt wurden, offen, war die Stadt an den anderen drei Seiten durch einen Pallisadenzaun mit Bastionen und Graben, eine äußerst primitive Schutzwehr, nur gegen Indianer oder revoltierende Neger zu verteidigen.¹⁾ Die Ausfuhr des Landes bestand in Pelzwerk und Fellen, Holz, Indigo und Taback. Der Zuckerrohrbau konnte die Konkurrenz mit dem westindischen Zucker nicht aushalten. Mit Frankreich und Französisch-Westindien war der Verkehr der Kolonie frei von allen Abgaben. Mit den spanischen und englischen Kolonien der Nachbarschaft wurde Schmuggelhandel getrieben. Als aber 1763 die Engländer in den Besitz des östlichen Mississippigebietes gelangten, dehnten sie ihren Handel schnell und energisch aus, und die im Frieden ausbedungene Freiheit der Mississippischiffahrt machte eine Entwicklung dieses binnenländischen Fernhandels überhaupt in größerem Maßstab erst möglich. An verschiedenen Stellen oberhalb New Orleans, so in Natchez und Baton Rouge, legten sie Warendepots an und selbst im Handel der Stadt erlangten sie rasch den bestimmenden Einfluß.²⁾ Zwischen New Orleans und Natchitoches und St. Louis, den drei nach der damaligen Gestaltung der Provinz in Frage kommenden Punkten, vollzog sich, wie früher nach Illinois hinauf, der Verkehr und Warentransport in flachgehenden Ruderfahrzeugen, Batteaux mit 18 bis 20 Ruderern und 40 Tonnen Tragfähigkeit; sie schlossen sich für die Fahrt zu einer größeren Flotte zusammen, erwählten einen Führer aus ihrer Mitte oder erhielten einen solchen in Gestalt eines königlichen Offi-

¹⁾ Pittman, Settlements etc., S. 42 f., Hutchins, Louisiana etc., S. 36 f.

²⁾ Franz, Mississippital, S. 298, 351 ff.

ziers, gingen zum Abkochen und Nachtlager an Land mit aller militärischen Vorsicht gegen Indianeranfälle. Die Reise dauerte zwei bis drei Monate stromauf. Zweimal im Jahr, im Frühling und Herbst, fuhren solche Convoys, 7 bis 12 Boote stark.¹⁾

Der Unterordnung unter die spanische Herrschaft widerstrebte die Bevölkerung Louisianas vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Denn sie war von schwersten pekuniären Verlusten bedroht, da Spanien sich schließlich zwar bereit erklärte, das massenhaft umlaufende französische Papiergeld als Zahlungsmittel anzuerkennen, jedoch nur zu seinem wirklichen Werte, d. h. zu 25% seines Nennwertes, während die Bevölkerung hoffte, Frankreich werde es zu diesem einlösen. Außerdem bedrohte die spanische Herrschaft die Kolonie mit dem Verlust der Handelsfreiheit, die sie bisher gegenüber Frankreich und Französisch-Westindien gehabt hatte.²⁾ Und überhaupt legte sich die ernste, pedantische, peinlich kontrollierende spanische Verwaltung niederdrückend und dadurch aufreizend auf die an freie Bewegung gewöhnte Bevölkerung. Ein königliches Dekret vom 28. März 1768 für den Verkehr Spaniens mit Louisiana³⁾ gestattete den spanischen Häfen Cadix, Sevilla, Alicante, Cartagena, Malaga, Barcelona, Santander, Coruña und Gijon den Verkehr mit Louisiana und verbot Louisiana den Verkehr mit Frankreich und Französisch-Westindien, d. h. es konzentrierte den ganzen Außenverkehr der Provinz auf Spanien, beschränkte den Handel auf spanische Schiffe und unterwarf ihn Kontrollvorschriften und Abgaben, die zwar im Vergleich mit früherer spanischer Praxis wesentliche Erleichterungen, aber im Vergleich mit der früheren Stellung Louisianas

¹⁾ Pittman, Settlements etc., S. 36.

²⁾ Vgl. Franz, a. a. O., S. 305 f., 355 f.

³⁾ Aus dem Archivo general de Indias, papeles procedentes de la Isla de Cuba, im Dept. of Archives and History, Jackson, Miss., mitgeteilt von Dr. J. Robertson.

bedeutende Erschwerungen waren. Und mit einem Schlage sollte die Kolonie ihre ganzen Verbindungen aufgeben und sich auf gänzlich neue einrichten, für deren Gedeihen im Hinblick auf manche wichtige Artikel keine günstigen Aussichten bestanden, da die altspanischen Kolonien darin überlegene Konkurrenten waren. Eine Reihe anderer beschränkender Verwaltungsmaßregeln, die der spanischen Praxis selbstverständlich waren, vermehrte die rasch wachsende Gereiztheit. Und dazu kam die Verworrenheit der rechtlichen Lage, das Weiteramtieren französischer Beamten, die Nichtabforderung des Treueides für den spanischen Herrscher und die offenbar nicht hinreichend nachdrückliche Entmutigung der Hoffnungen der Bevölkerung durch die französische Regierung, der sie ja wohlbekannt waren. Schließlich mußte die spanische Regierung an die französische die Forderung stellen, die Bevölkerung Louisianas zu desavouieren, Spanien könne zwar den Verlust großer materieller Interessen mit Gleichgültigkeit hinnehmen, aber nicht Insulte.

Im Oktober 1768 brach in Louisiana ein Aufstand aus, der unternommen und geleitet wurde von denjenigen Schichten, die durch die Lösung von Frankreich materiell am stärksten bedroht waren, die kaufmännischen und produzierenden.¹⁾ Ulloa wich dem Sturm aus und ging nach Spanien. Und die spanische Regierung handelte mit bemerkenswerter Schnelligkeit, worauf auch die Besorgnis vor dem englischen Nachbar nicht ohne Einfluß war. Im April 1769 erhielt der Generalleutnant Alexander O'Reilly, ein geborener Irländer, Auftrag, Louisiana zu besetzen und segelte mit mehreren 1000 Mann dorthin. Dort aber war der Aufstand, da von englischer und französischer Seite jede erhoffte Ermutigung ausblieb, schon wieder zum Zusammenbruche reif. O'Reilly hatte leichtes Spiel. Am 18. August ergriff er in New Orleans von der Kolonie

¹⁾ Über den Verlauf des Aufstandes vgl. jetzt zusammenfassend Franz, a. a. O., S. 315 ff.

im Namen Spaniens formell Besitz. Unmittelbar darnach erfolgte die Verhaftung der Haupträdelsführer und nach zwei Monaten ihre Verurteilung, die für sechs auf Hinrichtung lautete. Louisiana und New Orleans erhielten das Regierungssystem aller spanischen Kolonien und wurden der Audiencia von San Domingo untergeordnet. Die Bevölkerung wurde nach spanischer Auffassung gereinigt, d. h. es wurden alle englischen Untertanen, alle Juden und Protestanten ausgewiesen, und die englischen Händler aus dem Missouridistrikt gleichfalls. Das spanische Handelssystem wurde gemäß dem Dekret von 1768 durchgeführt, Louisiana in seinen wirtschaftlichen Beziehungen an Spanien angeschlossen. Der Handel über Natchitoches mit den mexikanischen Gebieten wurde unterbunden, der der Engländer mit Kontrebande auf dem Mississippi gleichfalls. Andererseits fehlte es nicht an Konzessionen. Solche wurden an die französische Sprache gemacht. Franzosen wurden für die Mehrzahl der Ämter ernannt, eine koloniale Militärtruppe aus den französischen Creolen formiert.¹⁾ War die zielbewußte Energie O'Reilly's jeder offenen Widersetzlichkeit sofort zugekommen, so daß das spanische Regiment anstandslos organisiert werden konnte, so sorgte sein Nachfolger seit 1770 durch eine versöhnliche Politik dafür, daß die französische Bevölkerung sich an die spanische Herrschaft verhältnismäßig leicht gewöhnte. Diese trug den Handelsbedürfnissen und Beziehungen des Landes doch in stärkerem Maße Rechnung, als die anfänglichen Maßnahmen hatten vermuten lassen. Sogar der englische Handel wurde in New Orleans geduldet und Verbindung mit Französisch-Westindien gestattet.²⁾ Daß die Regierung 1776 einen jungen Mann

¹⁾ Pittman, Settlements etc., S. 49 ff., B. F. French, Historical collections of Louisiana Bd. 5, S. 249, Hamilton, Colonisation of the South, S. 432, L. Houck, the Spanish regime in Missouri I (1909) S. 35 f., S. 115, eine Sammlung von Aktenstücken.

²⁾ Hamilton, a. a. O., S. 434 ff.

von 21 Jahren, Don Bernardo de Galvez, zum Gouverneur ernannte, spricht doch auch dafür, daß sie die Bevölkerung für ausgesöhnt mit der spanischen Herrschaft hielt.

Sorge machten die Engländer, und zwar nicht bloß und nicht in erster Linie wegen ihres wachsenden Handels. Sie erbauten Forts am Mississippi oberhalb New Orleans. Die Spanier antworteten in derselben Weise, aber sie wurden unruhig, als die Engländer unter dem Schutz der Forts an die Besiedlung des Landes in der unmittelbaren Nachbarschaft ihrer Grenze gingen. Englische Spekulanten erwarben weite Landstrecken am unteren Mississippi. Aus Virginia, Carolina, selbst Neuengland kamen Hunderte von Ansiedlern.¹⁾

Ein amtlicher spanischer Bericht aus dieser Zeit zeigt, wie Galvez den immer mehr um sich greifenden Handel der Engländer zurückzuweisen versuchte durch Rückkehr zur Grenzsperrpolitik, durch Vernichtung ihrer schwimmenden Warenmagazine. Folge war, daß die Negereinfuhr nach Louisiana, die die Engländer in der Hand hatten, zum Schaden der wirtschaftlichen Entwicklung stockte. Aber die Rolle der Engländer im Mississippigebiet war damals bereits ausgespielt. Die junge Union der 13 ehemaligen Kolonien hatte sich, noch im Kampf mit England, an seine Stelle gesetzt. Die Fortschritte, die Louisiana während der letzten zehn Jahre, d. h. seit dem Zensus, gemacht hatte, den O'Reilly im Sommer 1769 hatte aufnehmen lassen, waren nicht unbeträchtlich. Statt 13 200 Menschen, die damals ganz Louisiana, einschließlich der Sklaven und einer Bevölkerung von 891 Köpfen in Missouri, gezählt hatte, lebten jetzt allein im heutigen Louisiana 10 000 Weiße und 11 000 Neger, und es würden, wie der Bericht hervorhebt, an letzteren viel mehr sein, wenn nicht der englische Negerhandel zum Stillstand gekommen wäre. Der Bericht befürwortet die systematische

¹⁾ Hamilton, a. a. O., S. 401 f.

Heranziehung von Ansiedlern, von Franzosen, Deutschen und Irländern, und veranschlagt die Kosten der Ansetzung je einer Familie auf 120 Pesos einschließlich ihres Lebensunterhaltes für zwei Jahre. Setze die Regierung auch nur 20 000 Pesos jährlich für Ansiedlungszwecke aus, so ließen sich schon unfraglich Erfolge erzielen. Der Schreiber hat die junge amerikanische Union und ihren Ausbreitungsdrang im Auge und möchte ihm durch eine rasche Vermehrung der Bevölkerung am spanischen Mississippiufer begegnen. Aber einen Erfolg einer solchen systematischen Ansiedlungspolitik verspricht er sich nur unter einer Voraussetzung: die Prinzipien der spanischen Handelspolitik müssen geändert, dem Handel muß größere Freiheit gegeben werden. Denn unter den vorliegenden Verhältnissen zögen, wie zuvor die Engländer, so nun die Amerikaner in der Nachbarschaft den Handel der Kolonie an sich; bald würden sie auch die Bewohner an sich ziehen.¹⁾

Das war ein düsteres Prognostikum. Es war aber *mutatis mutandis* richtig für den ganzen spanischen Kolonialbesitz, zunächst den nordamerikanischen. Es war das Handelssystem, auf das die Schuld künftiger ungünstiger Veränderungen geschoben wurde, und es war die Sorge vor den neuen Vereinigten Staaten, den ehemaligen englischen Kolonien, die nach Reformen begehrte.

¹⁾ Aus dem Archivo general de Indias, papeles procedentes de la Isla de Cuba im Dept. of Archives and History, Jackson, Miss., mitgeteilt von Dr. J. Robertson.

10. Kapitel.

Veränderungen in der spanischen Handelspolitik.

Es kann sich im Rahmen dieses Kapitels nur darum handeln, die Veränderungen der spanischen Handelspolitik, soweit sie für Amerika von Bedeutung waren, zu betrachten¹⁾. Sobald die spanische Regierung sich systematisch um die neuentdeckten Kolonien und ihre Nutzbarmachung zu kümmern begann, konzentrierte sie den gesamten Verkehr mit ihnen auf die Casa in Sevilla, gegründet 1503. Durch sie bezogen auch die Beamten Amerikas alle Materialien, die sie für öffentliche Zwecke bedurften²⁾. Der Postverkehr mit Amerika erhielt 1514 feste Regeln. Ein Postmeister für Indien wurde ernannt, der Mitglied der Casa war, seine Unterbeamten anstellte

¹⁾ Die Geschichte der spanischen Volkswirtschaft ist in befriedigender Weise bisher nicht bearbeitet. Man ist angewiesen auf das Werk von M. Colmeiro, *Historia de la Economia politica en España*, 2 Bde., 1863. Spezialarbeiten deutscherseits sind geliefert z. B. von K. Häbler, *Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Verfall*, 1888, M. J. Bonn, *Spaniens Niedergang während der Preisrevolution des 16. Jahrhunderts* (Münch. volkswirtsch. Studien, 12), 1896, J. Bernays, *Zur inneren Entwicklung Kastiliens unter Karl V.* (Zeitschrift f. Geschichtswiss. 1), A. Wirminghaus, *Zwei spanische Merkantilisten* (Samml. nationalök. u. statist. Abhandl., hg. v. J. Conrad, 4. Bd., 2. Heft), 1886.

²⁾ Vgl. oben S. 67. Über die Funktionen der Casa vgl. Velasco, *Geografia y descripcion*, S. 85 ff.

und den offiziellen und privaten Brief- und Paketverkehr zwischen Spanien und Amerika besorgte. Die Gebühren, von denen ein Zehntel dem Postmeister zukam, wurden durch Gesetz geregelt. Unterschlagung und Öffnung von Postsachen seitens der Beamten wurde mit schweren Strafen bedroht. Der Verkehr mit Amerika ward von zwei Geschwadern jährlich unter militärischem Geleit besorgt. Der Ausgangspunkt war Sevilla bzw. bestimmte an der Küste gelegene Vorhäfen, besonders San Lucar de Barameda, die Zielpunkte Portebello an der atlantischen Seite der Landenge von Panama und Veracruz in Neuspanien. Der Verkehr mit den westindischen Inseln sowie mit den Philippinen wurde dem spanisch-mexikanischen Verkehrsmechanismus angegliedert. Der Verkehr ganz Südamerikas mit Spanien war konzentriert auf Panama—Portebello. Noch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war der Verkehr mit Amerika einer Reihe spanischer Häfen gestattet gewesen, vorausgesetzt die Schiffe registrierten in ihren Abfahrtshäfen und nahmen den Rückweg direkt auf Sevilla. Und 1529 ging Karl V. sogar soweit, seine niederländischen und deutschen Untertanen zur Teilnahme am Handel und an der Erschließung Amerikas anzuregen¹⁾. Es war der dann einsetzende Gold- und Silberexport vom amerikanischen Kontinent, der die Organisation des Verkehrs in Flotten hervorrief, die 1561 ihre gesetzliche Festlegung erfuhr. Die Flotten fuhren in bestimmten Zeiten des Jahres unter Berücksichtigung der besten Windverhältnisse in zwei bis drei Monaten über die Kanarien und Dominika, wo sich die Wege trennten, an ihre Bestimmungsorte und nahmen, nachdem sie sich in Havana

¹⁾ Coleccion 2. Serie 9, Nr. 110, vgl. 1. Serie 1. S. 362. Siehe die verschiedenen Arbeiten von K. Häbler über die Welser und Fugger und dazu E. Daenell, Zu den deutschen Handelsunternehmungen in Amerika im 16. Jahrhundert, Histor. Vierteljahrschrift, 1910.

wieder vereinigt, den Rückweg über die Azoren, vorsichtig rekognoszierend, ob die spanische Küste frei von afrikanischen oder europäischen Piraten¹⁾. Durch beide Flotten erhielten das Handelsleben und die Produktion der Kolonien ihren Impuls. Der kurze Meßverkehr an zwei Stellen des ungeheuren Gebiets war beherrschend für das ganze Verkehrsleben des Jahres. Der Handel konzentrierte sich in den Händen der Kaufleute von Sevilla und etlicher Firmen in Lima und Mexiko, die die Preise hochhielten und organisiert und privilegiert waren wie jene²⁾. Die Verkehrsorganisation verhinderte, daß in von den beiden Zentren des Meßverkehrs entfernteren Gebieten die natürliche Gunst landwirtschaftlicher Verhältnisse, ja selbst der Bergbau mit Aussicht auf Nutzen entwickelt werden konnten³⁾. Und dazu kam noch, daß die Gesetzgebung Handel und Austausch der verschiedenen Kolonien untereinander verbot. Jede Kolonie sollte nur von Spanien abhängen und ihr die Möglichkeit selbständiger Entwicklung durch interkolonialen Verkehr genommen sein.

Spanien schloß seine Kolonien gegen den Handel und Verkehr von Angehörigen anderer Mächte. Als Absatzmärkte wie als Bezugsgebiete bestimmter Rohstoffe und Genußmittel sollten sie lediglich ihm selbst

1) Es ist ein noch immer wiederholter Irrtum, daß die mexikanische Silberflotte nur in dreijährigem Turnus gefahren sei. Wenn nicht besondere Umstände vorlagen, fuhr sie jährlich, wie die Portebello-Flotte. — Auf der Weiterfahrt von Dominika bis Veracruz zweigten von der mexikanischen Flotte Schiffe in verschiedenen Richtungen nach Inseln und Provinzen ihres Handelsgebietes ab. Darüber hinausgehend erhielten einzelne Gebiete unter allerdings sehr beschränkenden Bedingungen das Zugeständnis direkten Verkehrs mit Sevilla, 1606 Florida, Recopilacion II, lib. 3, tit. 9, ley 8, fol. 41, vgl. oben S. 50, 1608 Honduras, Recopilacion IV, lib. 9, tit. 30, ley 34, fol. 46. Auch Buenos Aires 1618.

2) Recopilacion IV, lib. 9, tit. 46.

3) Siehe oben, S. 84 f.

zugute kommen. Es suchte zwar keineswegs rigoros das Entstehen von Manufakturen in den Kolonien zu unterdrücken. Es konzessionierte Projekte zur Ausbreitung der Tuch- und Seidenweberei¹⁾. Aber es fehlte an Schulung und Arbeitskräften, sie auszuführen. Dagegen war Spanien eifrig, die Kultur solcher landwirtschaftlicher Erzeugnisse in den Kolonien für den Export zu fördern, die auf dem eigenen Markt der heimischen Landwirtschaft keine Konkurrenz bereiteten, Zucker, Kakao, Kassia, Vanille u. a. Auch Seide, wertvolle Hölzer, Wolle und Rinderhäute spielten im Export der Kolonien eine gewisse Rolle²⁾. Hingegen wurde der Weinbau in den Kolonien unterdrückt, noch 1803 die Ausrottung der Reben befohlen, weil die Kaufleute von Cadix sich über die Verminderung des Konsums der spanischen Weine beklagten. Und von denselben Gesichtspunkten war die Haltung der Regierung geleitet gegenüber Tabak, Flachs, Hanf, Safran, Oliven³⁾. Angesichts dessen traten im Export der Kolonien die Minenprodukte, dazu Halbedelsteine und Perlen durchaus in den Vordergrund. Jedoch die weit überwiegende Mehrzahl der creolischen Bevölkerung beschäftigte sich mit Landwirtschaft, Mais- und Weizenbau und besonders Viehzucht⁴⁾.

¹⁾ Recopilacion II, lib. 4, tit. 26; lib. 6, tit. 13, ley 8, fol. 250.

²⁾ Über Projekte in der Zeit der Conquista vgl. oben S. 7 für Florida, für Mexiko Daenell i. Histor. Vierteljahrsschr. 1910; die Kultur von Flachs und Hanf regte Karl V. an, Recopilacion II, lib. 4, tit. 18, ley 20, fol. 117. Roscher, Kolonien, 2. Aufl., S. 144 und Anm. 3. Aber schon Petrus Martyr warf die Frage auf: Wozu brauchen wir überhaupt solche Produkte, die mit denen Südeuropas so ganz übereinstimmen?

³⁾ Vgl. B. Moses, The Casa de Contratacion, i. Annual Report of the Am. Hist. Assoc. for 1894, S. 119, ders., Establishment of Spanish Rule in America, S. 284.

⁴⁾ Errichtung eines staatlichen Getreidelagerhauses in der Stadt Mexiko 1583, wohin die Ackerbauer verpflichtet waren, ihren Weizen etc. zu liefern, und wo die Bäcker zu angemessenem Preise ihn kaufen konnten, Recopilacion II, lib. 4, tit. 14. Später wurde diese Einrichtung auch in anderen Kolonien eingeführt.

Indem Spanien seine Kolonien gegen das Ausland abschloß, inaugurierte es eine Politik, die später von Engländern, Franzosen und Holländern nachgeahmt und viel rigoroser durchgeführt worden ist. Diese Tatsache sollte vorsichtig machen gegenüber der beliebten Verurteilung des spanischen Systems¹⁾. Was jedoch England etwa von Spanien unterschied, war dies, daß seine Volkswirtschaft die Bedürfnisse einer rasch wachsenden Kolonialbevölkerung leicht befriedigen konnte, während die spanische Volkswirtschaft dazu je länger je weniger, selbst gegenüber einer nur verhältnismäßig langsam zunehmenden Kolonialbevölkerung, imstande war. Dem spanischen Volkscharakter fehlte die wirtschaftliche Initiative, in ganz besonderem Maß noch dazu dem castilischen Stamm, der die Politik des Reiches beherrschte. Viehzüchter, Krieger, Geistliche waren die beliebtesten Berufe. Kaum hatten die Spanier im geographisch wohlumgrenzten Raum der Halbinsel Ruhe gewonnen, so wurden sie durch die Entdeckungen einerseits und die Weltmachtspolitik ihrer Herrscher andererseits hinausgeworfen in neue ungeheure Aussichten und Aufgaben, die einseitig in höchstem Maße dem kriegerischen Geiste Nahrung gaben. Auf den Schlachtfeldern Europas verwüstete Spanien 1½ Jahrhunderte und länger seine beste Volkskraft. Und auf der anderen Seite entzog ihm die Auswanderung nach Amerika in wachsendem Maße im 16. Jahrhundert wertvolle Kräfte. Die Bevölkerung Spaniens begann abzunehmen. Aber Schuld daran, vielleicht die Hauptschuld trug noch ein anderer Umstand. Das war die Überschwemmung des Landes mit dem

¹⁾ Colmeiro, *Economia politica*, II, S. 413: »Im spanischen Kolonialsystem wurden so schwere Fehler begangen, als ob Spanien nach dem Rat seiner schlimmsten Feinde regiert werde.« Bekannt ist Humboldts Wort, daß die Versorgung eines großen Reiches nicht wie die Verproviantierung einer blockierten Festung betrieben werden können.

Edelmetall der Neuen Welt, das die spanische Volkswirtschaft nicht zu bewältigen imstande war. Die rasch zunehmende Preissteigerung, die es hervorrief, gab zwar zunächst in Verbindung mit den Bedürfnissen der wachsenden Kolonien den Gewerben Spaniens einen starken Antrieb, ließ dann aber die Löhne ungleich stärker steigen, da die Spanier ungern arbeiteten und Handwerk und Handel überhaupt als sozial minderwertig ansahen, und da die neuen Aussichten der Auswanderung und des Militärdienstes sie ungleich mehr anlockten. Das trieb die Preise der Erzeugnisse desto mehr in die Höhe, und obwohl die Einfuhrzölle andauernd gesteigert wurden, so blieb das Ausland doch imstande, eine unterbietende Konkurrenz auf dem spanischen Markt zu machen. Die spanische Industrie brach zusammen. Je länger, je weniger war sie fähig, auch nur einen großen Teil des heimischen Bedarfes, geschweige den ganzen Bedarf der Kolonien zu decken. Und um den Ruin voll zu machen, so beraubte gleichzeitig eine intolerante Nationalitäts- und Glaubenspolitik das Land des kommerziell wertvollen jüdischen und des gewerbfleißigen und kleinbäuerlichen moriskischen Elementes durch Austreibung.

Und dazu wuchsen oder stellten doch dauernd starke Ansprüche an die Steuerkraft des Landes die weltpolitischen Unternehmungen der Herrscher. Und je mehr die Betriebsamkeit zurückging, um so stärker wurde die Steuerkraft angespannt und um so verderblicher war wieder die Rückwirkung auf das Gewerbe und den Bauernstand, den die vorgeschriebenen Preistaxen an der vorteilhaften Verwertung seiner Produkte hinderten. Beide wurden durch den unerhörten Abgabendruck vollends ruiniert. Ins Ungeheuerliche wuchs die Vermehrung der Bettler und Vagabunden. Das Bauernland wurde in weiten Gebieten wüst¹⁾. Die Städte gingen

¹⁾ Ein anderer Grund dafür war der, »daß das Schaf den Bauern fraß«, Bonn, Spaniens Niedergang etc., S. 115. Die Privilegien der

zurück. Viele Ortschaften und Dörfer verschwanden überhaupt. War im größern Teil des 16. Jahrhunderts die starke Auswanderung überwiegend der Ausdruck der Unternehmungslust gewesen, so kam sie seitdem mehr und mehr der Flucht aus unerträglich werdenden Verhältnissen gleich. Nachdem seit Jahrzehnten schon die Entvölkerung des Landes angehalten hatte, wurde 1623 die Auswanderung von Familien mit ihrem Eigentum in die Kolonien verboten. Aber sie bestand fort, und die volkswirtschaftlichen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts begannen ernst und aufmerksam den drohend fortschreitenden Prozeß und seine Gründe zu erörtern. Wenn Cervantes den Ausspruch tut: Wer sein Glück machen will, der geht in die Dienste der Kirche oder des Königs — er hätte noch hinzufügen können: oder der Granden — oder in die Kolonien¹⁾, so klingt das zahm verglichen mit dem, den der französische Gesandte Rebenac in Spanien 1689 tat: Von der spanischen Regierung durch hohe Abgaben geplündert, kommen die einen im Elend um, die anderen retten sich nach Amerika²⁾.

In die niederbrechende spanische Volkswirtschaft drang in zwei Richtungen, illegitim und legitim, das Ausland ein. Das spanisch-amerikanische Edelmetall war der Magnet. Der Schmuggel der Fremden fand seine

organisierten Viehherdenbesitzer, der Mesta, und ihr extensiver Weidebetrieb ruinierten die Bauernwirtschaft, dazu die Ausdehnung der Wein- und Ölbaumkultur. Auch auf Neuspanien und andere Kolonien wurde durch königliche Verfügung das Institut der Mesta übertragen, *Recopilacion II, lib. 5, tit. 5.*

¹⁾ Roscher, *Kolonien*, 2. Aufl., S. 146, vgl. Bonn, a. a. O., S. 160 ff.

²⁾ *Recueil des instructions etc.*, 11, S. 424 f. Die von Baumgarten, *Gesch. Spaniens zur Zeit der Französ. Revolution*, S. 51 hervorgehobene Notiz, daß eine einzige Flotte 1681 6000 Auswanderer nach Amerika gebracht habe, enthält sicher eine starke Übertreibung.

Hauptstützpunkte im westindischen Inselmeer. Bei seiner riesigen Ausdehnung war das spanische Kolonialreich nur höchst unvollkommen gegen ihn zu verschließen, mochte man auch noch so wenig Häfen zulassen und die Bevölkerung im Innern der Länder konzentrieren. Die Zunahme der Preise der spanischen Importe nach Amerika infolge der wachsenden Abgaben und der Kosten der Convois, die noch Mitte des 16. Jahrhunderts $2\frac{1}{2}\%$ betragen hatten, ein Jahrhundert später durch königliche Verfügung auf 12% als Maximum festgesetzt wurden, bildete einen besonders starken Anreiz für den Schmuggel, übrigens auch nach Spanien selbst. Die Wirkung des Schmuggels war, daß der Handelsumsatz zwischen Spanien und seinen Kolonien beständig sank und der Schiffsverkehr sich verminderte. Die Kolonien selbst begrüßten den Schmuggel der Fremden mit Freude. Zwar war ihnen der Verkehr mit diesen bei Todesstrafe und Vermögensverlust verboten. Aber es kam doch selbst vor, daß Überfälle amerikanischer Hafenplätze nur Scheinmanöver in Übereinstimmung mit den Beamten oder Bewohnern waren, um den Schmuggel zu maskieren. Aber ausreichende Deckung des Bedarfes vermochte er für die wachsende Bevölkerung doch nicht zu bieten. Die Folgen waren eigentümlich. Die kolonialspanische Bevölkerung sank in ihrem kulturlichen Niveau. Eine Annäherung an das der Indianer trat ein, namentlich in entfernteren Gegenden¹⁾. Die Bevölkerung sah sich mehr und mehr genötigt, das unbedingt Nötige und darüber hinaus Wünschenswerte selbst zu verfertigen oder die von den Indianern hergestellten Produkte für sich zu adoptieren, d. h. an die Arbeit des Aufbaues einer eigenen Zivilisation zu gehen, die daheim von vielen Generationen geleistete Arbeit noch einmal zu leisten. Die Verbindung mit dem Mutterlande, materielle wie immaterielle, machte

¹⁾ Vgl. oben, S. 120 f.

Rückschritte. Eine bedenkliche Entwicklung, noch bedenklicher, weil Spanien, um den Schmuggel einzudämmen, der die Einkünfte der Krone illusorisch zu machen drohte, aber auch unter dem Druck politischer Vorgänge in Europa, es geraten fand, oder genötigt war, mit anderen Mächten über deren Handelsbeziehungen zu seinem Kolonialreich Vereinbarungen zu treffen.

Angezogen durch die günstigen Erwerbssaussichten und die Edelmetalle, machten sich Fremde schon früh in Spanien seßhaft. Spanien erlebte eine friedliche Fremdeninvasion, die allmählich unerhörten Umfang annahm, je mehr die Spanier selbst wirtschaftlich versagten. Im eigenen Lande drängten sie die Spanier aus ihren Handels- und Gewerbebetrieben und anderen Arbeitsgelegenheiten hinaus. Spanien haßte die Fremden, aber es konnte sie nicht entbehren. Die Krone mußte mit ihnen als einem notwendigen Faktor rechnen. Und allmählich trat der Zustand ein, daß Spanien nur noch den Frachtverkehr und einen Teil des Zwischenhandels zwischen sich und seinen Kolonien besorgte und die fremden Warenlieferanten mit dem amerikanischen Edelmetall teuer bezahlte. Deutsche, Fläminger, Holländer, Engländer, Italiener, vor allem aber, namentlich in etwas späterer Zeit, Franzosen spielten nicht bloß im Kolonialhandel als Lieferanten, sondern überhaupt im spanischen Geschäft eine Rolle. Wenn 1610 wirklich in Castilien 160 000 Fremde lebten, die sich des Handels und der Gewerbe bemächtigt hatten, darunter allein 60 000 Franzosen, so sagen diese Zahlen genug¹⁾. Der französische Handel

¹⁾ Baumgarten, Spanien unter den Habsburgern, i. Preuß. Jahrbücher 3, S. 138. Montchretien, Traicté de l'économie politique (1615), herausg. v. Funck-Brentano 1889, gibt für 1595, wo anläßlich des Krieges mit Frankreich die Zahl der in Spanien lebenden Franzosen registriert wurde, an, daß in den südlichen Küstenprovinzen etliche 100 meist handeltreibende Bretonen, davon allein 200 bis 300 in San Lucar, aber allein in der kleinen Provinz Valencia

versorgte den spanischen Markt mit Getreide, mit Leinen- und Wollstoffen, Eisenwaren usw. Er drängte die spanische Konkurrenz im Verkehr mit Frankreich trotz der 10 proz. Verkaufsabgabe, der Alcavala, die er zu tragen hatte, aus dem Felde¹⁾. Es war dies Vordringen der französischen Betriebsamkeit, was Spanien nötigte, im pyrenäischen Frieden 1659 Frankreich den Verkehr nach allen Gebieten der spanischen Krone, vorbehaltlich der Beobachtung der Gesetze und Gewohnheiten des Reichs, zu Lande und zu Wasser zu gestatten²⁾. Das war unklar. Unter Gesetzen und Gewohnheiten konnte spanischerseits sehr wohl das Verbot des Besuches Amerikas durch Fremde verstanden sein. Jedenfalls, der spanischen Konkurrenz im Verkehr nach Frankreich ledig, drangen die Franzosen in den spanisch-amerikanischen Handel ein, in welchem Umfange, das geht daraus hervor, daß ihr Anteil an der Ladung der 1689 zurückkehrenden Galeonen 12 Mill. Livres betrug³⁾. Aber Frankreichs

über 30 000 Franzosen als Handwerker, Gärtner etc. gewesen, dazu viele in Aragon und Katalonien, namentlich in der Eisenfabrikation tätig. Er schätzt für 1615 die Zahl dieser Fremden im ganzen auf über 200 000. Wenn sie Geld gemacht, kehren sie nach Frankreich zurück. Jährlich gehen Ungezählte nach Spanien, um die Verrichtungen zu tun, die die Spanier nicht ausüben wollen oder können. Er erklärt Spanien für ein gew. mit Franzosen bevölkertes Land, S. 316 ff.

¹⁾ Montchretien, a. a. O., S. 189 f., vgl. 160.

²⁾ Abreu, Coleccion de los tratados de paz de España, Philipp IV. Bd. 7 (1751), § 5, S. 122, §§ 14 bis 17, S. 127 ff., vgl. S. 228.

³⁾ Vgl. oben S. 141. Nach einem zeitgenössischen Schriftsteller betrug der Anteil aller Fremden an Stoffen und anderen Bekleidungsgegenständen in jeder von Sevilla 1669 abfahrenden Flotte 191 Millionen Pesos, Colmeiro, *Economia politica*, II, S. 418 Anm. 4. Da der Peso etwa $\frac{1}{13}$ Livre, wären 12 Mill. Livres ca. 216 Mill. Pesos, was obiger Angabe nicht widerspricht. — Wirminghaus, a. a. O., S. 29, vgl. S. 32, irrt, wenn er schon vor 1523 den Kolonialhandel Spaniens größtenteils in Händen von Engländern und Holländern sein läßt.

Ziele gingen weiter. Im Anfang des 18. Jahrhunderts gab ihm die enge politische Verbindung mit Spanien Anlaß zu der Forderung, die Engländer und Holländer vom spanisch-amerikanischen Handel zugunsten der Franzosen auszuschließen. Spanien lehnte dies ab im Hinblick auf den dann gewissen Ruin der spanischen Gewerbe und die dann völlige kommerzielle Abhängigkeit von Frankreich¹⁾. Doch gelang es der französischen Politik wenigstens, der französischen Guineakompagnie das Monopol der Negerlieferung für die gesamten amerikanischen Kolonien Spaniens zu erwerben, ein Recht, das von Spanien seit Beginn der Kolonialzeit gegen Abgaben an Private, Spanier, Genuesen, Portugiesen, wiederholt auf bestimmte Fristen vergeben worden war. Die Kompanie sollte für 10 Jahre jährlich 4800 Sklaven beiderlei Geschlechts gegen Abgaben an die spanische Krone einführen²⁾. Und damit schienen den französischen Absichten auf den spanischen Kolonialhandel ganz große Aussichten zu winken.

Jedoch, wie bekannt, zerstörte der Verlauf des Krieges und der Utrechter Friede 1713 alle diese Chancen zum Vorteil Englands. England setzte als eine der wesentlichsten Bedingungen seines Friedens mit Spanien durch, daß der Negerasiento in englische Hände kam, daß Frankreich seine Beziehungen zum spanischen Kolonialbesitz überhaupt abbrechen sollte³⁾. Es ist interessant, zu sehen, wie England gemäß dem Geheimartikel des zwischen ihm und dem spanischen Prätendenten Karl von Österreich 1707 in Barcelona geschlossenen Handelsvertrages sich seine künftige Stellung zum spanischen Amerika dachte. Zwei Dinge sind es, vermittelt deren Spanien und Spanisch-Amerika zur Domäne des englischen

1) Recueil des instructions etc. 12, S. 76, Kardinal d'Estrées 1702.

2) Cantillo, Tratados, S. 35 ff., dazu S. 32 ff.

3) Siehe oben S. 141.

Handels gemacht werden sollen. Eine Kompanie, bestehend aus Spaniern und Engländern, soll gebildet werden und den Handel zwischen Spanien und Amerika betreiben. Sie soll die Streitkräfte unterhalten, die nötig sind, um eine dauernde und unlösbare Union zwischen beiden Reichen herzustellen, um beide und ihre Besitzungen zu verteidigen. Gelingt die Gründung der Gesellschaft nicht, so soll den Engländern der Verkehr nach Amerika unter denselben Bedingungen gestattet werden wie den Spaniern. Jedenfalls aber soll schon vom Moment der Herstellung des Friedens den Engländern freier Verkehr mit allen Häfen Amerikas bis zu einer Gesamtschiffslast von 5000 t und mit allen Handelsartikeln erlaubt sein unter Verpflichtung der Visitation der Schiffe auf der Hin- und Rückreise in Cadix. Spanien gestattete die Convoierung der englischen Schiffe durch englische Kriegsschiffe nach Amerika. Zweitens sollte Frankreich vom spanisch-amerikanischen Handel völlig ausgeschlossen sein; denn — und dies besagt mehr als alles andere den bedeutenden Anteil Frankreichs am spanisch-amerikanischen Geschäft — vornehmlich durch die großen Mittel, die es bisher direkt und indirekt aus dem spanischen Amerika gezogen habe, sei Frankreich in den Stand gesetzt worden, seine europäischen Kriege zu führen¹⁾.

Aber Karl erlangte den spanischen Thron nicht, der Bourbonne Philipp V. behauptete sich. Immerhin heimste England auch in den Verträgen mit ihm 1713 noch große Vorteile ein. Der Negerasiento wurde von der französischen Guineakompanie auf die englische Südseekompanie für 30 Jahre übertragen mit der Spezialvergünstigung, daß die Kompanie jährlich ein Schiff von 500 t zum Handel auf die Messe von Portebello senden durfte. Überdies verpflichtete sich Spanien, seine Kolonien völlig gegen den Handel aller Fremden zu schließen,

¹⁾ Cantillo, Tratados, S. 50 f.

insbesondere nie den Franzosen Schiffahrt, Handel, Negereinfuhr nach Amerika zu gestatten und nie den Franzosen oder anderen einen Teil des spanischen Kolonialbesitzes in Amerika abzutreten. Andererseits räumte es England die Rechte der meistbegünstigten Nation in Spanien ein¹⁾. Das alles war freilich nicht entfernt, was England 1707 im Auge gehabt. Aber es reichte doch hin, um erlaubt und unerlaubt, einen schwunghaften und von der französischen Konkurrenz nicht beeinträchtigten Handel mit Spanisch-Amerika zu entwickeln und durch billige und bessere Warenlieferung auch die Spanier im Geschäft zu beeinträchtigen.

Jedoch in die Wirtschaftspolitik Spaniens zog mit der Thronbesteigung des Bourbonischen Hauses allmählich ein anderer Geist ein. Nach den Prinzipien der französischen Wirtschaftspolitik, wie sie Colbert vollendet hatte, begann die neue Regierung an der Wiedererweckung der nationalen Industrie in Spanien zu arbeiten. Philipps V. Minister Alberoni, ein Italiener, hatte den Ehrgeiz, der Colbert Spaniens sein zu wollen, und Fremde waren es überhaupt, die Spanien diesen Weg führten. Die Zentralisation ward vermehrt, die Einheit des Staates verbessert. Die Armee wurde wieder zu einem Faktor in der europäischen Politik gemacht, die Marine verstärkt. Überall zeigte sich das Vorbild Colberts und die Anwendung französischer merkantilistischer Grundsätze. Und nun war es möglich, daß die Erörterungen nationalökonomischer Schriftsteller, wie vor allem Uztáriz (1724) und Ulloa (1740), über Wirtschaftspolitik und Bedürfnisse Spaniens allmählich Verbreitung, Anerkennung, Berücksichtigung fanden und die Widerstände in Hof- und anderen Kreisen überwandten²⁾.

¹⁾ Cantillo, *Tratados*, S. 58 ff., bes. S. 69; S. 172 § 1. S. 73 § 13, 77 § 8, 78 § 9.

²⁾ Wirminghaus, *Zwei spanische Merkantilisten*, S. 5 ff., 13 f., Referat über ihre wirtschaftspolitischen Theorien das., S. 50 f.

Beide erklären die Schaffung einer leistungsfähigen und vielseitigen Industrie, die wiederum die gründliche Änderung der bestehenden Zoll- und Steuerpolitik zur Voraussetzung haben müsse, für die unerläßliche Vorbedingung, wenn Spanien mit Aussicht auf Erfolg seine Kolonialmärkte für seine Volkswirtschaft zurückerobern wolle. Auch die so bitter nötige Reorganisation der Marine und die Wiederbelebung einer spanischen Schifffahrt seien mit der Begründung und Ausdehnung eigener spanischer Industrien, insbesondere solcher, die dem Schiffsbau dienten, aufs engste verknüpft¹⁾. Die Hauptpfeiler, an denen die spanische Schifffahrt sich wieder aufrichten könne, müßten der Verkehr mit Amerika und die Fischerei sein. Beides verlange aber die Einrichtung von Wachtschiffen an den spanischen Küsten zum Schutz der Schifffahrt und Fischerei gegen die Korsaren der Barbaren und im amerikanischen Mittelmeer die Wiedererrichtung des Geschwaders, das früher dort den spanischen Verkehr schützte und dem verbotenen Handel der Fremden wehrte. Die Belebung beider Zweige seemännischer Tätigkeit werde dann wieder durch Vermehrung seemäßig geschulter Leute im Lande der Vergrößerung der Marine zugute kommen, denn eine große Seemacht könne ohne die Hilfe eines großen Seehandels nicht bestehen²⁾. Mit Hinweis auf Frankreich empfahl

¹⁾ G. de Uztáriz, *Theorica y Practica de Comercio y de Marina*, 3. Aufl. 1757, S. 162 ff. Er befürwortet S. 216 ff. den Schiffsbau in Amerika trotz der mehr als doppelt so hohen Kosten mit Hinweis auf die größere Güte und Dauerhaftigkeit des dortigen Holzmaterials.

²⁾ Uztáriz a. a. O., S. 206 ff., B. de Ulloa, *Restablecimiento de las Fábricas y Comercio español* (2 Bde. 1740), 2 Kp. 2, 3. Ulloa befürwortet daselbst Kp. 11 außerdem den Erlaß einer Navigationsakte nach englischem Muster, wonach amerikanische Waren nur in spanischen Schiffen, europäische, asiatische und afrikanische nur in Schiffen des Ursprungslandes oder in spanischen nach Spanien sollten eingeführt werden dürfen.

Uztáriz ferner, das Seewesen zu dezentralisieren und das Monopol von Cadix aufzuheben, so daß Marine und Handelsschiffahrt nicht im selben Hafen sich gegenseitig behinderten, Löhne, Lebensmittelpreise usw. hochtrieben u a.¹⁾. Ulloa aber ging schon weiter, verlangte die Einführung direkten Verkehrs von allen spanischen Häfen aus mit den Philippinen, wodurch neben den rein seemännischen Vorteilen Spanien im Bezug der Gewürze unabhängig von den Holländern werden würde. Im ganzen hielt Ulloa zwar die radikale Vertreibung der Fremden aus ihren amerikanischen Besitzungen für das Wünschenswerteste, aber da sie für jetzt unausführbar, müsse wenigstens der Schmuggel rücksichtslos unterdrückt werden²⁾. Gegen die Förderung von Industrien in den Kolonien hat er nichts, soweit nicht das Interesse Spaniens sie verbiete. Dann aber müsse man für Äquivalente sorgen, um der Bevölkerung der Kolonien nicht die Arbeitsgelegenheit zu verkümmern, nämlich die Produktion der für die mutterländische Industrie nötigen Rohstoffe fördern; ein echt merkantilistisch-kolonialwirtschaftlicher Gesichtspunkt³⁾.

Und schon waren wichtige Veränderungen im System des Kolonialhandels erfolgt. Aus Sevilla, wo der Fluß versandete, war 1718 die Zentrale des Handels an die Küste nach Cadix verlegt worden. Aber 1728 erfuhr das straffe Verkehrs- und Handelssystem seine erste Lockerung, der Handelskompanie von Guipuzcoa in San Sebastian wurde das Recht des Verkehrs mit der Kolonie Caracas verliehen. Dem tüchtigen und von alters seegewandten Stamm der Biscayer war damit ein Feld selbständiger Tätigkeit gegeben. Und der verdrängte den holländischen Schmuggel, der dort den Markt und den Kakaoexport beherrschte.

¹⁾ Uztáriz a. a. O., S. 233 ff.

²⁾ Ulloa a. a. O., II. Kp. 13, 15 bis 20.

³⁾ Ulloa a. a. O., II, S. 201 ff.

Aber in erster Linie hatte sich Spanien gegen den englischen Handel zu wehren. Und andererseits machte Frankreich lebhaftere Anstrengungen, im spanischen Handel wieder in den Sattel zu kommen¹⁾. Schon der erste Familienpakt, der zwischen beiden Kronen 1733 geschlossen wurde, bestimmte in dieser Hinsicht, daß, wenn Spanien es ratsam finde, England den Besitz des Handels zu entziehen, und England daraufhin Krieg erkläre, Frankreich mit allen Mitteln Spanien beistehen werde. Ein vorteilhafter Handelsvertrag wurde in Aussicht gestellt²⁾. Die Fortdauer von Schmuggel und Gewalttätigkeiten auf englischer Seite in Spanisch-Amerika, die härter werdenden, wohlberechtigten Abwehrmaßregeln auf spanischer Seite erzeugten zusammen mit anderen Faktoren eine in den dreißiger Jahren rasch zunehmende, kriegerische Spannung. Frankreich gedachte davon Vorteil zu ziehen. 1738 ließ es Spanien wissen, daß es im Falle eines Bruchs mit England zur Hilfe bereit sei, falls Spanien einen Handelsvertrag bewillige, der den französischen Interessen günstig sei, der ihnen den Vorzug vor allen anderen Nationen gebe, und der den Engländern ihre Privilegien in den spanischen Kolonien entreiße³⁾. Um diesen Preis war Spanien die französische Allianz zu teuer. Das hätte geheißen, sich wirtschaftlich wiederum Frankreich auszuliefern. Und als im Verlauf des 1739 ausgebrochenen Krieges zwischen England und Spanien, in dem die spanischen Kaper die englische Schifffahrt in zwei Jahren um mehr als 400 Schiffe und Ladungen im Wert von 1 Mill. £ schädigten⁴⁾, 1743 Frankreich mit Spanien sich verbündete, geschah es ohne die seinerzeit geforderte Gegenleistung Spaniens. Spanien blieb fest und erklärte, fortan

1) Vgl. Recueil des instructions, 12, 2. S. 171.

2) Cantillo, Tratados, S. 277 ff., bes. §§ 4, 12.

3) Recueil des instructions, 12, 2, S. 190, 191, 215 ff.

4) Vgl. Cantillo, Tratados, S. 345.

nur seine eigenen Untertanen für den Verkehr mit seinen Kolonien konzessionieren zu wollen angesichts der bösen Erfahrungen, die es mit den Engländern gemacht habe¹⁾. Und unterm Druck des Krieges hatte Spanien bereits eine weitere Erleichterung seines Kolonialsystems eingeführt. Im Jahre 1740 hatte es allen Spaniern den Verkehr auf beiden alten Linien des Kolonialverkehrs außer der Zeit der Flottenfahrten freigegeben, vorausgesetzt, sie betrieben ihn über Cadix und unterstellten sich der staatlichen Kontrolle durch Registrierung. Und im Jahr des Friedens, 1748, gab es die staatliche Flottenfahrt überhaupt auf und gestattete gleichzeitig den direkten Verkehr nach Chile und Peru, immer unter der Bedingung jedoch, daß Cadix der Ausgangs- und Endpunkt des Verkehrs blieb und die Schiffe registrierten.

So arbeitete Spanien daran, die eigenen wirtschaftlichen Beziehungen zu den Kolonien zu verstärken und damit dem unerlaubten Handel der Fremden den Boden zu entziehen. Und wenn Spanien auch im Aachener Frieden England die Vergünstigungen von 1713 für noch vier Jahre, um die der Kriegsausbruch die vertragsmäßige Frist verkürzt hatte, wieder bewilligen mußte²⁾, so erzielte es doch schon 1750 eine Vereinbarung, durch die England gegen eine Geldentschädigung auf weitere Ausübung jener Zugeständnisse verzichtete. Außerdem jedoch räumte Spanien dem englischen Verkehr nach der pyrenäischen Halbinsel die umfangreichen Vergünstigungen wieder ein, die er dort zu Karls III. Zeit besessen hatte, die also zugleich seinen vollständigen Ausschluß vom spanischen Amerika enthielten³⁾. England mehr geneigt als Frankreich, das ihn im Aachener Frieden im Stich gelassen und auch später schlecht behandelt

¹⁾ Cantillo, *Tratados*, S. 367 ff., bes. §§ 8, 10, 11. Siehe oben S. 154.

²⁾ Cantillo, *Tratados*, S. 397 § 16.

³⁾ Cantillo, *Tratados*, S. 409 f.

hatte, folgte doch die spanische Politik unter Ferdinand VI. dem Ziel, den Handel Spaniens mit seinen Kolonien zu beleben und dadurch die verbotene Konkurrenz der Fremden wirksamer zu treffen als durch Wachtschiffe und sonstige Kontrolle. Als dann nach Ferdinands Tode, der gegen die Werbungen beider Mächte taub geblieben, Karl III. auf den dringenden Hilferuf Choiseuls Frankreich gegen England beisprang, war es neben seinem starken bourbonischen Familiengefühl der Gedanke an die Kolonien, der ihn dazu drängte. Er sagte sich, daß, wenn Frankreich erlag, Spaniens Kolonien von demselben Schicksal bedroht seien, das über die französischen hereinbrach. Der neue Familienpakt zwischen den beiden bourbonischen Kronen vom 15. August 1761 enthielt auch handels- und verkehrspolitische Bestimmungen, in denen sich beide Mächte weit entgegenkamen in gegenseitiger Bevorzugung im Fremdenrecht, im Schiffsverkehr, in der Zollbehandlung und der Aussicht auf einen künftigen definitiven Handels- und Schiffahrtsvertrag¹⁾. Am 4. Februar 1762 folgte die Offensiv- und Defensivallianz zwischen beiden gegen England, worin beide sich zur Aussperrung aller englischen Wollwaren verpflichteten²⁾.

Nach Schluß des Krieges bemühte sich Frankreich um so eifriger, einen möglichst vorteilhaften Abschluß des verheißenen Handelsvertrages zu erzielen. Choiseul beurteilte die Situation günstig. Spanien sei in einer Zwangslage und angewiesen auf Frankreichs Schutz. Denn greife England Spanien an, so werde es ohne diesen in zwei Jahren seine Kolonien verlieren. Darum könne Frankreich Spanien nötigen, ihm noch günstigere Bedingungen als England zu gewähren³⁾. Aber erst am 2. Januar 1768 gelang der französischen Politik der

1) Cantillo, *Tratados*, S. 468 ff., bes. §§ 23 bis 26, vgl. S. 475 ff.

2) Cantillo, *Tratados*, S. 482 ff., bes. § 9. Siehe oben S. 156 f.

3) *Recueil des instructions* 12, 2, S. 355 f., Choiseul an d'Ossun 16. Dez. 1764.

Abschluß des vielbegehrten Vertrags. Alle Privilegien, die eines der beiden Reiche dem Handel und der Schifffahrt der eigenen Angehörigen gewähre in seinen europäischen Besitzungen, sollen beiden gemeinsam sein. Beide dürfen in den beiderseitigen Küstengewässern unter den Gesetzen des anderen Landes fischen. Für die Visitation der französischen Schiffe in spanischen Häfen sollen die gleichen Vergünstigungen gelten, die England im Utrechter Frieden bewilligt sind. Bei der Zollabfertigung der Waren sollen beiderseits größte Beschleunigung und Entgegenkommen Platz greifen¹⁾.

Nichts von Zugeständnissen an Frankreich in bezug auf die Kolonien. Die wirtschaftlichen Bande zwischen diesen und dem Mutterlande zu festigen, ließ Karl III., die Politik der vierziger Jahre wieder aufnehmend, sich nun in noch viel weitergehendem Maße angelegen sein. Das Monopol von Cadix wurde 1765 aufgegeben und Schritt für Schritt wurde elf spanischen Häfen gegen bestimmte Abgaben der direkte Verkehr mit den einzelnen Kolonien freigegeben, zuletzt, erst 1788, mit Mexiko, der seit langem wichtigsten Kolonie. Andere Beschränkungen, die den Kolonialhandel eingeengt hatten, wurden abgeschafft. Selbst das peinlich bisher aufrechterhaltene Verbot des Verkehrs der Kolonien untereinander ward, wengleich nicht völlig, seit 1774 aufgegeben. 1778 ward ein neues Reglement erlassen, das weitere Erleichterungen des Handels zwischen Spanien und den Kolonien brachte, aber streng an dem Grundsatz festhielt, daß die Kolonien dem Handel der anderen Nationen verschlossen blieben, daß der Verkehr mit ihnen nur in spanischen Schiffen stattfand, die zu zwei Dritteln mit Spaniern bemannt sein mußten. Doch wurde Mobile und New Orleans mit Rücksicht auf ihre französische Bevölkerung 1782 für 10 Jahre der Handel mit französi-

¹⁾ Cantillo, Tratados, S. 509 ff. Eine Konsularkonvention zwischen beiden schloß sich 13. März 1769 an, S. 516 ff.

schen Häfen gestattet, wo spanische Konsuln ansässig¹⁾. Die Einfuhrzölle für den Kolonialhandel wurden stark herabgesetzt und Waren spanischen und anderen Ursprungs differentieller Zollbehandlung unterworfen.

Die Wirkung dieser Befreiungen auf die Steigerung des Kolonialhandels ist oft an Hand derselben Zahlen hervorgehoben worden²⁾. Sicherlich waren Englands Streitigkeiten und schließlicher Bruch mit seinen nordamerikanischen Kolonien nicht ohne Einfluß auf das Verhalten Spaniens. Und nicht minder die Erörterungen und Agitation der spanischen nationalökonomischen Literatur sowie die Tendenzen des Zeitalters. Aber um dem gesamten Bedarf der Kolonien genügen zu können, dazu waren die Fortschritte, die Spanien industriell im 18. Jahrhundert wiederum machte, doch längst nicht bedeutend genug. Spanien blieb auf den Bezug fremder Waren für seinen Kolonialhandel in beträchtlichem Maß angewiesen, und auch der namentlich englische Schmuggel in Amerika bestand fort.

Aber Spanien schien unter der Bourbonenherrschaft überhaupt sich geistig der europäischen Völkerfamilie anzunähern. Von Frankreich her zog die nüchterne, kritische, sachliche Aufklärung in Religion und Ethik, in Staats- und Wirtschaftslehre und Wissenschaft ein. Erst einzelne spanische Geister, wie namentlich der

¹⁾ Vgl. Gayarré, Louisiana, 3. Aufl., 3, S. 154 ff. Dagegen zweifle ich seine Angabe auf S. 115.

²⁾ Vgl. z. B. Baumgarten, Gesch. Spaniens zur Zeit der französ. Revolution S. 171; Roscher, Kolonien, 2. Aufl., S. 188 f.; Zimmermann, Kolonialpolitik Spaniens S. 398 f, 429 f. Die Steigerung mag nicht notwendig eine absolute gewesen sein, sondern zum Teil eine Folge der Verminderung des Schmuggels. Die sehr bedeutende Vermehrung der Einnahmen aus den Kolonien aber war außerdem die Folge eines verbesserten und schärferen Verwaltungsdienstes, für den, wie in Spanien, die bourbonische Dynastie auch in den Kolonien besonders unter Karl III. sorgte.

Benediktiner Feyjoó, griffen sie auf und verbreiteten sie literarisch und erschütterten allmählich in den Massen die alten Ideale und ihre klerikalen Fundamente gewaltig. Die Kritik griff schonungslos die geistlichen Mißstände an. Die Inquisition verlor in der öffentlichen Meinung ihre Allmächtigkeit. Der Kurie wurde das Konkordat von 1753 abgenötigt. Die Jesuiten wurden 1767 aus Spanien und seinen Kolonien ausgetrieben. Und mit der Befreiung von alten geistigen Fesseln ging ein Aufschwung im wissenschaftlichen Leben der Nation Hand in Hand und kam besonders den Naturwissenschaften und Staatswissenschaften zugute. In Karl III., obzwar er gläubiger Katholik war, fand die Bewegung einen weitblickenden und verständnisvollen Herrscher. Durch Feyjoó mit dem Geist der Aufklärung erfüllt, von dem Florentiner Tanucci in der Staatskunst gründlich ausgebildet, machte er gleichgesinnte Männer zu seinen wesentlichsten Mitarbeitern, den rücksichtslos durchgreifenden, ganz vorurteilslosen Grafen Aranda, seit 1766 Präsident des Rats von Castilien, der obersten Reichsbehörde, den Grafen Floridablanca, 1766 zweiter Fiskal des Rats von Castilien, seit 1777 leitender Minister, und Campomanes, seit 1762 Fiskal des Rats. Und dieser Mann insbesondere suchte trotz des fürstlichen Absolutismus die öffentliche Meinung, die Gebildeten zur Mitarbeit an den Fragen des Staatswohles heranzuziehen, die Maßregeln der Regierung durch ihren Beistand populär zu machen. Er regte die Bildung zahlreicher patriotischer Gesellschaften und Vereinigungen von Vertretern der verschiedenen Interessen im ganzen Lande an, um Aufklärung und Wissen durch alle Schichten des Volkes zu verbreiten, holte Gutachten und Rat von ihnen ein, organisierte gewissermaßen eine Volksvertretung unter dem Absolutismus. Aber bei einem am Beginn des Jahrhunderts in so furchtbarem Verfall stagnierenden Volke konnte auch die beste Regierung in jeder Richtung nur

sehr langsame Wirkungen erwarten¹⁾). Spanien machte an die Aufklärung Konzessionen wie kein anderer absolutistischer Staat jener Tage. Es warf sich seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts in eine Politik, alte Schranken zu beseitigen, Erleichterungen, auch im Wirtschaftsleben und Kolonialhandel, einzuführen, wie es kein anderes Land, namentlich seinen Kolonien gegenüber, damals tat. Was mußte das für Amerika bedeuten?

Es war gewiß gerechtfertigt, daß Spanien angesichts der wachsenden Entwicklung und Kräftigung seiner Kolonien seine Beziehungen zu ihnen möglichst zu verstärken suchte. Lange schon und besonders nach 1763 gingen die Gerüchte über Abfallsgelüste der englischen Kolonien in Nordamerika. Hatte Spanien nicht Gleiches zu befürchten? Wurden aber die industrielle und maritime Leistungsfähigkeit Spaniens gesteigert, der Verkehr mit den Kolonien der privaten Unternehmungslust der Spanier freigegeben, d. h. eine Menge neuer Bande zwischen beiden Gebieten geknüpft und der Schmuggel zurückgedrängt, so schien das eine Stärkung der Autorität des Mutterlandes und des Zusammengehörigkeitsgefühls mit ihm in den Kolonien bewirken zu müssen. Andererseits jedoch mußten im Zusammenhang damit auch Aufklärung, Interessenorganisation und Wunsch nach Mitbestimmung der kolonialen Geschicke in die Kolonialbevölkerung getragen werden. Und diese war keine zahme, unter allen Umständen gefügige, blöde Masse mehr. Freilich viel systematische Arbeit war bisher nicht auf ihre geistige Entwicklung verwendet worden. Es gab zwar Universitäten in Lima und Mexiko und höhere Schulen an anderen Orten. Aber in weiten Gebieten, z. B. in Neumexiko und dem ganzen Norden, fehlte es an Schulen überhaupt. Die geistige Erziehung

¹⁾ Vgl. Baumgarten, *Gesch. Spaniens zur Zeit der französ. Revolution* S. 82 f., 116 ff., 164 ff.; Ders., *Geschichte Spaniens I* S. 15 ff., 27 ff.

lag für die große Mehrzahl in den Händen der Mönche, und die Vertreibung der sehr beliebten Jesuiten erregte stürmischen Unwillen vielerorten. Der Bücherversand von Spanien nach Amerika, der Druck von Büchern in Amerika unterstanden strengster behördlicher Kontrolle¹⁾. Dennoch war sicher manch aufreizender Lesestoff aus Spanien und durch den Schmuggel in die Kolonien gelangt²⁾. Und der Weg der Kolonien hatte sich bereits von dem des Mutterlandes stark zu scheiden begonnen. Immer vollständiger hatte dieses im 17. Jahrhundert versagt und die Kolonialbevölkerung auf sich selbst angewiesen. Ein reiches Creolentum war aufgewachsen und hatte Selbstgefühl gewonnen³⁾. Und durch die Austreibung der Jesuiten hatte sich die spanische Regierung eines überaus wichtigen Trägers ihrer Herrschaft in den Kolonien beraubt. Aber noch mehr. Unterm Einfluß der französischen Zentralisationsgedanken gestaltete die spanische Regierung ihr wohlor organisiertes und erprobtes, von den obersten bis in die unteren Beamtenklassen und Bevölkerungsgruppen auf der gegenseitigen Ausbalancierung der verschiedenen Kräfte beruhendes System der kolonialen Verwaltung um. Der Einfluß der Audiencias

¹⁾ Recopilación I lib. 1, tit. 24. Über Universitäten vgl. das lib. 1, tit. 22, ley 1, 2 fol. 110, tit. 23.

²⁾ Nach Gayarré, Louisiana, 3. Aufl., 3, S. 116 f., waren verboten ein französisches Buch von Mercier, l'an 2440, und ein englisches, W. Robertson's History of America, zuerst veröffentlicht 1777.

³⁾ Siehe oben S. 71. Zimmermann gibt, Kolonialpolitik Spaniens S. 367, keine Quelle für die Bemerkung, daß 1768 im spanischen Amerika der Ruf nach Freiheit nachdrücklich erhoben worden sei. Der Aufstand in New Orleans zur selben Zeit entsprang dem Unwillen der französischen Bevölkerung, daß sie unter spanische Herrschaft gekommen. In Mexiko hatte die Vertreibung der Jesuiten lebhaftere Erregung zur Folge. Aber diese Dinge besagen nichts für das Vorhandensein einer revolutionären Stimmung. Jesuitisch-englische Pläne zur Revolutionierung der Eingeborenen in Mexiko und Peru vgl. Bancroft, United States (cent. ed.), 6 S. 368, 375.

wurde vermindert, die Macht der Vizekönige und Gouverneure gesteigert, die örtlichen Freiheiten der Stadtratskollegien beschränkt, die Funktionen des Indienrats abgeschafft und auf die spanischen Ministerien übertragen.¹⁾ Damit untergrub Spanien in folgenschwerer Weise die Autorität bewährter Behörden und zerstörte das elastische, aber zähe Gewebe seiner kolonialen Organisation. In den Kolonien aber war die Folge der Maßnahmen das Gefühl, einer größeren Beamtenwillkür preisgegeben zu sein, und demgemäß wachsende Unzufriedenheit. Und indem die Regierung gleichzeitig die Verkehrsbeziehungen zwischen Spanien und den Kolonien belebte, öffnete sie doch auch durch Freigabe des Verkehrs dem Geist der Aufklärung und Kritik, den sie in Spanien selbst so intensiv förderte, breite Eingangstore auch in die Kolonien. Es war ein schweres Problem, aber Freiheit für die mutterländische, Unterdrückung für die koloniale Bevölkerung, das ließ sich angesichts der Verhältnisse nicht durchführen. Und wie die Strömung war, so zeitigten die Maßregeln Spaniens nicht engere Verkettung und vermehrte Anhänglichkeit der Kolonien an das Mutterland, sondern das Gegenteil. Und die Revolution der englischen Kolonien machte deshalb gewaltigen, agitatorischen Eindruck im spanischen Amerika und fügte der Autorität des Mutterlandes schweren Schaden zu. Und dieser ward noch vergrößert dadurch, daß Spanien die englischen Kolonien im Kampf gegen ihr Mutterland unterstützte.

¹⁾ Roscher, Kolonien, 2. Aufl., S. 174 Anm. Siehe oben S. 66 ff.

11. Kapitel.

Spanien und die Revolution der nordamerikanischen Kolonien Englands.

Mit den Kämpfen von Lexington, Concord und Bunker Hill war Mitte 1775 der offene Kampf zwischen England und seinen Kolonien ausgebrochen. Sie suchten den englischen Gürtel, der sich von drei Seiten um sie herumlegte und an der vierten, der Wasserseite, durch die englische Seemacht geschlossen war, zu durchbrechen, da er ihnen ihr Wachstum abschnüren zu müssen schien. Am 4. Juli 1776 erklärten die vereinigten Kolonien ihre Unabhängigkeit. Versuche, die sie alsbald in Frankreich anknüpften, um Unterstützung zu erlangen, waren trotz der lebhaften Sympathien der öffentlichen Meinung solange vergeblich, bis die amerikanischen Waffen bei Saratoga den ersten großen Erfolg errungen hatten. Am 6. Februar 1778 wurde zwischen den Kolonien und Frankreich ein Handels- und Freundschaftsvertrag und eine Defensivallianz abgeschlossen. Und England antwortete darauf mit der Kriegserklärung an Frankreich.

Vergeblich hatten die Vereinigten Staaten versucht, auch von Spanien Hilfe zu erlangen, und ihre Hilfe zur Wiedergewinnung Pensacolas angeboten, vorausgesetzt, der Hafen stehe ihnen dann fortan zu freier Benutzung offen und die Schifffahrt auf dem Mississippi sei frei für

sie¹⁾. Alles was der französische Gesandte in Madrid für sie erreichte, war ein Subsidierversprechen. Gewiß erregte der Aufstand in Spanien das allerlebhafteste Interesse, ein Interesse, das viel tiefer begründet war als dasjenige Frankreichs. Die Haltung, die beiden durch den Familienpakt eng verbundenen Mächten vorgezeichnet war, aber von Frankreich unter dem leidenschaftlichen Druck der öffentlichen Meinung ohne Rücksicht auf Spanien aufgegeben wurde, war die, abzuwarten, bis beide Gegner sich müde gerungen, um dann zu eigenem Vorteil zu intervenieren. Spanien blieb sich bei allem Haß gegen England bewußt, daß es wegen seines großen Kolonialbesitzes viel mehr riskieren würde als Frankreich²⁾. In der Wiederunterwerfung der rebellischen Kolonien konnte es mit England nur sympathisieren. Eine Parteinahme Spaniens für jene konnte nur den bedenklichsten Eindruck in seinen eigenen Kolonien machen. Und was mußte im Fall eines Sieges der Vereinigten Staaten das territorialpolitische Ergebnis sein? Die Grenznachbarschaft einer unruhigen Bevölkerung, die rücksichtslos und vergrößerungslustig als bestes Objekt zu ihrer Befriedigung den anliegenden nordamerikanischen Kolonialbesitz Spaniens vor ihrer Tür sah, in dessen Schwäche eine direkte Aufforderung lag, ihn an sich zu reißen. Gegenüber dem Drängen des spanischen Gesandten in Paris, des Grafen Aranda, der ebenso sehr ein Freund Frankreichs war, wie er England haßte, behaupteten Karl III. und sein Minister Floridablanca Neutralität.

Auch die französische Regierung hatte unmittelbar nach Abschluß des Bündnisses mit den Vereinigten Staaten mit Berufung auf den Familienpakt Kriegshilfe von

¹⁾ Lecky, History of England, 2. Aufl., 4. S. 109.

²⁾ Vgl. H. Doniol, Histoire de la Participation de la France à l'établissement des Etats-Unis, Correspondence diplomatique et documents (5 Bde. 1886 bis 1892), 1, S. 687.

Spanien begehrt. Aber Spanien hatte diesen Anspruch mit Recht nicht anerkannt, weil es vorher von Frankreich weder befragt noch verständigt worden war. Andererseits hatte auch England kein Verlangen, außer seinen amerikanischen Kolonisten sich noch andere Feinde zu machen. Als es 1776 seinen großen Seefahrer James Cook ausgesandt hatte, um an der pazifischen Küste Nordamerikas eine Durchfahrt nach dem Atlantischen Ozean zu suchen, das Land zu erforschen und zu okkupieren, hatte es ihn angewiesen, dabei weder den Spaniern noch den Russen zu nahe zu treten¹⁾. Aber die französische Regierung und mit ihr vereinigt der amerikanische Kongreß und Aranda ließen nicht nach, mit Versprechungen und Anerbietungen in die spanische Regierung zu dringen. Diese begann schwankend zu werden. Sie konnte sich der Einsicht allerdings wohl nicht mehr verschließen, daß bei dem Gang des Kampfes an die endgültige Unterdrückung der Kolonien nicht mehr zu denken sei. Jedoch noch im Frühjahr 1779 machte Floridablanca die Anerkennung der Vereinigten Staaten nachdrücklich von dem abhängig, was England in dieser Hinsicht tun werde²⁾. Andererseits wuchs mit jener Einsicht in Spanien die Überzeugung, daß es somit nun gelte, das möglichst Beste für Spanien aus der Lage zu machen. Da nacheinander Frankreich und England als Schutz für seinen nordamerikanischen Besitz gegen Osten hin versagt hatten, so wollte nun Spanien selbst das Mississippigebiet östlich des Stromes bis zu den Alleghanies für sich erwerben und mit Hilfe der verschiedenen großen Indianerstämme des Gebiets die Ausbreitung der Vereinigten Staaten über die Alleghanies verhindern. Zugleich kam es auf die Wiederherstellung eines früheren Zustandes zurück, den Golf von Mexiko durch Gewinnung von Mobile und

1) Greenhow, Memoir on the Northwest coast, S. 78 f.

2) Doniol a. a. O., 3, S. 753 Anm. 3.

Wiedererwerbung Floridas zu einem geschlossenen, für die spanische Schifffahrt reservierten Meer zu machen. Am 12. April schloß Spanien mit Frankreich — nicht auch mit den Vereinigten Staaten, die es als unabhängiges Gemeinwesen nicht anerkannte, — ein Kriegsbündnis gegen England, worin Frankreich Spanien Hilfe zur Eroberung von Minorca und besonders von Gibraltar, sowie von Mobile, Pensacola und Florida wenigstens zusagte¹⁾. Unter den Gründen, mit denen Spanien die Schwenkung seiner Politik motivierte, war auch der, daß England die Chickasaws, Choctaws und Cherokees aufgehetzt habe gegen seine Louisianakolonie²⁾.

Es waren die Amerikaner selbst, welche die Lösung der Frage, wem das Land jenseits der Alleghanies gehören solle, in die Hand nahmen, nicht der Kongreß, sondern einerseits praktisch der Staat Virginia und private Initiative, anderseits die amerikanischen Delegierten in Paris. Vergeblich hatte England nach dem Frieden von 1763, der ihm den Besitz von Canada und Louisiana zwischen den Alleghanies und dem Mississippi eintrug, die Ausbreitung von Ansiedlern aus seinen atlantischen Kolonien über die Berge in dies Gebiet zu hindern gesucht, indem es durch Proklamation dasselbe für die Indianer reservierte. Die ansiedelungslustigen Hinterwäldler kehrten sich nicht daran und strömten von Virginia, Nord-Carolina und Pennsylvania in der Richtung des geringsten Widerstandes auf der seit 1750 bekannten Paßstraße des Cumberland Gap

¹⁾ Cantillo, *Tratados*, S. 552 ff., vgl. die Bemerkungen dazu S. 555 ff.; *Recueil des instructions* 12, 2, S. 360 f.; *Doniol a. a. O.*, 3, S. 292 ff., 757 ff., vgl. S. 576. Von einem Zugeständnis Frankreichs, Spanien in seinen Plänen auf das östliche Mississippital zu helfen, sagt der Vertrag nichts. Diese noch im *Recueil* 12, 2, S. 361 vorgebrachte Behauptung ist bereits von *Doniol a. a. O.*, 3, S. 762 Anm. 2, zurückgewiesen.

²⁾ *Cantillo, Tratados*, S. 562, *Doniol*, 3, S. 827 ff.

und längs des Watauga ins obere Kentucky und Tennessee. Gerade während der Kriegsjahre war der Zuzug in diese Gebiete auffallend stark. Im Kampf mit den Indianern, die von England aufgereizt und unterstützt wurden, mußte das Land erobert und gesichert werden, und am Ende des Krieges saßen in ihm bereits viele Tausende¹⁾. Und diese Ausbreitung wurde gedeckt durch Vorgänge, die sich gleichzeitig nördlich des Ohio ebenfalls auf englischem Boden zutrug und von weittragender Bedeutung für den weiteren Gang der Geschichte der Vereinigten Staaten geworden sind.

Die Wichtigkeit von Illinois als Zentralgebiet des Binnenlandes war von den Franzosen bereits und danach auch von den Engländern rasch erkannt worden. Aber auch die Bevölkerung der östlichen Kolonien richtete mit wachsendem Verlangen ihre Gedanken auf das Land²⁾. Und nach dem Kriegausbruch fand sich in George Rogers Clark der Mann, der mit Erlaubnis Virginias 150 Leute sammelte und durch Übrumpelung sich in Illinois festsetzte. Die Franzosen des Landes, denen er die Kunde von dem zwischen Frankreich und den Staaten geschlossenen Bündnis bringen konnte, fielen ihm zu, trotz der Abneigung, die sie gegen die landhungrigen Amerikaner hatten³⁾. Einen von Detroit aus erfolgenden Gegenstoß der Engländer wehrte er mit Kühnheit und Erfolg ab und sicherte dadurch das Land nördlich des Ohio bis zum Mississippi den Vereinigten Staaten.

Den Absichten Spaniens auf das östliche Mississippi-land mußten alle diese Vorgänge sehr zuwiderlaufen. Andererseits beschloß das englische Kolonialsekretariat,

¹⁾ Th. Roosevelt, *The Winning of the West* 1, S. 36, 135, 166 ff., 2, S. 370 ff.

²⁾ Vgl. C. E. Carter, *Great Britain and the Illinois Country 1763 bis 1774*, 1910, bes. Kp. 6 und 7.

³⁾ Vgl. Alvord i. *Collection of the Illinois state hist. library*, 2: *Cahokia Records 1778 bis 1790*, 1907, S. XXXV.

den Amerikanern die Zufuhren, die sie vom spanischen Mississippigebiet aus erhielten, durch eine Wegnahme der spanischen Stützpunkte abzuschneiden. Aber die Ausführung schlug gänzlich fehl. Der Vormarsch der englischen Truppe — 100 Weiße und gegen 1000 indianische Verbündete, — die, von Norden, von Michillimackinac kommend, den Strom hinab vordringen sollte, kam schon vor den Befestigungen von St. Louis 1780 zum Stehen und mußte aufgegeben werden. Und zu der Bewegung einer anderen englischen Streitmacht gegen New Orleans kam es überhaupt nicht¹⁾. Denn unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Bruchs zwischen Spanien und England hatte der junge und tatkräftige Gouverneur von Louisiana, Bernardo de Galvez, seinerseits die Initiative ergriffen gegen das englische Florida. Er kam damit zugleich glücklich Eroberungsplänen zuvor, die auf amerikanischer Seite gegen Florida gehegt wurden. Im September 1779 nahm er Manchac, Baton Rouge und Natchez und beraubte damit die Engländer ihres Halts am Mississippi. 1780 nahm er Mobile und 1781 zwang er Pensacola zur Kapitulation. Als die britischen Siedler um Natchez, die sich inzwischen aufgelehnt hatten, von diesen Erfolgen hörten, flohen sie aus Furcht vor der Rache der Spanier unter unsäglichen Mühen, Entbehrungen und Kämpfen mit den Choctaws und Creeks nach Savannah, das damals in Händen der Engländer war²⁾.

Während so Westflorida und der ganze untere Mississippi in spanische Hand gelangte, versuchte der spanische Kommandant Cruzat in St. Louis im Januar 1781 einen Gegenstoß gegen die Engländer. Eine von ihm ausgesandte Schar von Spaniern, Franzosen und Indianern

¹⁾ P. Hamilton, *Colonisation of the South* (a. a. O.) S. 442 f., L. Houck, *History of Missouri* 1, S. 307; Ders. *The Spanish Regime in Missouri* 1, S. 167 ff., 175 ff.

²⁾ Hamilton, *Colonisation*, S. 452. Siehe oben S. 181.

durchquerte Illinois bis zum Michigansee und eroberte und plünderte dort das englische Fort St. Joseph. Faktisch nichts mehr als ein Plünderungszug, sah Spanien die Tat in Konkurrenz mit Clarks Festsetzung in Illinois als eine Leistung an, die ihm einen Besitztitel auf das Land gebe. Es kam allerdings hinzu, daß Spanien sich weitverbreiteter Sympathien unter den französischen Creolen von Illinois gewiß wußte. Die Invasion der Amerikaner, ihre Requisitionen, ihre Unruhe und Gewalttätigkeiten, war den Franzosen rasch eine Last geworden. Viele, und unter ihnen gerade die besten Mitglieder der französischen Bevölkerung, wanderten hinüber auf die andere Stromseite ins spanische Gebiet. Und hier hoffte Cruzat, mit ihrer und englischer Hilfe Illinois den Amerikanern abnehmen zu können. Aber die Nachricht von der Kapitulation von Yorktown lähmte die Briten und stärkte die Amerikaner, machte sie aber zugleich weniger bedürftig nach der Freundschaft der Spanier. Das gegenseitige Verhältnis wurde daher rasch kühl und mißtrauisch¹⁾.

Bei den Friedensverhandlungen zu Paris trat es schnell zutage, wie weit die Interessen der im Kampf gegen England vereinigten Mächte auseinandergingen. Der Hauptstreitpunkt war das Land jenseits der Alleghanies. Spanien war erschreckt über die neue Tatsache einer so unwiderstehlich über ihre Grenzen gegen Westen überfließenden jungen Nation. Aranda sah ihre Macht schon auf dem Marsch nach Mexiko. Spanien verlangte daher durch Aranda möglichste Beschränkung der Vereinigten Staaten, Festlegung der Grenze an den Alleghanies. Alles Land westlich davon bis hinauf zu den Seen nahm es für sich in Anspruch. Die französische Politik war in Bedrängnis, denn beide Mächte waren Verbündete Frankreichs. Aber dabei hatte sie doch den Wunsch, gegenüber den Staaten die Rolle des überlegenen

¹⁾ Alvord a. a. O. S. LXXXIII ff., CV f., 553 ff.

Protectors beibehalten zu können und war daher im Grunde einer Regelung der Besitzfrage nicht abgeneigt, die Spanien dort stärkte und die Entwicklungsaussichten der Staaten schmälerte. Da aber deren Angehörige das ganze Land nördlich des Ohio bis zum Mississippi und südlich des Ohio beträchtliche Gebiete westlich der Alleghanies in Besitz genommen, besiedelt und erkämpft hatten, so empfahl Vergennes als Kompromiß, daß die Staaten über das Land nördlich des Ohio sich mit England allein auseinandersetzen und südlich von dem Flusse das erhalten sollten, was sie besiedelt. Der übrige größere Teil des Gebietes sollte den amerikanischen Siedlern verschlossenes Reservatgebiet der dortigen Indianerstämme, der Choctaws, Chickasaws, Creeks und Cherokees sein, jedoch unter spanischem Protektorat. Der amerikanische Kongreß, wo widerstreitende Interessen der einzelnen Staaten in gefährlichem Kampf miteinander lagen, war schließlich auf dem Punkt nachzugeben. Da gelang es seinen Unterhändlern im November 1782, mit England eine Verständigung zu erzielen. Und damit waren beide aus der Verlegenheit. England war nun nicht mehr willens, an Spanien mehr als die Floridas abzutreten. Die Vereinigten Staaten aber wurden nun fest in ihrem Anspruch auf die Mississippigrenze, da England ihnen das ganze Gebiet zwischen den Seen und dem 31. ° abgetreten hatte nebst dem Recht freier Schifffahrt auf dem Mississippi bis zum Meer. Zu letzterem Abkommen hatte England kein Recht. Und Spanien, das das Mündungsgebiet des Stromes besaß, verwarf den Anspruch der Amerikaner und erkannte auch den 31. ° als Nordgrenze Westfloridas nicht an, sondern verlangte, daß dieselbe um mehr als einen Grad nördlich durch die Yazoomündung gezogen würde. Unter dieser Voraussetzung war es bereit, in der Mississippifrage mit sich verhandeln zu lassen. Über diese beiden Punkte ward keine Verständigung erzielt. Aber das östliche

Mississippigebiet war für Spanien verloren. Auf der ganzen Linie seines nordamerikanischen Kolonialbesitzes von St. Louis bis San Augustine waren die Vereinigten Staaten der Grenznachbar Spaniens geworden¹⁾.

Spanien behielt die von England vorgenommene Teilung in Ost- und Westflorida bei. Zu diesem war Pensacola gezogen und gehörten Mobile und Baton Rouge am Mississippi. Die zwanzigjährige englische Herrschaft hatte den französisch-creolischen Charakter von Mobile nicht verändert. Zwar waren zahlreiche Franzosen abgewandert, aber im Schatten seiner riesigen Eichen- und Magnolienbäume, die auch heute dem Straßenbild einen so malerischen Reiz geben, blieb es doch die größte Stadt der Floridas. Etliche englische Firmen setzten sich dort wie auch in Pensacola fest, und durch sie erhielten beide Plätze überhaupt erst etwas größeres kaufmännisches Leben und wurde insbesondere der Verkehr mit den Indianern des Hinterlandes lebhafter gestaltet. Weitblickend befürwortete ein englischer Offizier 1772 die Ausdehnung des Baumwollbaus, da die englischen Fabriken in Lancashire, Derbyshire und Cheshire die Baumwolle mit großen Kosten aus der Levante importieren müßten²⁾. Die englische Verwaltung bemühte sich, Ansiedler ins Land zu ziehen durch günstige Siedlungsbedingungen³⁾. Aber vor allem war es Pensacola, das durch die englische Herrschaft gewann, geradezu eine Neugründung erfuhr und neu befestigt wurde. Englische Straßennamen traten an die Stelle der spanischen, ver-

¹⁾ Vgl. u. a. C. H. van Tyne, *The American Revolution* (Bd. 9 der von A. B. Hart herausgegeb. *American nation*) S. 311 f., J. B. Mc Master, *A History of the People of the United States*, 1 (1883), S. 372.

²⁾ P. Hamilton, *Colonial Mobile*, 1898, S. 230 ff.

³⁾ P. Hamilton, *Colonisation of the South*, S. 397 f., Hutchins, *Virginia etc.* S. 33, ders., *Louisiana etc.* S. 51 f., 53. Siehe oben S. 181 und S. XX.

schwanden aber wieder nach der Rückgabe an Spanien. Eine Ansiedlung französischer Protestanten auf der Westseite der Bai, die von der englischen Regierung eine Zeitlang unterstützt wurden in der Hoffnung, daß die von ihnen begonnene Seidenkultur sich lohnen möchte, ging wieder ein. In und um Pensacola ließen sich Engländer nieder und versuchten es mit Reispflanzungen, die aber nach Rückgabe des Landes an Spanien wieder aufgegeben wurden¹⁾.

Am stillsten und wenigsten berührt durch den Herrschaftswechsel war Ostflorida geblieben. Dutzende von Familien wurden zwar von den Bermudas in die Nachbarschaft von San Augustine verpflanzt, um dort Schiffsbau ins Leben zu rufen, jedoch ohne besonderen Erfolg. Das Unternehmen des Dr. Turnbull »Neu Smyrna«, der von den griechischen Inseln 1500 Menschen in die floridanischen Sümpfe zur Zucker- und Indigokultur lockte, eine gewissenlose Versklavung und Ausnutzung von willigen Ansiedlern, die rasch bis auf 600 hinstarben, wurde schließlich durch die englische Regierung inhibiert. Mit Beginn des Revolutionskrieges wanderten Loyalisten aus den südlichen Staaten der Union mit ihren Sklaven nach Florida und siedelten sich dort an. Aber der Rückfall der Halbinsel und die Zession Westfloridas an Spanien veranlaßte viele Engländer entweder zu fliehen oder, soweit sie nicht spanische Untertanen werden wollten, binnen der festgesetzten Frist von 18 Monaten das Land zu räumen.

Mit dem Frieden von 1783 erreichte der spanische Kolonialbesitz in Nordamerika seine größte Ausdehnung. Sie blieb hinter dem, was Spanien vorgeschwebt hatte, immerhin nicht unbeträchtlich zurück. Das Gebiet zwischen den Seen, dem Mississippi, den Alleghanies und

¹⁾ Pittman, Settlements, S. 25 f., 31, Hutchins, Louisiana, S. 76 ff., Hamilton, Colonisation, S. 391 f.

Florida war an die Vereinigten Staaten gefallen. Nicht einmal die Bildung eines der Invasion amerikanischer Ansiedler verschlossenen Indianerterritoriums auf diesem Boden war ihm gelungen. Keine Schranke hielt ihre nach Westen gerichtete Expansionslust vom Gebiet Spaniens fern. Spanien mußte lebhaft beklagen, daß England das östliche Mississippigebiet aufgegeben, das ihm ein Schutz gegen jene gewesen wäre. Und dazu kam, daß die englischen Kolonien mit Hilfe Spaniens selbst ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten und Spanien, widerstrebend zwar, doch als Folge seines bisherigen Verhaltens, etliche Monate nach dem Friedensschluß die Rebellen als unabhängige Macht anerkannte.

12. Kapitel.

Der Ausgang der spanischen Kolonialherrschaft in Nordamerika.

Der oft zitierten Prophezeiung des französischen Ministers Vergennes aus dem Jahre 1763 von der künftigen Freiheit der englischen Kolonien tritt an die Seite die Voraussage des spanischen Staatsmannes Aranda von 1783 über das Wachstum der Vereinigten Staaten. Sie würden, meinte er, rasch nur dem Gesetz ihrer eigenen Vergrößerung folgen, Bauern und Handwerker aller Nationen anziehen und in wenigen Jahren zu einer schweren Bedrohung Frankreichs und besonders Spaniens werden, falls nicht schon vorher eine Revolution, größer und verderblicher als jene nordamerikanische, im spanischen Amerika ausbreche¹⁾. Es ist diese Befürchtung, die ihn 1786 an Floridablanca eine Idee skizzieren läßt, die von

¹⁾ Zit. bei L. Houck, *Hist. of Missouri* 1, S. 303 Anm. 13. Was Zimmermann, *Kolonialpolitik Spaniens*, S. 363, als Vorschlag Arandas von 1783 für eine Neuorganisierung und Umgestaltung der Stellung der Kolonien gibt, ist bereits von Baumgarten, *Geschichte Spaniens* 1, S. 84 Anm. zurückgewiesen erstens als von Aranda, zweitens als 1783 verfaßt. Übrigens wäre Zimmermanns anerkennendes Urteil über den Vorschlag abzulehnen, er übersieht die enormen Schwierigkeiten, die seiner Durchführung entgegenstanden hätten.

der richtigen Einsicht ausgeht, daß Spanien im Ernstfall außerstande sei, sein gewaltiges Kolonialreich festzuhalten, und daher gut tue, sich beizeiten mit Vorteil zu beschränken. Er denkt an Aufgabe des größten Teils von Südamerika, um dafür Spaniens Stellung durch Erwerbung Portugals zu stärken. Spanien soll nur festhalten die Mitte Amerikas von den mexikanischen Provinzen bis hinab nach Quito¹⁾.

Die Position Spaniens war in der Tat bedenklich genug. Und blickte es auf seinen nordamerikanischen Kolonialbesitz, so mußte ihm der noch besondere Sorge erwecken. Mochte auch der Mississippi für die damalige Zeit als gute Grenze gelten können, so hielt er die Nordamerikaner doch durch einen schmalen Küstenstreifen und das Verbot der freien Fahrt auf dem Mississippi in unnatürlicher Weise vom Golf fern, in dessen fruchtbarem Hinterland die Bevölkerung in für Spanien besorgniserregender Weise zunahm und vorwärtsdrängte, deren Verkehrsinteressen viel natürlicher und nachdrücklicher nach der Mississippistraße und dem Golf hin als über das Gebirge nach der Atlantischen Küste hin gravitierten²⁾. Der Plan Spaniens, aus den Stämmen der Choctaws, Chickasaws, Cherokees und Creeks ein neutrales, der Einwanderung verschlossenes Zwischengebiet und Hemmnis für das Vordringen der Nordamerikaner zu schaffen, hatte sich nicht verwirklichen lassen im Frieden von 1783. Gleichwohl war Spanien nicht ungefährlich für sie durch seine Verbindung mit jenen Stämmen, deren Krieger nach manchen Tausenden zählten. Und ihre freundschaftliche Fühlung wurde noch enger, da die Invasion der amerikanischen Ansiedler in ihre Gebiete die Indianer direkt auf die Seite Spaniens drängte.

¹⁾ Baumgarten, Geschichte Spaniens, 1, S. 84.

²⁾ Vgl. L. Houck, Spanish Regime, 1, S. 237, A. C. Mc Laughlin, The Confederation and the Constitution (American Nation Band 10) S. 92 f.

Im Frühjahr 1785 sandte Spanien in der Person des Don Diego de Gardoqui einen fähigen Mann als seinen ersten Geschäftsträger nach Philadelphia. Er war zu Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten über die schwebenden Streitfragen, die Grenze Westfloridas und die Mississippischiffahrt, bevollmächtigt. Der amerikanische Kongreß war uneins. Die gewerbe-, handel- und schiffahrttreibenden Nord- und Mittelstaaten und John Jay mit ihnen, den die Union als ihren Unterhändler bestellte, waren im allgemeinen willens, auf die spanischen Forderungen einzugehen, wenn sich ihnen dafür die Aussicht eines vorteilhaften Handelsvertrags mit Spanien bot. Sie fürchteten, die kommerzielle Herrschaft über den neuen Westen nur so lange behaupten zu können, als der Mississippi geschlossen blieb. Die Südstaaten dagegen, agrarisch und expansiv, besonders Virginia und Nordcarolina, vertraten die Interessen des Westens, ihres eigentlichsten Kolonialgebietes, zwar, wollten aber von den immer lauter werdenden Forderungen dieser ihrer Kolonien nach Selbstverwaltung lange nichts wissen. So sammelte sich Stoff genug im Westen zur Erbitterung gegen die alten Staaten überhaupt. Er fühlte sich in seinen Lebensinteressen bedroht und vergewaltigt. Unter den Stimmführern der Unzufriedenheit hat keiner mehr von sich reden gemacht als James Wilkinson¹⁾. Ein merkwürdiger Mann, gebildet, sehr gewandt, enorm anpassungsfähig. Aus Maryland stammend, hatte er im Revolutionskrieg mitgekämpft und siedelte 1784 nach Kentucky über. Lebhaft mischte er

¹⁾ J. Wilkinson, *Memoirs of my own times*, 3 Bde. Über seine Tätigkeit im Westen T. M. Green, *The Spanish Conspiracy*, 1891, Gayarré, *Hist. of Louisiana*, 3, Kp. 4 bis 6. Dazu auf Grund neuer Dokumente W. R. Shepherd, *Wilkinson and the beginnings of the Spanish conspiracy*, i. *Amer. Hist. Review*, 9, S. 490 ff., nebst Aktenstücken S. 748 ff. Über die Stimmung im Westen und die Verhandlungen im Osten vgl. J. B. Mc Master, *Hist. of the United States*, 1, S. 373 ff., 412 ff., 520 ff.

sich in die politischen Fragen und Debatten seiner neuen Heimat und erlangte bald weitreichenden Einfluß. Durch Anknüpfung persönlicher Beziehungen in New Orleans suchte er 1787 seine geschäftliche Lage zu heben. Und hier gewann er rasch Beziehungen von großer Intimität zum spanischen Gouverneur Miró. Er wußte spezielle Handelsprivilegien für sich zu erwirken, die ihn zum Zwischenhändler zwischen Kentucky und New Orleans, besonders in Tabak, machten, und das stärkte wieder seinen Einfluß unter seinen Landsleuten. Er machte gleichzeitig den Dolmetscher zwischen der politischen Unzufriedenheit Kentuckys und dem Gouverneur. Er nahm spanisches Geld und wurde der Agent Spaniens bei seinen Landsleuten im Westen. Spanien fand die Lage und Stimmung dort günstig, um auf Loslösung des Westens der Union vom Osten, auf Errichtung eines unabhängigen Gemeinwesens im Bündnis mit oder unter dem Protektorat Spaniens hinzuwirken.¹⁾ Für den Fall wollte Spanien den wirtschaftlichen Lebensinteressen des Westens entgegenkommen. In Tennessee gewann Spanien an Sevier einen anderen Agenten, und beide Männer machten mit spanischem Geld weitere Anhänger des Plans, während es gleichzeitig durch rigorose Handhabung seiner Verkehrspolitik auf die Bevölkerung des Westens einen starken Druck auszuüben suchte und die benachbarten Indianer gegen sie ausspielte.²⁾

Auf der Konvention Kentuckys 1789 befürwortete Wilkinson Trennung von den Vereinigten Staaten, um da-

¹⁾ Nach Green, *Conspiracy*, S. 124, war es zuerst der in spanischem Solde stehende Creekhäuptling Alexander Mc Gillivray, der 1784 dem spanischen Gouverneur von Pensacola einen dahingehenden Vorschlag machte. Vgl. auch Green S. 120 ff., Houck, *Hist. of Missouri*, 2, S. 338; Ders., *Spanish Regime* 1, S. 208 Anm. 1.

²⁾ Green, *Conspiracy*, S. 322, Houck, *Hist. of Missouri*, 2, S. 340 f., J. Sp. Bassett, *The Federalist system (American Nation Bd. 11)*, S. 73 ff.

durch die Freiheit der Mississippifahrt von Spanien zu erlangen. Die Entscheidung über den Vorschlag wurde einem Komitee überwiesen. Aber nun griffen andere Faktoren in den Gang der Dinge ein, wirkten beruhigend auf die westliche Bevölkerung und entzogen ihrer Mißstimmung mehr und mehr den Boden. Die Verfassung trat für die Vereinigten Staaten in Kraft. Eine Zentralgewalt war damit geschaffen. Virginia erklärte sich einverstanden mit der Zulassung Kentuckys als selbständiger Staat zur Union. Nordcarolina gab seine Ansprüche auf Tennessee auf. Die Bundesregierung ernannte verschiedene Anhänger Wilkinsons zu Beamten und ihn selbst zum Colonel in der Bundesarmee, um sie unschädlich zu machen. Und sie machte einen energischen Versuch, die schwebenden Streitfragen in ihrem Verhältnis zu Spanien in zufriedenstellender Weise zu lösen. Den Anlaß hierzu gab eine Verwicklung Spaniens mit England.

In den siebziger Jahren waren wiederholt spanische Schiffe erforschend und Besitz ergreifend an der Nordwestküste Nordamerikas bis hinauf gegen den 60. Grad vorgedrungen, Sendungen, die ausgelöst waren durch die Ausbreitung der Russen an jener Küste, die der Entdeckung Berings folgte und von der die Spanier über Petersburg Kenntniss erhalten hatten. Inzwischen war auch der englische Seefahrer Cook dort gewesen und wies nun die Engländer daraufhin, daß insbesondere die kleine Insel Nootka an der ozeanischen Seite von Vancouver den geeignetsten Stützpunkt für Pelzhandel und Walfischfang in jenen Breiten abgebe. Seitdem ließen sich englische Schiffe häufiger dort blicken. Nun sandte 1789 der Vizekönig von Mexiko, um die Ausbreitung der Russen aufzuhalten, Schiffe mit dem Auftrag, eine feste Kolonie auf Nootka anzulegen. Dort aber fanden die Spanier englische Schiffe, hielten sie teils an, teils nahmen sie sie weg und legten ein Fort und etliche Häuser an. Die Frage war nun schwierig. Die Spanier waren zuerst auf dem Platz

gewesen, aber die Engländer hatten zuerst die Resultate ihrer Fahrt bekannt gegeben. Die Spanier leiteten aus ihrer Entdeckung und ihrem allgemeinen Rechtsanspruch auf Amerika Ansprüche auf Nootka her, aber die Engländer beriefen sich darauf, zuerst durch Anlegung von Baulichkeiten von der Insel aktiv Besitz ergriffen zu haben. Die Spanier konnten ihre Expedition von 1789 als Staatsaktion ausgeben, während die englischen Unternehmungen private gewesen waren.¹⁾ Anfangs schien der kleine Zwischenfall bedeutungslos verlaufen zu müssen. Da gab ihm die Veränderung der europäischen Konstellation beinahe welthistorische Bedeutung. Der Ausbruch der Revolution in Frankreich beraubte im selben Moment Spanien des notwendigen Verbündeten gegen das seegewaltige England. Die französische Nationalversammlung verwarf die Anerkennung des Familienpakts.²⁾ Der Tod Kaiser Josephs II. und der Regierungsantritt des friedlichen Leopolds II. 1790 gaben England Aussicht auf eine ruhige politische Entwicklung auf dem Kontinent. Und nun fiel die englische Diplomatie mit voller Wucht auf Spanien, und die Debatten des englischen Parlaments atmeten Krieg. Das Ziel war nicht nur, Genugtuung für die Anhaltung englischer Schiffe und Gefangennahme englischer Matrosen in Nootka zu erlangen, sondern Prinzipienfragen zu lösen, und vielleicht noch mehr. Denn gerade befand sich der Venezolaner Miranda, der südamerikanische Freiheitsagitator, in London, um Englands Hilfe für die Revolutionierung Süd-

¹⁾ Siehe oben S. 158 f. — Über diese interessante Frage vgl. Baumgarten, *Gesch. Spaniens zur Zeit der französ. Revolution* S. 278 bis 299. Eine Reihe Dokumente hat Fr. J. Turner, *English policy toward America in 1790/1*, publiziert i. *Amer. Hist. Review* 7, S. 711 ff. Unter Verwendung eines ausgedehnten Aktenmaterials ist die ganze Frage sehr eingehend behandelt von W. R. Manning, *The Nootka Sound Controversy*, i. *Annual Report of the Amer. Hist. Assoc.* 1904, S. 279 bis 478 (auch separat erschienen).

²⁾ *Recueil des instructions* 12, 2, S. 375 f.

amerikas zu gewinnen, wofür England große Vorteile in den befreiten Ländern erhalten sollte. Wiederholt erörterte Pitt mit Miranda diese Angelegenheit und machte ihm Aussichten auf Hilfe, falls es zum Bruch mit Spanien komme. Englische Geheimagenten sammelten in Amerika die für die Ausführung militärischer Operationen nötigen Informationen. Auch die Möglichkeit einer Truppensendung von New Orleans auf dem Landwege nach Mexiko wurde in Erwägung gezogen.¹⁾

Die Aussicht eines spanisch-englischen Krieges rief aus verschiedenen Gründen das lebhafteste Interesse der Vereinigten Staaten wach. Eine Festsetzung der englischen Macht am unteren Mississippi bedrohte ihr Wachstum ganz anders als der Besitzstand Spaniens am selben Strom. Die Bundesregierung wies ihren Agenten in London an, im Fall des Krieges das englische Kabinett wissen zu lassen, daß die Vereinigten Staaten die Festsetzung Englands an der Mississippimündung als unfreundlichen Akt betrachten würden, daß England daher seine Eroberungslust auf andere spanische Kolonien richten möge. Andererseits schien die Verlegenheit Spaniens ihnen die Aussicht zu eröffnen, ihre Streitigkeiten mit Spanien zum günstigen Abschluß zu bringen. Ihr Agent in Madrid sollte die Abtretung der Floridas und von New Orleans an die Union vorschlagen gegen Garantierung des spanischen Besitzes westlich des Mississippi.²⁾ So unter stärkster Pressung hielt Spanien für das ratsamste, sich mit England zu verständigen, das bereits eine mächtige Flotte in die spanischen Gewässer gesandt hatte. Am 28. Oktober 1790 schloß es mit ihm den Vertrag von San Lorenzo. Die Zusagen, die Spanien in betreff einer Entschädigung und Genugtuung für das in Nootka Vorgefallene machte, waren das Nebensächliche. Die Bestim-

¹⁾ Manning a. a. O. 370 f., 383 f., 412 f.

²⁾ Manning a. a. O. S. 415 ff.

mungen von prinzipieller Bedeutung waren das Wesentliche. Im Nootkasund und an der ganzen Nordwestküste nördlich von Californien und überhaupt im ganzen pazifischen Ozean, soweit seine Küsten und Inseln nicht wirkliches Besitztum Spaniens, sollte England die gleichen Rechte des Verkehrs, Fischfangs und Handels haben, mit anderen Worten, Spanien entsagte jeder künftigen Expansion im Bereich des Stillen Ozeans und in Nordwestamerika. Dagegen verpflichtete sich England, seinen Untertanen den Handel innerhalb zehn Seemeilen von den spanischen Küsten zu verbieten. Das war im ganzen genommen doch wenig genug, was England durchsetzte. Von dem seit 1783 begehrten Handelsvertrag war keine Rede. Die Enttäuschung über diesen Ausgang war groß in England. Die Regierung glaubte offenbar im Hinblick auf drohende Verwicklungen auf dem Kontinente die Hände freihaben zu müssen²⁾.

Aber diese rasche Verständigung raubte den Vereinigten Staaten die Aussicht auf glatte Durchführung ihrer Wünsche. Die Verhandlungen, die in den folgenden Jahren über die verschiedenen Streitpunkte geführt wurden, endeten ganz ergebnislos. Aber ergebnislos waren auch die Versuche, die Mirós Nachfolger Carondelet erneuerte, um die Bevölkerung des nordamerikanischen Westens ins spanische Interesse zu ziehen. Die Stimmung dort war umgeschlagen. Die Begeisterung für die französische Revolution war im Westen ganz besonders groß. Und als es zwischen Spanien und Frankreich nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. zum Bruch kam und zugleich jene Verhandlungen zwischen der Union und Spanien scheiterten, nahmen die Gefühle der westlichen Siedler diesmal eine entschieden feindliche Richtung gegen Spanien. Genêt, der Agent der französischen Revolution, baute darauf 1793 den Plan einer Invasion von Louisiana

¹⁾ Cantillo, *Tratados*, S. 623 ff., vgl. S. 589 § 9.

E. Daenell, *Die Spanier in Nordamerika*.

und Florida, und die amerikanischen Behörden schwiegen lange still dazu. Carondelet war in höchster Besorgnis, um so mehr, da französische Intrigen auch unter der französischen Bevölkerung von New Orleans arbeiteten. Er verfügte die Instandsetzung und Verstärkung der Forts und Festungen, verlangte die Vermehrung seiner Streitkräfte, stationierte Kanonenboote im Strom, um die Amerikaner an seiner Überschreitung zu hindern, und wollte die Indianer am westlichen Ufer mobil machen. Aber dem drohenden Ausbruch im Westen und Genêts Umtrieben in der Union trat Washington mit einer nachdrücklichen Neutralitätserklärung entgegen, und Genêt wurde von seiner Regierung fallen gelassen und abberufen¹⁾.

Nichtsdestoweniger hielt Spanien nun für nötig, seinen starren Standpunkt gegenüber der Union aufzugeben. Auch allgemeine politische Gründe sprachen dabei mit. Als Spanien im Juli 1795 durch seinen Friedensschluß mit Frankreich die Koalition der Mächte verließ und wieder in enge Fühlung mit Frankreich trat, mußte es jeden Moment, wenn England für gut hielt, sich die Bürde des gegen Frankreich fortgeführten Krieges zu erleichtern, Englands Feindschaft erwarten. Da schien es ein zwingendes Gebot der Klugheit, dem unbequemen Grenznachbarn in Nordamerika nicht länger vorzuenthalten, was er sich jeden Moment mit Gewalt nehmen konnte, und ihn durch Nachgeben freundlich zu stimmen. Im Vertrage von San Lorenzo am 27. Oktober 1795 erlangten nach gleichwohl mühevollen Verhandlungen die Vereinigten Staaten das Recht freier Durchfuhr von Waren

¹⁾ Houck, Hist. of Missouri I S. 317, vgl. den Verteidigungsplan das., Spanish Regime 2 S. 9 ff. Eine Reihe interessanter Aktenstücke über die versuchte Invasion und Revolutionierung Louisianas i. Annual Report of the Amer. hist. Assoc. 1896 1. S. 930 bis 1107. Dazu Fr. J. Turner, The Origin of Genets projected attack on Louisiana and the Floridas, i. Amer. hist. Review, 3 S. 650 ff.

durch das spanische Mündungsgebiet des Mississippi von und zum Meere auf dem Strom sowie die ungehinderte Benutzung des ganzen Stromes und das Recht zollfreier Warenniederlage für den Zweck der Umladung zwischen See- und Flußschiffen in New Orleans. Außerdem willigte Spanien als Nordgrenze Westfloridas in den 31. °. Spanien gab auf allen Punkten nach. Der Eindruck davon konnte, wie Talleyrand meinte, nur der schlechteste im Lande und in seinen Kolonien sein¹⁾.

Aber damit noch nicht genug. In der europäischen Politik setzte Spanien die mit dem Baseler Frieden begonnene Schwenkung seiner Politik bis zu dem Ende fort, daß es durch den Vertrag von San Ildefonso, 18. August 1796, in Form einer immerwährenden Offensiv- und Defensivallianz, die ihre Spitze lediglich gegen England richtete, sich zum unbedingten Vasallen der Politik Frankreichs machte²⁾. Was war doch aus Spanien geworden, seit sein ernster und tüchtiger Monarch Karl III. 1788 gestorben! Unter seinem an Geisteskraft und Willen schwachen Sohne Karl IV., der von seiner Frau und ihrem Günstling Godoy beherrscht wurde, war schnell ein allgemeiner und starker Rückgang im Können des Staats und der Nation erfolgt. Einer nach dem andern der geistig bedeutenden Männer, die Karl III. um sich gesammelt und im Staatsdienst verwendet hatte, war in den ersten vier Jahren der neuen Herrschaft in unwürdiger Weise vom Schauplatz seiner Tätigkeit verdrängt worden, Campomanes, Jovellanos, Floridablanca, Aranda. Seit 1792 lenkte Godoy offen die Staatsmaschine, leichtfertig und gedankenlos. Groß war die Furcht vor dem Eindringen

¹⁾ Baumgarten, Geschichte Spaniens 1 S. 71 ff., J. Sp. Bassett, The federalist system a. a. O. S. 81 ff., G. L. Rives, Spain and the United States in 1795, i. Amer. hist. Review 4 S. 71 ff. Der Vertrag bei Cantillo, Tratados S. 665 ff.

²⁾ Cantillo, Tratados S. 673 ff. Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens 1 S. 76 ff.

und der Verbreitung der revolutionären Ideen Frankreichs. Die Regierung verbot das Hereinkommen von Büchern, Zeitungen, Flugschriften usw. Sie untersagte die Gründung weiterer literarischer, landwirtschaftlicher, kommerzieller Gesellschaften, die unter Karls III. Regierung so viel allgemeinen Nutzen für die Volksbildung gestiftet hatten, u. a. m.¹⁾ Dazu erst Krieg mit Frankreich im Gegensatz zu der bisherigen Politik, dann plötzlich wieder die enge Liierung mit Frankreich seit 1795. Aber es war nicht dieses Hin- und Herschwanken, sondern die schamlose Günstlingswirtschaft und in Verbindung damit die immer ärger werdenden inneren und äußeren Mißstände, was selbst dies strengmonarchische Volk allmählich irre werden ließ an seinem Herrscherhause. Und wie ließ sich solche Stimmung von den Kolonien fernhalten, wo der Boden für ihre Aufnahme durch andere Umstände schon günstig vorbereitet worden war und durch das Mißregiment Godoyscher Kreaturen noch verbessert wurde? Dazu kam, daß Spanien nach der unrühmlichen Seeschlacht bei San Vicente durch England die Verbindung mit seinen Kolonien abgeschnitten wurde. Das bedeutete für die spanischen Staatsfinanzen den Ausfall etwa der Hälfte der Einkünfte, für die spanische Volkswirtschaft, die die Importe aus den europäischen Ländern in erster Linie mit der Produktion der Kolonien bezahlte, eine bedenkliche Stockung. Und England arbeitete derweile an der Revolutionierung der spanischen Kolonien, um eine neue und ungeheuer aussichtsvolle Handelsdomäne zu erwerben. In London hatte der Geheimbund der amerikanischen Unzufriedenen sein Hauptquartier. In Philadelphia, Cadix und den Zentren der Kolonien bestanden Geheimgesellschaften der »rationales Caballeros«²⁾. Seit Ausgang der achtziger Jahre, insbesondere unter dem Eindruck der

¹⁾ Recueil des instructions 12, 2 S. 335, 389, 393, Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französ. Revolution, S. 269, 317.

²⁾ Vgl. L. Alaman, Historia de Mejico 4, Aktenanhang Nr. 10.

nordamerikanischen Revolution, begannen die Creolen, sich mit Betonung Amerikaner zu nennen und die Bezeichnung Spanier zurückzuweisen.¹⁾ Immer drohender gestaltete sich die Zukunft für Spanien und seinen Kolonialbesitz.

In Nordamerika waren mit den zwei Versuchen, deren absolutes Versagen wir bereits kennen gelernt haben, Formierung der Indianerstämme des Ostmississippigebietes zu einer Schutzwehr gegen die Vereinigten Staaten und Trennung der weißen Bevölkerung auf diesem Boden von den Oststaaten, doch noch nicht alle Mittel und Möglichkeiten für Spanien erschöpft, um den Grenzschutz zu verstärken. Und das schien mit jedem Jahr nötiger. War die Bevölkerung südlich des Ohio in Kentucky und Tennessee bis 1790 schon auf über 100 000 Köpfe angewachsen, so trat in dem Jahrzehnt bis 1800 beinahe eine Vervierfachung ein. 1796 fand auch Tennessee als selbständiger Staat Aufnahme in die Union. Zwei Jahre später wurde der Distrikt zwischen Tennessee und Westflorida als Territorium Mississippi organisiert. Wie konnten sich damit die Floridas, Louisiana und Missouri vergleichen? Die Hauptsorge der spanischen Verwaltung wurde es, Siedler zu gewinnen, Siedlungspolitik zu treiben, um dadurch diesen Grenzkolonien eine stärkere Widerstandskraft zu geben. Selbst die Indianerstämme, die durch das Vordringen der Nordamerikaner östlich des Stromes entwurzelt wurden, waren ihr ein willkommener Zuwachs. Denn sie waren zivilisierter als die Präriestämme und wegen ihrer Feindschaft gegen die Nordamerikaner verlässlichere Hilfstruppen. Aber auch die Präriestämme, unter denen, soweit namentlich Missouri in Frage kam, keiner wichtiger war als der kräftige Stamm der Osages, hielt die spanische Politik dauernd an ihr Interesse gefesselt, dank den Prinzipien ihrer allgemeinen Indianerpolitik²⁾. Die

¹⁾ Humboldt, *Essay politique* 1 S. 114 f.

²⁾ Houck, *Missouri* 1 S. 315, *Spanish Regime* 1 S. 253 ff., 2 S. 100 ff., 301 ff.

jenseits des Stromes lebenden Indianer aber stachelte sie zu Feindseligkeiten gegen die französischen und amerikanischen Ansiedler nördlich und südlich des Ohio auf, um sie dadurch zur Übersiedlung in das spanische Gebiet zu nötigen. Außerdem suchte sie auch mit friedlichen Mitteln die Franzosen in Illinois, wie schon während des amerikanischen Revolutionskrieges, und die jüngst im Zusammenhang der französischen Revolution von amerikanischen Landagenten angelockten und um Gallipolis am mittleren Ohio angesiedelten Franzosen an sich zu ziehen, die schamlos betrogen und schlecht behandelt von den Amerikanern dazu willig genug waren. Zugleich versuchte Spanien direkt von der lebhaften Auswanderungslust, die im Zusammenhang der Revolution und ihrer Kämpfe in Frankreich, den Niederlanden, Westdeutschland sich regte, Vorteil zu ziehen¹⁾. Alles das hatte einen gewissen Erfolg. Aber die Siedler, die am weitaus zahlreichsten sich darboten und willens waren, unter spanischer Herrschaft sich niederzulassen, waren Nordamerikaner. Und deren Zulassung konnte sehr gefährlich werden.

So brachte Gouverneur Miró das Projekt des Colonel George Morgan zu Fall, das von dem spanischen Geschäftsträger bei der Union Gardoqui gebilligt worden war. Morgan wollte am Westufer des Mississippi nördlich der Mündung des St. Francis in größtem Maßstab kolonisieren. Er zählte besonders auf die Deutschen Pennsylvanias, die er für eine wertvolle Erwerbung für Amerika erklärte, und die infolge hoher Pachten oder kleiner Farmen für sich oder ihren Nachwuchs genötigt waren, sich nach neuem Land umzusehen. 1789 erschien er mit einer größeren Schar von Genossen und Ansiedlern und gründete New Madrid. Sein Hafen sollte der Zentral-

¹⁾ Alvord, Hist. Collections, 2 S. CXXI ff., Houck, Regime, 1 S. 152 ff., 359 ff., 375 ff. Vgl. Mc Master, United States, 2 S. 146 ff.

punkt einer spanischen Schiffahrt auf dem Mississippi werden, Straßen wurden ausgelegt, weitschauende und fürsorgliche Anordnungen für das Aussehen und Gedeihen des Ortes erlassen. Aber da trat Miró dazwischen. Die neue Kolonie schien bei dem Privileg der Selbstverwaltung, das Gardoqui ihr zugesagt hatte, ein Staat im Staate werden zu müssen. Miró legte eine spanische Garnison in den Ort und fügte die Kolonie dem Mechanismus der spanischen Verwaltung ein. Damit war Morgans Plan die Hauptanziehungskraft entzogen. Der Ort bestand kümmerlich fort¹⁾.

Nicht die Erteilung großer Landkonzessionen an einzelne, die von diesen zu Spekulationszwecken verwendet wurden mit dem Ziel, möglichst viel von den künftigen Ansiedlern durch Verkauf oder Verpachtung herauszuschlagen, war die Meinung der Behörde Louisianas, sondern die Überlassung von Land an die einzelnen Ansiedler seitens der Regierung. Sie wollte dadurch einerseits die Möglichkeit behalten, die fremden Ansiedler möglichst zu verteilen, andererseits durch Verschenkung des Landes, das innerhalb der Union teuer gekauft werden mußte, Ansiedler anziehen und mit Gefühlen der Anhänglichkeit gegen eine so liberale Regierung erfüllen²⁾. Aber in anderen Richtungen war sie durchaus nicht liberal. Weder gab es Selbstverwaltung noch Freiheit des religiösen Bekenntnisses. Die Tätigkeit nichtkatholischer Geistlicher war überhaupt verboten, und von der zweiten Generation der Eingewanderten wurde Anschluß an die katholische Kirche verlangt. Nun, dies war eine Frage der Zukunft. Zunächst kamen wirklich Nordamerikaner in wachsender Menge als Einwanderer. Die weite

1) Houck, Missouri, 2 S. 110 f., 123 ff., Regime, 1 S. 275 Anm. 1, 286 ff., 302 ff., 311.

2) Zur spanischen Landpolitik vgl. die Erlasse i. State Papers, 2 Session, 20. Kongreß, 1828/9 S. 206 ff., 208 ff., 245 f. und die Akten bei Houck, Regime, 1 S. 233, 275 ff., 276 u. Anm. 2.

Verbreitung von Morgans Absichten wie die äußerst entgegenkommende Landpolitik lockten sie. Im ganzen wuchs die Bevölkerung der spanischen Distrikte nicht unbeträchtlich, sieht man von den Floridas ab, wo am Anfang des 19. Jahrhunderts insgesamt etwa 3000 Weiße, Neger und farbige Freie wohnten. Im eigentlichen Louisiana wuchs sie in den etlichen 30 Jahren der spanischen Herrschaft von 11 000 auf 50 000. In Missouri, wo eigentliche Spanier so gut wie gar nicht waren, die Bevölkerung und meist auch die Beamten Franzosen waren, Französisch die Landessprache war, hatten im Anfang des 19. Jahrhunderts bei einer Gesamtbevölkerung von über 6000 Weißen und Negern die Nordamerikaner schon die Majorität. Sie waren es, die, voran Moses Austin aus Connecticut seit 1797, die Bleiminenförderung dort in lebhafteren Gang brachten, Schmelzöfen, Sägemühlen, Getreidemühlen anlegten. Und wenn die Spanier die Tätigkeit der Angloamerikaner und der Pennsylvania-
deutschen mit derjenigen der Creolen verglichen, dann sahen sie sich selbst zu dem resignierenden Ausspruch gedrängt, daß jene bestimmt seien, das Land zu meistern und seine Hilfsquellen sich zu eigen zu machen.¹⁾

Die spanische Verwaltung war milde und liberal, ihre Träger waren intelligent und tüchtig und auch ehrenhaft. Mit geringen Mitteln behaupteten sie durchaus ihre Autorität, geordnetes Zusammenleben der verschiedenen Arten von Siedlern und Frieden mit den Indianern. Die spanische Herrschaft war nicht unbeliebt. Dafür spricht auch der Umstand, daß nachmals die nordamerikanischen Ansiedler am unwilligsten waren über das Aufhören derselben. Das Beengendste war wesentlich das Handelssystem

¹⁾ Über die amerikanische Einwanderung nach Missouri vgl. besonders Houck, Missouri 2 Kp. 12 bis 15, dazu 1 S. 368 ff., 3 S. 201 ff. Über die Bevölkerung vgl. Houck, Missouri 2 S. 208 f., Hamilton, Colonial Mobile S. 273, Villiers du Terrage, Louisiane, S. 369. Siehe oben S. 174 ff.

und die dadurch bewirkte Höhe der Preise aller Importe. Die Wirtschaftsbeziehungen, geduldete und unerlaubte, zu den östlichen Nachbarn wurden daher immer enger und bei der Lässigkeit der Creolen die Abhängigkeit von der landwirtschaftlichen Produktion jener an Mehl, Fleisch, Speck, Tabak immer größer.

Aber selbst westlich des Stroms im Bereich des Missouri waren Stellung und Handel der Spanier je länger, je weniger ungefährdet. Waren es einst vor Mitte des 18. Jahrhunderts die Franzosen gewesen, deren Vordringen von Canada und Illinois her unter den Indianern der Plains die Spanier in Neu Mexiko beunruhigt hatte, nun kamen die Engländer als Erben der Franzosen von Canada her. Schon als Ulloa unmittelbar nach Besitzergreifung Louisianas für Spanien 1767 eine Expedition an die Mündung des Missouri geschickt hatte, um dort zwei Forts zu erbauen, war der Hauptgrund gewesen, die Engländer am Befahren des Missouri zu hindern¹⁾. Dieser Weg wurde den Engländern verschlossen. Aber Anfang der neunziger Jahre befürwortete die Verwaltung Missouris vergeblich Maßnahmen, um die Engländer vom oberen Missouri fernzuhalten. Die Verbindungslinien von Missouri aus zu den dortigen Indianerstämmen waren zwar besser, die französischen Händler, wie gewöhnlich, persönlich beliebter, als Engländer und Schotten. Aber die englischen Waren waren billiger und besser nach wie vor. Und die Engländer waren auch mit Geschenken an die Wilden freigebiger. Die spanische Verwaltung verkaufte Lizenzen zum Indianerhandel für bestimmte Distrikte oder Stämme an die meistbietenden Händler, die dann jeder für den ersteigerten Bezirk ein Monopol besaßen, Blockhaus oder Fort und Warendepot anlegten, wohin die Indianer ihr Pelzwerk brachten. Aber diese Abgabe mußte dann an den Waren wieder eingebracht werden.

1) Houck, Regime, 1 S. 1 ff., 20 ff., 29 ff., 35 f.

1794 ward der Handel am oberen Missouri einer dafür gegründeten Kompagnie in St. Louis auf zehn Jahre überlassen mit der besonderen Aufgabe, die Engländer dort fernzuhalten, die in der Hudsonbai- und Nordwestkompagnie organisiert waren. Da die Gesellschaft bald einsah, daß ihr das im freien Wettbewerb nicht gelang, so bat sie die Regierung in New Orleans um eine jährliche Subsidienzahlung von 10000 Dollars, um davon Sperrforts und Garnisonen am oberen Missouri unterhalten zu können¹⁾.

Aber diese Sorgen waren nebensächlich gegenüber der großen Hauptfrage, wie lange sich noch die Mississippigrenze und die Floridas überhaupt festhalten ließen. In Missouri überwog schon das eingewanderte nordamerikanische Element die Creolen. Einzeln oder in Trupps schwärmten unternehmende, abenteuernde Amerikaner über den Mississippi. Der Gedanke an die Silberminen Mexikos ergriff mehr und mehr Besitz von der im Westen vorrückenden Bevölkerung der Union. Die wachsende Sorge der Spanier ist begreiflich, wenn sie auf dies rastlose, ungeheure Anwachsen einer Bevölkerung sahen und sahen, daß ihre eigenen Grenzgebiete von derselben mehr und mehr durchsetzt zu werden begannen; sie ist um so mehr begreiflich, da Mexiko so ziemlich die einzige Kolonie war, die bedeutende Überschüsse aus ihrer Produktion und Verwaltung nach Madrid sandte, da aus den Einkünften Mexikos die Kosten für die Verwaltung und Behauptung Louisianas und der Floridas mitbestritten wurden, die ihm als Schutzwall dienen sollten. Die ganze Entwicklung Nordamerikas nach Westen, seitdem seine Ansiedler zuerst Ende der sechziger Jahre die urwaldbedeckten Ketten der Alleghanies durchbrochen hatten, ging konsequent und unerbittlich auf das Ziel Louisiana

¹⁾ Houck, Missouri, 1 S. 314, 319, 330, 2 S. 250 ff., Regime 2 S. 1 ff., 148 ff. (Statuten der Kompagnie), 164 ff. Siehe oben S. 150 ff.

los. Es brauchte nicht zu Gewalt zu greifen, es durfte nur nicht zugeben, daß dort eine andere Macht an die Stelle der spanischen trat. Aber plötzlich erschien ein Wettbewerber, Frankreich.

Seit der Revolution unternahm Frankreich wieder und wieder Versuche, sich der einst abgetretenen Kolonie Louisiana wieder zu versichern, ein neues französisches Kolonialreich zu gründen, sei das durch Gewalt gegen, oder in Vereinbarung mit Spanien. 1799 erschien ein Franzose Milford als Oberhäuptling der Creeks in Frankreich, bot eine Allianz an und forderte Frankreich auf, sich Louisiana von Spanien abtreten zu lassen. Das werde nicht schwierig sein, denn Spanien habe alles Interesse daran, einen Grenzstaat im Besitz einer starken Macht errichtet zu sehen, der dem Vordringen der Vereinigten Staaten gegen seine reichen mexikanischen Besitzungen Einhalt tun könne, die es selbst nicht zu schützen vermöge¹⁾. Dennoch wäre ohne die Angst Spaniens vor Frankreich und seine völlige politische Abhängigkeit von Frankreich der Abschluß des Vertrags von San Ildefonso am 1. Oktober 1800 unverständlich. Napoleon, begierig nach anderen Objekten nach der elend mißglückten ägyptischen Unternehmung, schlug Spanien die Rückgabe Louisianas gegen etliche Frankreich nichts kostende, Spanien nichts nützende Gegenleistungen vor. Dem Vorschlag auf Mitabtretung der Floridas zeigte sich Spanien abgeneigt²⁾. Der Vertrag war geheim und seine Ausführung verzögerte sich. Aber inzwischen erhielten die Engländer Kenntnis von ihm und teilten ihn eilig nach Washington mit. Die Aufregung war ungeheuer, besonders im Westen der Union. Mit nicht mißzuverstehender Schärfe erklärte Präsident Jefferson Napoleon, daß Louisiana in Händen Spaniens gefahrlos, daß aber

1) Villiers du Terrage, Louisiane, S. 363.

2) Cantillo, Tratados, S. 692 f., vgl. S. 697 f.

die Vereinigten Staaten jeden anderen Besitzer von New Orleans, wenn es eine starke Macht sei, notwendig als ihren Feind ansehen müßten, daß die Vollziehung des Vertrags die Vereinigten Staaten zum Bündnis mit England nötige, und daß das die Beherrschung der See und die Verfügung über den ganzen Kontinent Amerika zum Vorteil beider bedeute¹⁾. Napoleon wechselte plötzlich seine Meinung. Nach kurzem Frieden stand 1803 der Wiederausbruch des Krieges mit England bevor und damit neue schwere Anforderungen an die französischen Finanzen. Die Wiederunterwerfung von San Domingo sah hoffnungslos aus, aber diese französische Besitzung war für die Beherrschung Louisianas absolut notwendig. Auch schien es angesichts der Erklärung Jeffersons nicht, als würde Frankreich friedlich sich des Besitzes von Louisiana erfreuen können. Eine böse Schlappe drohte dem französischen Prestige. Die Vereinigten Staaten wären mit New Orleans zufrieden gewesen. Napoleon aber bot ganz Louisiana an, denn ohne New Orleans sei mit dem ganzen Lande nichts anzufangen, und die amerikanischen Unterhändler gingen darauf ein. Am 30. April 1803 ward das Geschäft abgeschlossen. Das Nachsehen in jeder Richtung hatte Spanien. Vor allen Dingen war die politische Spekulation wieder fehlgeschlagen, einen starken Damm zum Schutz seiner mexikanischen Provinzen zu errichten. Wieder waren die Vereinigten Staaten ein riesenweites Stück näher an Mexiko herangerückt. An der Ostgrenze von Texas entlang über die Plains lief ihre Grenze zum Felsengebirge und längs dem Gebirge nach Norden. Die Situation war schlechter als zuvor. Denn Texas war durch keine natürliche Grenzlinie vom amerikanischen Besitz geschieden und obendrein behaupteten die amerikanischen Staatsmänner, daß Louisiana bis an

¹⁾ E. Channing, *The Jeffersonian system* (American Nation Bd. 12) S. 62.

den Rio Grande reiche und Texas daher der Union zukomme. Mit der gleichen Behauptung beanspruchten sie anderseits Baton Rouge und Mobile und begehrten die ganze Golfküste bis hin zur Halbinsel als Vorland amerikanischer schiffbarer Flüsse¹⁾. Die Floridas waren wieder vom zusammenhängenden Besitz Spaniens abgeschnitten und mehr denn je bedroht. Die Spanien nunmehr vorgezeichnete Politik war die, alles zu vermeiden, was zu einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten führen konnte. »Kolonien, die einer Republik benachbart liegen, sind wie Brennstoffe neben einem Scheiterhaufen; beim geringsten Windstoß geraten sie in Brand.«²⁾

Nach diesem Zeitpunkt versinkt Spaniens Haltung gegenüber seinem Kolonialbesitz rasch für ein Jahrzehnt in Ohnmacht. Die innere Mißwirtschaft führte Königtum und Volk schnell der Katastrophe entgegen. Aber nur nach langem Zögern entschloß sich Napoleon im Frühjahr 1808, diesen letzten Bourbonenthron zu stürzen. Er sah sehr wohl, daß der Gewinn, Spanien seinem System dienstbar zu machen, mehr als aufgewogen wurde, wenn die ökonomische Basis Spaniens, die Kolonien, dafür England als Beute anheimfielen³⁾. Es besagte wenig, daß Napoleon 1808 mit seinem von ihm zum spanischen König gemachten Bruder Joseph Spanien die Integrität seiner Kolonien zusagte. Übrigens vergaß er nicht, Frankreichs Interesse durch die weitere geheime Bestimmung wahrzunehmen, die Spanien verpflichtete, nach Herstellung

¹⁾ E. Channing a. a. O. S. 143, vgl. S. 77 ff., wo er die Entscheidung der Streitfrage über die Zugehörigkeit von Texas offen läßt. Zweifellos waren die Amerikaner im Unrecht. Spanier hatten das Land zuerst besucht, Spanien hatte es okkupiert und besiedelt und Frankreich hatte den Besitz nicht angefochten. Seine eigene Unternehmung dorthin, unbeabsichtigt obendrein, war gleich im Beginn fehlgeschlagen, siehe oben S. 118.

²⁾ So der spanische Gesandte an die Krone 1. Dez. 1815, J. García de León y Pizarro, Memorias de la vida 3 S. 222 ff.

³⁾ Baumgarten, Geschichte Spaniens 1 S. 162, 168.

des allgemeinen Friedens die Einfuhr einer bestimmten Quantität Waren in französischen Schiffen von Bordeaux oder Marseille aus in seine Kolonien und die direkte Rückfracht amerikanischer Waren nach Frankreich unter nicht höheren Abgaben in Amerika, als die Spanier zahlten, zu gestatten¹⁾. Der monarchische und nationale Aufstand der Spanier war die Folge von Napoleons Eingriff. Und England sprang ihnen bei. Andererseits gab der Umsturz der Dinge in Spanien den Unabhängigkeitstendenzen in Amerika weit kräftigeres Leben. Die Creolen glaubten die Zeit gekommen, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, denn das Mutterland hatte als selbständiges politisches Gemeinwesen aufgehört zu existieren. Und das Selbstgefühl der Kolonien wurde gewaltig gehoben dadurch, daß es der Kolonie Buenos Aires gelang, sich aus eigener Kraft der Festsetzung eines starken englischen Heeres am La Plata zu erwehren. Schon seit Ende der neunziger Jahre hatte auch Mexiko wiederholt Unruhen und Verschwörungen erlebt, die sich gegen die bestehende Regierungsform richteten und in phantastischen Plänen sich die Staatsform der Vereinigten Staaten zum Muster nahmen. Mit der zunehmenden Zentralisation im späteren 18. Jahrhundert, die zum Teil dem Wunsche entsprang, sich der Kolonien mehr zu versichern, hatte die spanische Regierung noch ausschließlicher als bisher schon darauf Gewicht gelegt, das weltliche wie auch kirchliche Beamten-tum aus Spaniern zu bilden. Auch das hatte geholfen, die Gärung unter den Creolen zu vermehren²⁾. Andererseits aber hielt sie der Ausbruch nationalistischer Tendenzen unter den Indianern, besonders in Mexiko, das wie das reichste Creolentum so auch die stärkste zivilisierte Indianerbevölkerung besaß, von 1810 bis 1814 der weite Teile des Landes erschütternde Aufstand unter Führung der Priester Hidalgo und Morelos in Schach und

¹⁾ Cantillo, Tratados, S. 719.

²⁾ H. H. Bancroft, Hist. of Mexico, 3 S. 492 ff., 683.

drängte sie auf die Seite der Spanier¹⁾. In den anderen Kolonien aber fiel die creolische Revolution rasch in sich zusammen, als 1814 mit Ferdinand VII. das alte Königshaus auf den spanischen Thron zurückkehrte und nun Truppen hinübersandte. Die Zerrüttung in den Kolonien war furchtbar. Aber wenn auch der ganze Gang der Bewegung die schwersten Zweifel erwecken mußte, ob die Kolonien sich in geordneter aussichtsvoller Weise selbst als Staaten würden regieren können, so hatte ihre Bevölkerung doch das Bewußtsein gewonnen, daß sie nicht mehr dulgend sich von Spanien politisch mißhandeln und wirtschaftlich aussaugen lassen dürfe. Der Absolutismus und das Monopol Spaniens über seine Kolonien waren faktisch zertrümmert²⁾. In Spanien jedoch machte sich alsbald die extremste Reaktion gegen alle freiheitlichen Regungen wieder breit und griff auch sofort in die Kolonien hinüber. Aber es war eine Befürwortung unmöglich wiederherzustellender Zustände, wenn 1815 eine Denkschrift aus Mexiko als Grund für die Untergrabung der Loyalität und das Umsichgreifen der Neuerungsgelüste der Zeit die Erleichterung des guten alten Systems der Abschließung angab und dem Könige riet, dazu zurückzukehren³⁾. Dennoch betrat die spanische Regierung die Bahn einer derartigen Politik. Und die Folge war, daß die Revolution wieder ausbrach und allgemeinen Umfang annahm, und daß nun loyale und verträgliche Gefühle in den Kolonien nicht mehr zu Worte kamen.

Wie England aus kommerziellen Gründen, so sympathisierten die Vereinigten Staaten politisch und menschlich mit der Unabhängigkeitsbewegung. Und diese hatten die grenzenlose Erschütterung Spaniens vor und nach 1810 bereits auf ihre Weise genutzt. 1803 regte Präsident Jefferson die Ausführung amerikanischer Forschungs-

1) Bancroft a. a. O., 3 S. 495 f., 4 S. 73, 96 ff.

2) Baumgarten, Geschichte Spaniens, 2 S. 167.

3) Alaman, Hist. de Mejico 4, Aktenanhang Nr. 10.

reisen in westlicher Richtung nach dem Ozean hin zur Ausdehnung des auswärtigen Handels der Vereinigten Staaten an und der Kongreß beschloß demgemäß. 1804 bis 1806 vollführten daraufhin Lewis und Clark mit einer Schar von etlichen 40 Mann ihre berühmte Reise den Missouri und Columbia entlang zum Stillen Ozean und wieder zurück nach St. Louis. 1806 unternahm Pike seine Reise den Arkansas hinauf mit einer Anzahl Soldaten nach Sta. Fé und zum Rio Grande mit dem geheimen Auftrag, sich über die Verhältnisse der Spanier und ihre Stützpunkte dort zu unterrichten. Andere Entdeckungsreisen und Handelsunternehmungen folgten, zum Teil veranlaßt durch Hidalgo's Aufstand, der zur Auflösung der Ordnung in Mexiko führen zu müssen schien. Und so brachen neben den offiziellen Rekognoszierungen Trapper und Pelzjäger und Händler ins spanische Gebiet ein. Von vornherein war Missouri durch seine Lage der gegebene Ausgangspunkt, und die Bevölkerung des Landes, die seit der Zession bis 1820 von 6000 bis auf 70 000 Menschen angeschwollen war, nahm lebhaftestes Interesse an diesen Unternehmungen. Schon 1815 schrieb der spanische Gesandte aus Washington an seine Regierung, sie sei ganz unwissend über die Fortschritte der Vereinigten Staaten gegen Mexiko hin, über die lebhaften Beziehungen von St. Louis aus nach Neu Mexiko und den verbotenen Handel dorthin. Faktisch aber machte erst die erfolgreiche Revolution Mexikos seit 1821 die Aufnahme eines regulären Handels nach Sta. Fé möglich¹⁾.

Viel unmittelbarer aber fiel der wachsende Druck der Vereinigten Staaten zunächst auf die Floridas, dann

¹⁾ Vgl. Houck, Regime 1 S. 350 ff. (Tagebuch des Spaniers Pedro Vial 1792/3 über seine Reise von Sta. Fé nach St. Louis), ders., Hist. of Missouri 3 S. 93 f., 140, 150, 155 f., Bancroft, Arizona and New Mexico, S. 291 ff., Roosevelt, Winning of the West, 4 S. 338 f., Channing, The Jeffersonian system a. a. O., S. 88, 97, García de León y Pizarro, Memorias 3 S. 222 ff.

auf Osttexas. Es wird wohl immer eine offene Frage bleiben, welches Aaron Burrs, des ehemaligen Vizepräsidenten der Union, Absichten waren, als er am oberen Ohio Waffenvorräte und eine größere Schar Abenteurer sammelte und 1806 hinunter nach Louisiana ging. Daß gleichzeitig in New Orleans starke Unzufriedenheit unter den Creolen über die neue amerikanische Ordnung der Dinge herrschte, daß spanische Truppen den Sabine, den Grenzfluß von Texas überschritten hatten, legt den Gedanken an eine beabsichtigte Verbindung Burrs mit diesen Faktoren nahe. Das Zusammentreffen mochte aber ein zufälliges sein und Burr eine gegen Spanien gerichtete Aktion, einen Flibustierzug nach Texas und Mexiko im Sinne haben. Jedenfalls griff Präsident Jefferson ein, und Burrs weitere Schritte wurden in Natchez vereitelt¹⁾. Einem gegen Texas gerichteten Unternehmen brachten damals die Vereinigten Staaten überhaupt noch kein lebhaftes Interesse entgegen. Dagegen wurde der Wunsch nach dem Besitz der Floridas, der schon in den neunziger Jahren sich geregt hatte, immer dringender. Um Gründe war man nicht verlegen; der Zuwachs war wünschenswert, Spanien war gegenwärtig so schwach, daß es weder selbst Ordnung im Lande halten, noch einer dritten Macht die Festsetzung verwehren konnte, aus dem Louisianaabkommen wurden Ansprüche, wenigstens auf Westflorida, hergeleitet, und Georgia verlangte, daß endlich verhindert werde, daß seinen Pflanzern sich ihre Sklaven fernerhin durch Flucht nach Ostflorida entziehen könnten. Aber die Art, wie sich die Gewinnung der Floridas vollzog, war nichts anderes als eine große Landräuberei ohne eine Spur eines gesetzlichen und völkerrechtlichen Titels. Als 1810 in Baton Rouge eine Revolution

¹⁾ Vgl. die sich entgegenstehenden Ansichten, z. B. Channing, *The Jeffersonian system* a. a. O. S. 160 ff., und Roosevelt, *Winning etc.*, 4 S. 291 ff. Eine gründliche Spezialuntersuchung hat W. F. Mc Caleb, *The Aaron Burr Conspiracy*, 1903 geschrieben.

gegen die spanische Herrschaft ausbrach und die Rebellen Aufnahme in die Union beehrten, stellte Präsident Madison Westflorida unter die Verwaltung des Gouverneurs des Mississippiterritoriums. Auch für Ostflorida sollte die Anregung einer kleinen Revolution 1812 den Vorwand zum Eingreifen geben, aber diese blieb aus, und die Unionsregierung, die sich bereits engagiert hatte, kam in Verlegenheit. Da half ihr der Krieg gegen England, dessen Verbündeter Spanien war, das den englischen Schiffen die Benutzung seiner Floridahäfen gestattete, um von da aus mit den Indianern sich zur Bekämpfung der Union in Verbindung zu setzen. Daraufhin erfolgte 1813 und 1814 die Besetzung von Mobile und Pensacola durch die Amerikaner¹⁾. Und während noch die spanischen Diplomaten und die spanische Regierung die Frage der Aufgabe Floridas, die Möglichkeit eines Tausches der Floridas gegen das Land westlich des Mississippi erörterten und der spanische Nationalstolz sich gegen den Verzicht auf seine älteste Kolonie in Amerika sträubte²⁾, nahm General Jackson die Belästigung der Südstaaten durch die Floridaindianer zum Vorwand, um 1818 die Okkupation Ostfloridas mitten im Frieden zu vollziehen. Und nun bequemte sich Spanien im Vertrag zu Madrid, 22. Februar 1819, zur Aufgabe beider Floridas. Es erhielt nichts dafür, denn die genannte Summe von 5 Millionen Dollar sollte die Unionsregierung den Amerikanern zahlen, die aus vergangenen Jahren Entschädigungsansprüche an Spanien hatten. Aber im selben Vertrag wurde auch die Grenzfrage im Westen geordnet, ungünstig für Spanien. Denn die Flußläufe, an denen entlang, mit dem Sabine am Golf beginnend, die Grenze gezogen wurde bis hinüber zum Felsengebirge am 42. ° und dann auf diesem nach

¹⁾ Vgl. K. C. Babcock, *The rise of American Nationality* (American Nation 13) S. 22 ff.

²⁾ García de León, *Memorias* 3 S. 222 ff., 225, 282, 299 ff., 311 ff., 350, vgl. S. 284, 287.

Westen bis zum Ozean, wurden in den Bereich der Vereinigten Staaten einbezogen, die Grenze immer an das jenseitige Ufer gelegt¹⁾.

Das geschah zur selben Zeit, als der forcierte Despotismus Spaniens zusammenbrach. Das Heer, das die neue Revolution der Kolonien niederwerfen sollte, revoltierte Anfang 1820 in Cadix, vornehmlich aufgestachelt durch revolutionäre Agitatoren aus den Kolonien. Die Liberalen, die nun in Spanien die Lage beherrschten, gedachten anfänglich die Kolonien durch Freundschafts- und Handelsverträge und andere Konzessionen mit dem Mutterlande zu verbinden, zerstörten aber rasch ihre guten Absichten durch Doktrinarismus und Engherzigkeit. Da brach der revolutionäre Geist auch im neuspanischen Creolentum endlich hervor. Im ganzen unblutig, in friedlicher Weise erfolgte im Vertrage zu Cordoba 1821 die Auseinandersetzung mit der spanischen Regierung im Lande, die Mexiko seine Unabhängigkeit geben sollte. Aber so stark war das monarchische Gefühl hier anscheinend noch, daß als Staatsform eine konstitutionelle Monarchie unter einem Mitglied der spanischen Bourbonenfamilie in Aussicht genommen wurde²⁾. Als jedoch die spanischen Cortes den Vertrag von Cordoba verwarfen und damit den Royalisten in Mexiko den Boden entzogen, gewannen die republikanischen Neigungen rasch Oberwasser und wurden genährt von den Vereinigten Staaten und den südamerikanischen Kolonien aus. Nach dem kurzen Kaisertum Iturbides und einer neuen Periode des Schwankens, der Zersplitterung und Parteikämpfe einigten sich die verschiedenen Provinzen des Landes vom 42. ° bis hinab nach Yukatan 1824 auf die Errichtung einer Republik der Vereinigten Staaten von Mexiko nach dem Muster der nordamerikanischen Union. Spanien hat keinen ernstlichen Versuch gemacht, sein reichstes Tochter-

1) Cantillo, Tratados, 819 ff.

2) Bancroft, Mexiko 4, S. 728 Anm. 46.

land festzuhalten oder wiederzugewinnen. Aus dem Weltreich, das es im Beginn des 16. Jahrhunderts geworden, war es in plötzlichem Zusammenbruch zu einem kleineren europäischen Staat zusammengeschrumpft, der Hilfsmittel beraubt, auf die es vermöge eines höchst eigenartigen und dauerhaft gewesenen Systems zum wesentlichen Teil seine Weltmachtbestrebungen begründet hatte.

Weder Texas, noch Neu Mexiko, noch Californien spielten in diesen Bewegungen eine aktive Rolle. Die letzten drei Jahrzehnte waren für sie eine Zeit verhältnismäßiger Prosperität und Bevölkerungszunahme gewesen. Die Bewohnerzahl von Neu Mexiko einschließlich des Distrikts El Paso, Spanier, Mischlinge, Neger, verdoppelte sich in dem Jahrzehnt nach 1790 auf 24 000. Die Zahl der bekehrten Indianer blieb mit 10 000 ungefähr stabil. Und bis zum Ausgang der spanischen Herrschaft nahm jene abermals um mehr als die Hälfte zu¹⁾. Die wachsende Besorgnis vor den Vereinigten Staaten führte nach 1800 zur Verstärkung der militärischen Gewalt in Neu Mexiko, und die Folge waren Jahrzehnte eines ziemlich friedlichen Verhältnisses zu den Apaches und eines freundschaftlichen zu den Comanches, die die Bewegungen der Nordamerikaner im Westen überwachten. Jedoch der Fall der spanischen Herrschaft und die im Zusammenhang damit eintretenden Wirren in Mexiko entfesselten neue verwüstende Ritte der Apaches. Die spanischen Truppen und koloniale Miliz, die ihnen entgegengestellt werden konnte, war noch ganz wie im Ausgang des 17. Jahrhunderts bewaffnet mit Lanzen und Schilden, mit Lasso, Bogen und Pfeilen und altmodischen Karabinern.²⁾ Auch im Wirtschaftsleben dieser Gebiete blieben die primitiven Zustände durchaus bestehen, der Mangel

¹⁾ Bancroft, *Arizona and New Mexico* S. 285, 300. Siehe oben S. 171.

²⁾ Roosevelt, *Winning etc.* 4, S. 339 nach Pikes Angaben. Siehe oben S. 120 f.

oder das gänzliche Fehlen von Bargeld und der Meßhandel. An dem aussichtsvollen Pelzhandel der Nordwestküste teilzunehmen lag den californischen Spaniern ganz fern. Russen, dann Engländer und Amerikaner bemächtigten sich des Handels. Und unter diesen begannen die Bostoner sich schon vor der Beseitigung der spanischen Herrschaft im Verkehr mit der spanischen Küstenbevölkerung Californiens einzunisten. Die neue mexikanische Regierung gestattete zwar den Besuch der dortigen Häfen den Fremden, hielt ihn aber in engen Schranken. Und auf der anderen Seite öffneten die neuen mexikanischen Kolonisationsgesetze, die das System kontraktlicher Einwanderereinführung großen Maßstabs durch Unternehmer gegen große Landverleihungen einführten, das Land fremden Ansiedlern. Schon hatten einzelne Amerikaner große Landstriche in Texas gewonnen, nun erhielt die Einwanderung nach dort einen starken Antrieb, und drohte die Überflutung des Landes, denn bis 1835 war gegenüber 3000 Mexikanern in Texas die Zahl der Nordamerikaner auf 20 000 angewachsen¹⁾. Auch für Texas drohte schon vor dem Fall der spanischen Herrschaft das nordamerikanische Gespenst. Bald fand es den Missouri hinauf und durchs Felsengebirge von Norden her auch den Weg nach Californien.

Die Darstellung ist der Tätigkeit der Spanier gefolgt von den Zeiten, da zuerst ihre Conquistadoren nordamerikanischen Boden betraten, da dann dort spärliche spanische Kolonien ein langsames Wachstum unter Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten nahmen, sorgsam überwacht und gehütet vom Mutterland aus, bis zum Zusammenbruch der spanischen Kolonialherrschaft dreihundert Jahre später unter dem Andrang der Kräfte, die dem 19. Jahrhundert das Gepräge gegeben haben.

¹⁾ Blackmar, Spanish institutions a. a. O. S. 234 ff., 310 ff.

Züge der alten spanischen Kultur existieren noch manche von Florida bis Californien, nicht bloß Orts- und andere geographische Bezeichnungen, die reichlich genug vorhanden sind, sondern auch Bauten in San Augustine, New Orleans, den Missionen längs der californischen Küste u. a. m. Und dieser californische Bautyp hat namentlich in den modernen Universitätsbauten von Palo Alto eine Nachahmung in großartigem Maßstab gefunden. Sta. Fé ist noch eine ganz spanisch aussehende Stadt. Und überhaupt treten spanische Züge hier in Neu Mexiko am stärksten zutage. Hier ist auch die spanische Sprache noch in beträchtlicher Ausdehnung die Umgangssprache, und das Amerikanische hat zahlreiche Wörter aus ihr entlehnt¹⁾. Hier ist auch noch am meisten von den Indianern übrig, die von den Spaniern einst zivilisiert wurden. Aber alles das ist politisch und kulturell bedeutungslos und bestimmt, der nordamerikanischen Zivilisation zu weichen und zu vergehen, wie die Kirchen und Missionsbauten, oder aufgesogen zu werden. Gutmütig und gefällig, geistig langsam und nicht besonders begabt, genügsam, arm und ohne Geschäftsgeist, aber körperlich gesund und stattlich gebaut, so befindet sich diese spanische und Mischlingsbevölkerung in einem Prozeß zunehmender Durchsetzung mit nordamerikanischen Einwanderungselementen. Dennoch ist kaum zu bezweifeln, daß, hätte nicht die alles überflutende nordamerikanische Invasion diese jahrhundertelange, mit Aufopferung, Selbstverleugnung und großen Kosten geleistete spanische Kolonisation gestört, auch aus den nordamerikanischen Provinzen Spaniens mit der Zeit unverlierbare Pflanzstätten spanischer Zivilisation, Sitten, Sprache und Volkstums geworden wären²⁾.

¹⁾ Vgl. eine Zusammenstellung bei Blackmar, *Spanish institutions* a. a. O. S. 271 ff.

²⁾ Vgl. über den Südwesten z. B. das liebenswürdig geschriebene Buch von Ch. F. Lummis, *The land of poco tiempo*, 1897.

Und ist denn ganz im allgemeinen die spanische Kolonisation so ein Fehlschlag gewesen? Wäre ohne die aus Unkenntnis zu viel geschmähte spanische Methode von der Nation koloniasatorisch das erreicht worden, was tatsächlich erreicht worden ist? Nein. Die Mängel liegen viel weniger in dem System, das die Regierung aufbaute, als in der Unwirtschaftlichkeit und Lässigkeit, also in Charakterzügen des Volkes und im Gange seiner historischen Entwicklung begründet. Und was ist durch das System erreicht worden? Spanien hat in mehr als einem ganzen Kontinent seine Eigenart, seine Sprache und Bräuche heimisch gemacht. Das ist eine Riesenleistung, die nur von einem Volke der Erde überboten wird, vom englischen. Diese Einpflanzung spanischer Art in weiten Distrikten, mag auch die ursprüngliche spanische Bevölkerung Wandlungen durchgemacht haben und weiterhin durchmachen, bleibt eine Tatsache von weltgeschichtlicher Bedeutung.



Historische Bibliothek.

Herausgegeben

von der Redaktion der Historischen Zeitschrift

- Bd. 1: **Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1834—1867.** Erzählt von Theodor Schiemann. XII u. 291 S. 8°. 2. Aufl. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 2: **Briefe Samuel Pufendorfs an Christian Thomasius (1687—1693).** Herausgegeben und erklärt von Emil Gigas. 78 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.
- Bd. 3: **Heinrich von Sybel, Vorträge und Abhandlungen.** Mit einer biographischen Einleitung von Professor Dr. Varrentrapp. 378 S. 8°. In Leinw. geb. M. 7.—.
- Bd. 4: **Die Fortschritte der Diplomatie seit Mabillon vornehmlich in Deutschland-Österreich** von Rich. Rosenmund. X u. 125 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.—.
- Bd. 5: **Margareta von Parma, Statthalterin der Niederlande (1559—1567).** Von Felix Rachfahl. VIII u. 276 S. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 6: **Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum.** Von Julius Kaerst. 109 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.—.
- Bd. 7: **Die Berliner Märztage von 1848.** Von Professor Dr. W. Busch. 74 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.
- Bd. 8: **Sokrates und sein Volk.** Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrfreiheit. Von Dr. Rob. Pöhlmann. VI u. 133 S. 8°. In Leinwand geb. M. 3.50.
- Bd. 9: **Hans Karl von Winterfeldt.** Ein General Friedrichs des Großen. Von Ludwig Mollwo. XI u. 263 S. 8°. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 10: **Die Kolonialpolitik Napoleons I.** Von Gustav Roloff. XIV u. 258 S. 8°. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 11: **Territorium und Stadt.** Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Von Georg von Below. XXI u. 342 S. 8°. In Leinw. geb. M. 7.—.
- Bd. 12: **Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozesse im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung.** Von Joseph Hansen. XVI u. 538 S. 8°. In Leinw. geb. M. 10.—.
- Bd. 13: **Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt.** Eine literarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. Von Professor Gust. Bauch. XIII u. 115 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.50.
- Bd. 14: **Studien zur Vorgeschichte der Reformation.** Aus schlesischen Quellen. Von Dr. Arnold O. Meyer. XIV u. 170 S. 8°. In Leinw. geb. M. 4.50.
- Bd. 15: **Die Capita agendorum.** Ein kritischer Beitrag zur Geschichte der Reformverhandlungen in Konstanz. Von Privatdozent Dr. Kehrman. 67 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.
- Bd. 16: **Verfassungsgeschichte der australischen Kolonien und des »Common wealth of Australia«.** Von Dr. Doerkes-Boppard. XI u. 340 S. 8°. In Leinw. geb. M. 8.—.
- Bd. 17: **Gardiner, Oliver Cromwell.** Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von E. Kirchner. Mit einem Vorwort von Professor A. Stern. VII u. 228 Seiten. In Leinw. geb. M. 5.50.
- Bd. 18: **Innozenz III. und England.** Eine Darstellung seiner Beziehungen zu Staat und Kirche. Von Dr. Else Gütschow. VIII u. 197 S. In Leinw. geb. M. 4.50.
- Bd. 19: **Die Ursachen der Rezeption des Römischen Rechts in Deutschland.** Von Georg von Below. XII u. 166 S. 8°. In Leinw. geb. M. 4.50.
- Bd. 20: **Bayern im Jahre 1866 und die Berufung des Fürsten Hohenlohe.** Eine Studie von Dr. Karl Alexander von Müller. XVI u. 292 S. In Leinw. geb. M. 6.75.
- Bd. 21: **Der Bericht des Herzogs Ernst II. von Koburg über den Frankfurter Fürstentag 1863.** Ein Beitrag zur Kritik seiner Memoiren von Dr. Kurt Dorien. XVI u. 170 S. 8°. Kart. ca. M. 4.—.
- Bd. 23: **Die Überleitung Preußens in das konstitutionelle System durch den zweiten Vereinigten Landtag.** Von Hans Mähl. XII u. 268 S. 8°. Kart. M. 6.—.

Mit Band 21 beginnt eine neue Serie der Historischen Bibliothek. Wir liefern die komplette erste Serie (Band 1—20) zu dem **ermäßigten Preis von M. 50.—**. Die Preise für einzelne Bände dagegen bleiben bestehen.

Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte

Herausgegeben von

G. v. Below und **F. Meinecke**

Professoren an der Universität Freiburg i. Br.

Das Ziel des Unternehmens ist eine streng wissenschaftliche, aber zusammenfassende und übersichtliche Darstellung. Es soll die Tatsachen und die Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung vorführen, zugleich jedoch auch ein anschauliches Bild des dermaligen Standes der Forschung in den einzelnen Zweigen unserer Wissenschaft bieten, beides in knappster Form. Es will den wissenschaftlich ausgebildeten Historikern wie den Studierenden und überhaupt allen Freunden der mittelalterlichen und neueren Geschichte dienen.

Das Unternehmen, das nach seiner Vollendung ungefähr 40 Bände umfassen wird, ist so eingerichtet, daß jeder Band ein abgeschlossenes Ganzes bildet und auch einzeln abgegeben wird.

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von Dr. **Alwin Schultz**, Professor an der deutschen Universität zu Prag. VIII u. 432 S. gr. 8°, reich illustriert. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

Geschichte des späteren Mittelalters von 1197—1492. Von Dr. **Johann Loserth**, Professor an der Universität Graz. XV und 727 S. Preis brosch. M. 16.50, elegant geb. M. 18.—.

Historische Geographie. Von Dr. **Konrad Kretschmer**, Lehrer an der Kriegsakademie und Professor an der Universität Berlin. VII und 650 S. Preis brosch. M. 15.—, elegant geb. M. 16.60.

Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Von Dr. **A. Luschn v. Ebengreuth**, Univ.-Prof. in Graz. XVI u. 286 S. Mit 107 Abb. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzl. geb. M. 10.50.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789. Von Dr. **Max Imrich**, weiland Privatdozent an der Universität Königsberg i. Pr. XIII u. 462 S. Preis brosch. M. 12.—, geb. M. 13.50.

Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge. Von Professor **Adolf Schaube**, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer in Brieg. XX und 816 Seiten. Preis brosch. M. 18.—, geb. M. 20.—.

Urkundenlehre. Erster Teil: **Die Kaiser- und Königsurkunden in Deutschland, Frankreich und Italien** von **Wilhelm Erben** mit einer Einleitung von **Oswald Redlich**. X u. 369 S. Preis brosch. M. 10.—, geb. M. 11.50.

Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Von Prof. Dr. **Ludwig Schmidt**, Bibliothekar an der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. XIV u. 244 Seiten. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zur Revolution. Von Dr. **Robert Holtzmann**, Professor an der Universität Straßburg i. E. XI und 543 Seiten gr. 8°. Preis brosch. M. 12.50, geb. M. 14.—.

Historiographie. Von Dr. **E. Fueter**, Privatdozent an der Universität Zürich. ca. XII u. 880 Seiten. Preis brosch. ca. M. 15.—, geb. ca. M. 16.50.

Kleine Historische Schriften

von

MAX LENZ

o. ö. Professor an der Universität Berlin

608 Seiten 8^o. Preis brosch. M. 9.—, elegant gebunden M. 11.—

Inhalts-Übersicht:

Leopold Ranke — Zum Gedächtnistage Johann Gutenbergs — Janssens Geschichte des deutschen Volkes — Humanismus und Reformation — Die Geschichtsschreibung im Elsaß zur Zeit der Reformation — Dem Andenken Ulrichs von Hutten — Martin Luther — Luthers Lehre von der Obrigkeit — Der Bauernkrieg — Florian Geyer — Philipp Melanchthon — Die geschichtliche Stellung der Deutschen in Böhmen — Gustav Adolf dem Befreier zum Gedächtnis — Nationalität und Religion — Wie entstehen Revolutionen? — Die französische Revolution und die Kirche — Die Bedeutung der Seebeherrschung für die Politik Napoleons — Napoleon und Preußen — 1848 — Bismarcks Religion — Bismarck und Ranke — Otto von Bismarck und Freiherr Karl von Stein — Bismarck in Gastein — Heinrich von Treitschke — Konstantin Rößler — Wilhelm I. — Die Tragik in Kaiser Friedrichs Leben — Das russische Problem — Jahrhundertende vor hundert Jahren und jetzt — Ein Blick in das zwanzigste Jahrhundert — Die Stellung der historischen Wissenschaften in der Gegenwart.

Die vorliegenden Schriften wenden sich weniger an die Fachgelehrten, denen sie freilich auch viel Wertvolles, bisher an entlegenen Orten Verstecktes bieten, als an die große Menge der historisch interessierten Gebildeten. Max Lenz besitzt die bei deutschen Gelehrten so seltene Gabe, die Resultate tiefgreifender Studien und umfassender Forschung in gewähltester Form meisterhafter Abrundung vorzutragen: er schreibt einen Stil von so hinreißender Gewalt und so vollendeter Schönheit und — was mehr ist — er besitzt so viel originalen Geist und eine so intuitive Kraft im Erfassen und Beleuchten eines Problems, daß er den größten Essayisten unserer Literatur würdig an die Seite tritt. Es steckt eine so komprimierte Geistesarbeit, so viel förderndes und überraschend klärendes Verständnis feinsten Zusammenhänge und so viel Kunst der Formulierung in diesen „Kleinen historischen Schriften“, daß jeder Gebildete dankbar sein wird, sie in die Hand zu bekommen.

Briefe von und an Friedrich von Gentz

auf Veranlassung

und mit Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen

herausgegeben von

Friedrich Karl Wittichen

Die vorliegende Publikation bildet eine kritische Ausgabe der zum größten Teil noch nicht veröffentlichten Korrespondenz Friedrich von Gentz' mit verschiedenen hervorragenden Persönlichkeiten und bietet so einen willkommenen Beitrag zur Lebensgeschichte des großen Publizisten und Staatsmannes, des Rufers im Kampfe gegen Revolution und napoleonische Universalmonarchie und des langjährigen Mitarbeiters Metternichs. Die Sammlung sämtlicher Briefe Friedrich von Gentz' konnte nicht in Frage kommen; es galt vielmehr, vor allem ungedruckte Korrespondenzen zu sammeln und zu veröffentlichen. Daneben aber empfahl es sich, solche Briefe aufzunehmen, die in ungenügender Weise, in vergriffenen Ausgaben oder an entlegenen Stellen und zerstreut gedruckt sind. Das Werk ist auf vier Bände berechnet, die einzeln käuflich sind.

Erster Band:

**Briefe an Elisabeth Graun, Christian Garve,
Karl August Böttiger und andere.**

X u. 365 Seiten gr. 8°. Elegant gebunden Preis M. 10.—.

Die Briefe an Elisabeth Graun, die Jugendfreundin von Gentz, sind die wertvollste Quelle für Gentz' Jugendleben. Die anderen Briefe haben einen vorwiegend literarischen Charakter; daneben aber tritt in immer steigendem Maße der Anteil an der inneren und äußeren Politik, die Stellung zur und bald gegen die Revolution, der Kampf gegen Napoleon in den Vordergrund. So bildet dieser Band eine wertvolle Quelle, sowohl für die Literatur und Geistesgeschichte, als auch für die politische Geschichte der Zeit, und dürfte dadurch nicht nur in der gelehrten Welt sondern auch in weiteren Kreisen auf eine wohlwollende Aufnahme rechnen.

Zweiter Band:

**Briefe an und von Carl Gustav von Brinckmann
und Adam Müller.**

X u. 456 Seiten gr. 8°. Elegant gebunden Preis M 12.—.

Im II. Band ist zum erstenmal der Briefwechsel mit dem schwedischen Diplomaten und Dichter Carl Gustav von Brinckmann, der während seines langen Aufenthaltes in Deutschland auch zu den Größten der literarischen Welt nahe Beziehungen gewonnen hatte und mit Gentz durch innige Freundschaft verbunden war, veröffentlicht. Außerdem enthält dieser Band eine Reihe von bisher noch nicht veröffentlichten Briefen an und von Adam Müller.

Der III. Band wird die Briefe an Lucchesini, Stein, den Grafen Götzen, den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und den englischen Diplomaten Sir Arthur Paget enthalten. Der IV. Band bringt den Briefwechsel mit dem Fürsten Metternich.

11-1930